

Lodzer

Volkszeitung

Nr. 203. Die „Lodzer Volkszeitung“ erscheint täglich morgens. An den Sonntagen wird die reichhaltig illustrierte Beilage „Volk und Zeit“ beigegeben. Abonnementspreis: monatlich mit Zustellung ins Haus und durch die Post Zl. 5.—, wöchentlich Zl. 1.25; Ausland: monatlich Zl. 8.—, jährlich Zl. 96.—. Einzelnummer 20 Groschen, Sonntags 35 Groschen.

Schriftleitung und Geschäftsstelle:
Lodz, Betritauer 109
hof. linte.
Telephon 36-90. Postcheckkonto 63.508
Geschäftstunden von 7 Uhr früh bis 7 Uhr abends.
Sprechstunden des Schriftleiters täglich von 2.30 bis 3.30.

Anzeigenpreise: Die siebengefaltene Millimeterzeile 15 Groschen, im Text die dreifachgefaltene Millimeterzeile 60 Groschen. Stellengesuche 50 Prozent, Stellenangebote 25 Prozent Rabatt. Vereinsnotizen und Ankündigungen im Text für die Druckzeile 1.—. Plots; falls diesbezügliche Anzeige aufgegeben — gratis. Für das Ausland 100 Prozent Zuschlag.

Der Rücktritt des Kabinetts Poincare.

Briand mit der Kabinettsbildung beauftragt.

Paris, 27. Juli. Der Rücktritt Poincares vom Ministerpräsidenten hat in allen Kreisen, selbst in denen, die gewöhnlich gut unterrichtet sind, starke Ueberraschung hervorgerufen. Sogar die meisten Kabinettsmitglieder erhielten von der Absicht des Ministerpräsidenten erst in dem plötzlichen in den späten Abendstunden des Freitag einberufenen Kabinettsrates Kenntnis. Es war allerdings aufgefalle, daß Briand, als er im Ministerrat die Rede auf die Konferenz brachte, in der Einzahl sprach und mit aller Bestimmtheit erklärte: „Die Aufgabe, die mir auf der internationalen Konferenz zufällt, ist schwer.“ Als dann der Senatspräsident nach der Rede des Außenministers eine Sitzungspause eintreten ließ, um „notwendig gewordene Besprechungen zu ermöglichen“, und die Minister sich in dem ihnen vorbehaltenen Salon begeben hatten, hatte man das Empfinden, daß etwas Außerordentliches eingetreten sei. In dieser Ministerzusammenkunft wurde die Einberufung des Kabinettsrates auf 22 Uhr beschlossen, in dessen Verlauf das Rücktrittsschreiben Poincares zur Verlesung kam. Briand, der ebenso wie Tardieu und Loucheur im Laufe des Freitag vormittag Poincare Besuch abgestattet hatte, setzte die Minister von der Absicht Poincares in Kenntnis und erklärte, er habe in den Ministerpräsidenten gedrungen sein Amt beizubehalten. Er habe darauf hingewiesen, daß der gleichfalls erkrankte Reichskanzler Müller es nicht für nötig erachtet habe, zurückzutreten und ferner Dr. Stresemann, Chamberlain und er selbst bei einer Ertragung nicht ihr Amt niedergelegt hätten. Poincare habe ihm aber erwidert, sein Zustand mache nacheinander zwei Operationen notwendig. Er bedürfe vor und zwischen den Operationen sowie späterhin der größten Ruhe.

„Bei meinem Temperament“, erklärte Poincare dem Außenminister, „konnte ich, wenn ich an der Spitze der Staatsgeschäfte bliebe, nicht umhin, mich über das zu erkundigen, was auf der internationalen Konferenz geschieht, mich damit zu beschäftigen und vorkommendensfalls zu beunruhigen, was meine Wiederherstellung unvermeidlich in Frage stellen würde. Ich brauche aber völlige Ruhe. Nach drei ausschließlich meinem Lande gewidmeten Jahren glaube ich, daß niemand mir das Recht abstreiten kann, ein wenig an mich zu denken und mein Leben zu verteidigen.“ Briand fügte hinzu, daß er trotz allem hoffe, den Ministerpräsidenten dazu bestimmen zu können, seinen Beschluß rückgängig zu machen.

Am Sonnabend vormittag werden Briand und Barthou sich zu Poincare begeben, um ihn im Auftrage des Kabinetts zu ersuchen, im Amte zu bleiben. Briand will bei diesem Besuch angeblich darauf verweisen, daß die Kammer in Ferien sei und daß, was die internationale Konferenz anbelange, zwischen Poincare und ihm völlige Uebereinstimmung herrsche. Daher stehe nichts im Wege, daß Poincare der Ruhe pflege und beim Wiederzusammentritt der Kammer im November die Regierungsgeschäfte übernehme.

Paris, 27. Juli. Kurz vor 10 Uhr fuhren Briand und Barthou vor und betraten das Gebäude. Während sie die Unterhaltung mit Poincare über seinen Rücktritt führ-

ten und den Ministerpräsidenten zu überreden versuchten, im Amt zu bleiben, trafen nacheinander die Ärzte, Freunde und sämtliche Personen ein, um ihre Karte abzugeben und sich nach dem Befinden Poincares zu erkundigen. Kurz nach 10 Uhr war die Besprechung vorüber und Briand und Barthou verließen die Wohnung des Ministerpräsidenten. Am Ausgange über den Ausfall der Entscheidung gebeten, erklärten sie, daß sie erst den Präsidenten der Republik über ihre Vermittlungsversuche bei Poincare berichten müßten. Dann begaben sie sich in das Elysee, wo unter Vorsitz Doumergues der entscheidende Ministerrat begann.

Paris, 27. Juli. Der Ministerrat im Elysee, der über das Schicksal der französischen Regierung beschließen sollte, fand am Sonnabend von 10,30 bis 11,10 Uhr statt. Nachdem die beiden Minister Briand und Barthou über ihren vergeblichen Versuch, den Ministerpräsidenten Poincare zum Verbleiben im Amte zu bewegen, berichtet hatten, beschloß das gesamte Kabinet seinen Rücktritt einzureichen, der von dem Präsidenten der Republik angenommen wurde. Der Präsident wird im Laufe des Sonnabend die Vorsitzenden der beiden Kammern und eine Reihe von hervorragenden Parteiführern für die Bildung des neuen Kabinetts zu Rate ziehen, doch versichert man von unterrichteter französischer Seite, daß sich diese Beratungen diesmal nicht, wie bei der letzten Regierungsbildung, auf einen großen Kreis von Persönlichkeiten erstrecken würde. Man rechnet mit der Möglichkeit, daß bereits am Sonnabend abend oder Sonntag früh ein neues Kabinet gebildet sein dürfte.

Paris, 27. Juli. In dem Bestreben, die Kabinettskrise möglichst schnell zu beenden, hat Präsident Doumergue sofort nach Schluß des Ministerrates namhafte Parlamentarier und Gruppenführer zu sich gebeten, um sie nach ihrer Auffassung über die durch den Rücktritt des Kabinetts geschaffene Lage zu beraten. Als erster erschien Senatspräsident Domec. Ihm folgte Kammerpräsident Bouisson, der bei dem Präsidenten eine halbe Stunde verblieb. Damit waren die Empfänge des Vormittags beendet.

Berlin, 27. Juli. Der Rücktritt des Kabinetts Poincare wird in Berlin sehr zurückhaltend beurteilt. Man wird erst die weitere Entwicklung abwarten müssen, ehe sich die Folgen insbesondere für den Verlauf der geplanten Regierungskonferenz überblicken lassen. Ueber den Haag als Ort der Konferenz ist man völlig einig. Ueber den Zeitpunkt hoffe man, trotz der gegenwärtigen Regierungskrise in Frankreich, gleichfalls in kürzester Frist einig zu werden. An zuständiger deutscher Stelle legt man nach wie vor großen Wert darauf, daß die Konferenz am 6. August beginnt.

Paris, 27. Juli. Der Präsident der Republik hat Briand mit der Kabinettsbildung betraut. Briand hat den Auftrag angenommen. Er wird seine Besprechungen zwecks Kabinettsbildung morgen, Sonntag, beginnen.

China gibt nach.

Deutschland schließt sich dem gemeinsamen Schritt der Mächte an.

Neuyork, 27. Juli. Gesandtschaftsrat Leitner von der deutschen Gesandtschaft in Washington teilte Staatssekretär Stimson mit, daß die Reichsregierung die Gelegenheit, mit anderen Großmächten an der Beilegung des russisch-chinesischen Streitfalles zusammenzuarbeiten, begrüße und von ganzem Herzen in dem bereits ergriffenen Schritt übereinstimme. Die Reichsregierung schließe sich dem Wunsche der übrigen Großmächte nach friedlicher Lösung an.

Nach im Staatsdepartement vorliegenden Nachrichten erklärt die Nankingregierung, daß sie auf zeitweilig die Eisenbahnaufsicht übernommen habe, Sowjetrußlands Belange nicht für null und nichtig erklärt worden sind und

alle ausländischen Interessen in China beachtet werden. Damit hat China einen Rückzug angetreten. Washington verkennt nicht die Ironie, die darin liegt, daß jetzt die Weltmächte das Eigentum Sowjetrußlands schützen, das selbst jegliches Eigentum ableugnet.

Neuyork, 27. Juli. In Washington eingegangene Mitteilungen aus China bestätigen, daß die chinesisch-russischen Ausgleichsverhandlungen günstig verlaufen sind.

Neuyork, 27. Juli. Der chinesische Gesandte in Washington teilt dem Staatsdepartement im Auftrage seiner Regierung mit, daß China mit Rußland übereingekommen seien, die Verhandlungen über die Regelung der Streitigkeiten in Berlin stattfinden zu lassen.

Amno 1914.

Tief eingepägt in das Schicksalsbuch der Menschheit bleiben jene schwülen Hochsommertage des Jahres 1914 lebendig für alle Zeiten: jene schwülen Tage, in denen Europa jauchzend und frohlockend in den Abgrund taumelte.

In Sarajewo war ein Revolver losgegangen. Ein serbischer Fanatiker hatte den österreichisch-ungarischen Thronfolger getötet. Unheimliche Ruhe folgte diesem Schuß. Hinter verschlossenen Türen mischten die Diplomaten das Gift, schärfsten die Generale das Schwert. Vier Wochen lang. Dann erwiderte Wien den Schuß von Sarajewo: unannehmbares Ultimatum an Serbien? Am 28. Juli 1914 krachte die erste Bombe: Desterreich-Ungarn erklärt Serbien den Krieg. Aus Petersburg und aus Berlin, aus Paris und London tönte schauerlich das Echo: Krieg. Im Nu stand Europa in Flammen.

Kaiser und Könige, Diplomaten und Generale, der russische Zar und der deutsche Kaiser und vor allem andern die drei verbrecherischen Grafen, die damals Desterreich-Ungarn regierten: Berchtold, Stürgkh und Tisza hatten den Krieg gemacht. Aber zu führen hatte ihn doch das Volk. Wo war in jenen letzten Julitagen 1914 das Volk? Es stand auf der Straße und jubelte seinen Helfern zu. Massenwahn hatte die Menschen erfaßt. Die schonen Eindrücke der Sozialdemokraten in allen Ländern wurden von dem rasenden Kriegstaumel überhört. Die dringlichen Mahnrufe verhallen ungehört. Die Stimme der Vernunft, die Stimme des Bewußtseins hatte zu schweigen — die „große Zeit“ war angebrochen — Kriegsbegeisterung und Siegesjubel regierte allerorten die Stunde. Bis Verlustlisten und Verwundetentransporte, der Tod im Drahtverhau und das Vegetieren im Schützengrabendred, Standrecht und Galgen, der Hunger der Heimat und die Hölle der Front, bis dreizehn Millionen Tote, zwanzig Millionen Krüppel, neun Millionen Waisen, fünf Millionen Witwen der Menschheit allmählich wieder Vernunft beibrachten, und sie die Folgen ihrer patriotischen Kriegsbegeisterung furchtbar erkennen ließen.

Fünfehn Jahre sind verflossen seit jenen Sommertagen, noch nicht elf seit dem grauen November, da die Menschheit heulend und zähneklappend aus ihrem Blut- rausch erwachte. Was hat sie aus dem furchtbarsten Erlebnis ihrer Geschichte erlernt? Zunächst ihre Mordtechnik durch Giftgas und Fliegerbomben so sehr zu vervollkommen, daß ein künftiger Krieg nicht mehr wie der letzte zwölf Tote in jeder Minute, sondern sicherlich zehnmal so viel verschlänge! Aber das namenlose Elend und mehr noch die revolutionäre Erregung, in die der Krieg die Massen allüberall versetzt hatte, hat die Herren der Welt freilich gezwungen, Vorbeugungsmittel gegen einen künftigen Krieg zu erfinden. Sie haben sogleich nach Kriegsende den Völkerbund gegründet. Gewiß, an sich ein taugliches Instrument zur Sicherung des Friedens — es kommt nur darauf an, wer es handhabt. Saßen in Genf die Vertreter des arbeitenden Volkes aller Nationen, deren „höchstes Bedürfnis“ der Friede und jeden Preis ist, dann brauchte uns vor einem neuen Krieg nicht bange zu sein. Aber es sind noch immer die würdigen Nachfolger der Diplomaten von 1914, die dort zusammensitzen: jeder eifersüchtig und unaufrehtig, unfähig zu gemeinsamer Aktion, stehen sie hilflos jedem kleinen Konflikt gegenüber, und wie erst der ersten Kriegsgesfahr, die der Welt von dem gewalttätigen Faschismus droht, der ja selbst seinen Vertreter im Völkervbund hat!

Von den schönen Friedensreden in Genf darf die Menschheit nicht viel erhoffen. Noch weniger von jenem „Kriegsächtingspakt“, der auf Drängen Amerikas feierlich unterzeichnet wurde. Dem Goldkandel aus Amerika zu Gefallen kann man schon so tun, als ob man die klingenden Worte ernst nähme. Man braucht darum keine Giftgasfabrik sperren, kein Munitionslager zu zerstören und im Ernstfall weiß man ja, wozu so ein Fetzen Papier gut ist...

Aber aus dem Grauen des Krieges ist in den Massen des Volkes aller Nationen ein Ruf hervorgewachsen mit elementarer Gewalt: Nie wieder Krieg! In diesem Ruf steckt die einzige wirkliche Sicherung des Friedens. Freilich, auch das sind zunächst nur Worte, Worte, die in einer Massenversammlung gewaltig ertönen, und doch wieder verhallen und einem Kriegsruf Platz machen können. Zur unwiderstehlichen Macht werden diese Worte erst, wenn

Jeder, der sie spricht, sich mit allem Ernst klar macht, was sie für ihn selbst bedeuten. Sie bedeuten: unerbittlichen Bruch mit der Vergangenheit, die zum Kriege geführt hat, unerbittlichen Kampf gegen den blutrünstigen Nationalismus, der zum Kriege geheizt hat und es heute unter neuen Schlagworten wiederum tut, rücksichtslose Ablehnung von jenen, die 1914 die Waffen gegengestanden hatten und es morgen wiederum täten: sie bedeuten: äußerste Vorsicht gegen die Lockungen jener Phrasen, die die schönen Worte Heimat und Vaterland, Volkstum und Freiheit, Gelassenheit und Tradition mißbrauchen, um dahinter ihre blutigen Geschäfte zu besorgen; sie bedeuten schließlich: den engen Zusammenschluß aller Nationen, damit „im Ernstfall“ sich in allen Ländern eine große Front erhebe, die Front gegen die Kriegshäher und Kriegsmacher im eigenen Lager. Dann — und nur dann! — werden jene schmachtvollen Julitage von 1914 keine Wiederholung finden in der Geschichte der Menschheit.

Eine Schande!

Stwas über die objektive Berichterstattung der „Pat“.

Der am Freitag beendete Prozeß gegen den früheren Abgeordneten des Schlesiens Sejm Otto Ullig, dem vom Gericht Beihilfe zur Fahnenflucht zur Last gelegt wurde, hatte die gesamte charwinistische polnische Presse auf den Plan gerufen, die sich in Verdächtigungen gegen die Führer des Deutschtums in Polen nicht genug tun konnte. Daß diese Blätter es mit der Wiedergabe des Prozeßverlaufs nicht sehr genau nahmen und den Lesern die gemachten Aussagen nur nach entsprechender Färbung zur Kenntnis brachten, ist bei der feindseligen Einstellung dieser Blätter zur deutschen Minderheit nicht wundernehmend.

Dagegen hätte man erwarten dürfen, daß eine amtliche Presseagentur, wie es die „Pat“ bei uns ist, zum besten Objektivität bewahren würde. Doch weit gefehlt! Gerade die „Pat“ hat es in vorzüglicher Weise verstanden, die Aussagen der Entlastungszeugen zu bagatelisieren oder in einer Form zu bringen, daß sie vollständig nichtsagend oder gegenstandslos geworden sind. Ja, man ging sogar so weit, die Aussagen in einer Weise abzufassen, die schon von vornherein Zweifel über ihre Zutrefflichkeit aufkommen ließ. So hieß es in einem Pat-Bericht: „Zeuge Machej, ehem. Abgeordneter zum Schlesiens Sejm, führt Umstände an, die von der Loyalität Ullig zeugen sollen“; oder: „Zeuge Jankowski, ehem. Abgeordneter zum Schlesiens Sejm, stellt Ullig in allgemein gehaltenen Weise ein gutes Zeugnis aus“.

Also Aussagen ehemaliger Sejmabgeordneter werden von der amtlichen Presseagentur in eine Form gekleidet, die darauf hinausgeht, diese ihre Aussagen in Zweifel zu stellen. Eine öffentliche Irreführung der Leserschaft also! Wenn nun nicht einmal die amtliche Presseagentur einen wirklich ungefärbten Bericht über den Prozeßverlauf gebracht hat, wie konnte da die Öffentlichkeit Polens erfahren, wie eigentlich die Aussagen der Zeugen und wie diejenigen der Zeugen gewesen sind?

Die Berichterstattung der „Pat“ hat auf den Prozeßverlauf gewiß keinen Einfluß ausgeübt. Eines aber läßt diese Art der Berichterstattung der amtlichen Presseagentur erkennen: nämlich die Einstellung der maßgebenden Kreise Polens zu dem Prozeß im allgemeinen. Und das ist wichtig. . . .

Zusammenschluß der Chadecja und der N. P. R. - Rechten.

Am 2. August d. Js. werden die Parteileitungen der Christlich-demokratischen Partei (Chadecja) und der N. P. R. Rechten in Warschau eine Konferenz abhalten, in der der Zusammenschluß dieser Parteien in ganz Polen offiziell vollzogen werden soll. Durch diesen Zusammenschluß wird eine starke Rechtsgruppe ins Leben gerufen, die über insgesamt 27 Sitze im Sejm und 8 Sitze im Senat verfügen wird. Diese von langer Hand vorbereitete Koalition soll, wie aus gutunterrichteter Quelle verlautet, späterhin durch die Korjanty-Gruppe verstärkt werden.

Auswirkungen der Hitze.

Enttüllungen über angebliche „Geheimdokumente“ gegen Polen.

Der wegen seiner Deutscheinsiedlichkeit berüchtigte Krakauer „Austrowany Kurjer Codzienny“ veröffentlicht seit einer Reihe von Tagen in großer Aufmachung angebliche Geheimschriftstücke aus dem Archiv des deutschen Auswärtigen Amtes vom Jahre 1925, aus denen hervorgehen soll, daß der englische Journalist Robert Donald für sein jüngst erschienenes Buch „Der polnische Korridor und seine Folgen“ von dem deutschen Botschafter in London, Sthamer, als Anzahlung 100 Pfund Sterling erhalten habe. Botschafter Sthamer soll zu einem dieser angeblich streng vertraulichen Briefe dem Auswärtigen Amt u. a. den Vorschlag unterbreitet haben, die oberschlesische Schwerindustrie sowie die Firma Röchling zu einer Finanzierung des Buches Donalds heranzuziehen, die übrigens, wie angeblich aus dem Bericht des Botschafters hervorgeht, auch die Drucklegung des Buches Donalds über das Saargebiet unterstützt haben soll.

Dazu wird aus Berlin geschrieben: Die angeblichen Dokumente des Auswärtigen Amtes stammen aus der gleichen Quelle, wie die höchst fragwürdigen dokumentarischen Beweismittel der Anklage in dem Rattowitzer Pro-

Die starke Hand des Ministers Prystor.

Wie die Krankentassentommißare regieren. — Vergewendung öffentlicher Gelder.

Die vom Arbeitsminister Prystor eingeleitete Aktion gegen die Selbstverwaltungs-körperschaften der Krankentassen wurde bekanntlich damit begründet, Ordnung und eine rationelle Wirtschaft in den Kassen einzuführen. Nun kann man aber den Begriff „Ordnung“ verschiedenartig verstehen. Die gegenwärtigen Machthaber scheinen diese so zu verstehen, daß sie alle ihnen unbequemen Direktoren und Beamten der Krankentassen entweder ganz entlassen, wie dies in Lodz mit dem Chefarzt Tomasiwicz geschehen ist, oder daß diese Leute zwangsweise in Urlaub geschickt werden. Mit welchem Recht dies jedoch geschieht, ist nicht feststellbar, scheinbar geschieht dies auf derselben Rechtsgrundlage wie die zwangsweise Auflösung der Selbstverwaltungen und Einsetzung von Regierungskommissaren. Jedenfalls lassen derartige Maßnahmen keinesfalls auf eine sparsame Wirtschaftsführung der Herren Kommissare schließen, was doch von ihnen als Parole aufgestellt wurde. Auch wird von den Krankentassentommißaren eine eifrige Personalpolitik betrieben. Wie, erfahrene Beamte werden entlassen, weil sie nicht dem B. V. angehören und neue unqualifizierte Kräfte angestellt. So wurden vom Regierungskommissar der Krankentasse in Warschau in den letzten Tagen allein 50 Beamte neu angestellt.

Eine solche Politik ist ohne Zweifel eine offensichtliche Vergewendung öffentlicher Gelder. Die Versicherten dürften einer solchen verschwenderischen Wirtschaftsführung keinesfalls stillschweigend gegenüberstehen und müssen darauf entsprechend reagieren.

Oberst Prystor lehnt seinen Feldzug fort.

Das 12. Opfer.

Die Zahl der Krankentassentommißare hat sich um einen weiteren erhöht. Borgeheim traf in Bialystok ein Dekret des Arbeitsministers ein, auf Grund dessen der Rat, die Verwaltung, sowie die Revisions- und Schiedskommission der Kreiskrankentasse in Bialystok aufgelöst und

zeß gegen den Abgeordneten Ullig. Offenbar wollen die Rattowitzer Falscher beweisen, daß sie nicht vergeblich jahrelang für die Überwachung der deutschen Stellen in Oberschlesien bezahlt wurden. Es wird nur übersehen, daß dieses Buch, das mehr die Vorkriegspolitik verteidigt als den Standpunkt der heutigen Außenpolitik, auch von deutscher Seite durchaus nicht gebilligt wurde und daher die ganze Konstruktion, die dieser neuen Fälschung zugrunde liegt, fehlerhaft ist.

Das Befinden des deutschen Reichskanzlers.

Heidelberg, 27. Juli. Der Staatssekretär Dr. Bänder erkrankte am 27. Juli nachmittag dem Reichskanzler einen Besuch in der chirurgischen Universitätsklinik zu Heidelberg, wo er gleichzeitig auch der Gattin des Reichskanzlers, Frau Müller, seine Freude über den guten bisherigen Verlauf der Heilung zum Ausdruck bringen konnte. Er übermittelte bei dieser Gelegenheit dem Reichskanzler, im Auftrage der Reichsregierung, unter Ueberreichung einer Blumenpende nochmals die herzlichsten Wünsche für baldige Genesung. Im Anschluß hieran besuchte Staatssekretär Dr. Bänder die behandelnden Ärzte, Geheimrat Dr. Enderlen, Geheimrat Dr. Krehl und Prof. Dr. Klug.

ein Regierungskommissar eingesetzt wird. Zum Kommissar wurde ein Dr. Macław Szanowski ernannt, der bereits in neun Kreiskrankentassen (1) der Kreise Bialystok und Polesie das Amt eines Regierungskommissars bekleidet.

Recht oder Macht?

Sämtliche bisher durch Anordnung des Ministers Obersten Prystor aufgelösten autonomen Körperschaften der Krankentassen haben gegen das unrechtmäßige Vorgehen der Regierung beim Hauptversicherungsamt Berufung eingelegt. Falls die Entscheidung des Hauptversicherungsamtes nicht zufriedenstellend ausfallen sollte, wird die Klage an das Oberverwaltungsgericht weitergeleitet werden.

Die letzten Opfer.

Um ganze Arbeit zu liefern, hat Oberst Prystor sich nunmehr an die Niederlegung der letzten Säulen der Selbstverwaltungskörperschaften der Krankentassen in Polen herangemacht. Im Laufe des gestrigen Sonnabends wurden mit einem Schlage die Verwaltung des Warschauer Kreisverbandes der Krankentassen sowie die Verwaltung des Allpolnischen Landesverbandes der Krankentassen, an deren Spitze Abg. Zulawski stand, aufgelöst und zum kommissarischen Verweser dieser Selbstverwaltungsinstanzen der bekannte Sanacjamann Prof. Dr. Michal Orzecki eingesetzt, der seine Aemter bereits gestern angetreten hat.

Durch die Auflösung des Allpolnischen Landesverbandes der Krankentassen und der Verwaltung des Warschauer Kreisverbandes der Krankentassen ist nun der letzte Rest des Selbstverwaltungswesens innerhalb der Krankentassenorganisationen Polens faktisch zerschlagen worden, so daß das Gesetz über die Selbstverwaltung der Krankentassen nur noch als Schall und Rauch erscheint. Es drängt sich nun die Frage auf: Wann wird das Krankentassenwesen von der Epidemie der Regierungskommissare wieder genesen?

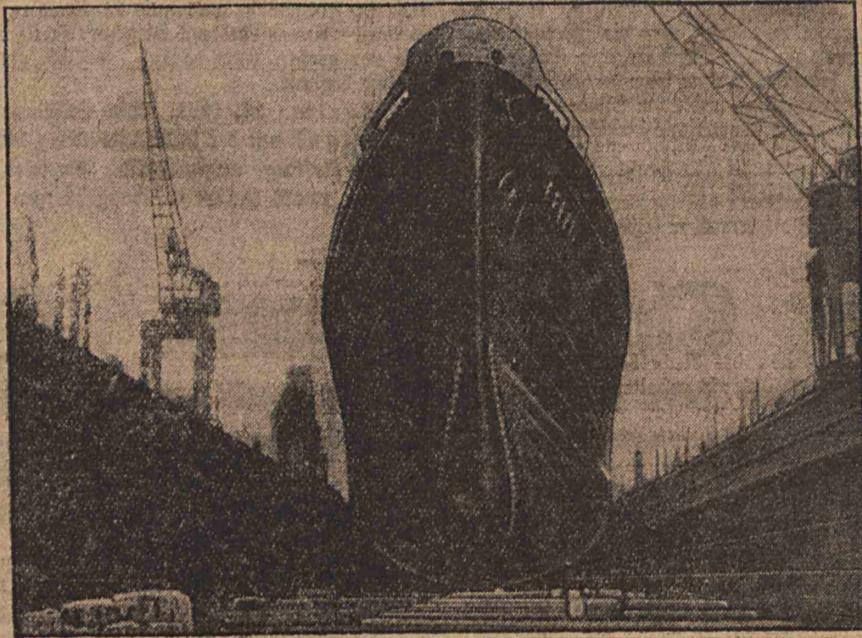
Kommunistenrazzia in München.

München, 27. Juli. Wie die „Neue Zeitung“ meldet, hielt die Münchener Kriminalpolizei am Freitag eine umfangreiche Kommunistenrazzia ab, um die Verteilung von Flugblättern für den 1. August zu verhindern. Bei zahlreichen Parteigenossen in allen Teilen der Stadt seien Hausdurchsuchungen vorgenommen worden. Das Bureau des Reichstagsabgeordneten Buchmann sei mehrere Stunden von der Polizei umstellt worden und jeder aus dem Bureau Herauskomme sei untersucht worden. Der kommunistische Landtagsabgeordnete Dreffel, der sich geweigert hatte, seine Aktentasche untersuchen zu lassen, sei zur Polizei mitgenommen und erst später entlassen worden.

Kommunistische Kundgebung in Schanghai.

London, 27. Juli. Die Kommunistische Partei in Schanghai veranstaltete am Freitag abend eine Kundgebung. Die Polizei griff ein und zerstreute die etwa 400 Kundgeber. Ein japanischer Polizist wurde dabei schwer verwundet. Als er zusammenbrach, feuerte er seinen Revolver ab, wodurch ein Kommunist schwer verletzt wurde. Es wurden verschiedene Bethaftungen vorgenommen und eine Reihe von Flugblättern wurde beschlagnahmt.

Das Schwesterschiff der „Bremen“ vor der Vollendung.



Die „Europa“ im Trockendock.

Die „Europa“, das Schwesterschiff der „Bremen“, ist nach dem Riesenbrand, durch den sie Ende April schwer beschädigt wurde, gänzlich überholt worden und befindet sich nun zur Fertigstellung in Deutschlands größtem Trockendock in Hamburg.

Haager Vorbereitungen für die Regierungskonferenz.

Haag, 27. Juli. Deffentlichkeit und Presse beschäftigen sich lebhaft mit der bevorstehenden Regierungskonferenz. Wie in diplomatischen Kreisen verlautet, haben sich mehrere Gesandten der beteiligten Mächte bereits am vergangenen Mittwoch mit dem hiesigen Außenminister offiziell in Verbindung gesetzt, um Sicherheit darüber zu erhalten, ob die zahlreichen Teilnehmer an der Konferenz im Haag auch auf befriedigende Unterkunft rechnen können. Das Außenministerium hat seinerseits informativ Schritte bei den Haager und Scheveninger Hotelverbänden sowie bei dem Verein für Fremdenverkehr unternommen, die ein befriedigendes Ergebnis gehabt haben. Bisher rechnet man hier damit, daß die Zahl der Konferenzteilnehmer etwa 500 beträgt, zu welcher Zahl noch etwa 100 ausländische Journalisten hinzukommen dürften.

Sarkistisches Verbannungsgezet.

Bis 15 Jahre nach Sibirien. — Zwangsarbeit als Nebenstrafe.

Moskau, 27. Juli. Die Sowjetregierung hat den Entwurf eines neuen Gesetzes gebilligt, welches die Strafe der Verbannung nach Sibirien bzw. anderen entlegenen Gebieten der Sowjetunion betrifft. Bisher wurde die Verbannung ohne gleichzeitige Verurteilung zur Zwangsarbeit verhängt, künftighin soll aber dem Gericht die Befugnis erteilt werden, in gewissen Fällen auch diese Verschärfung der Strafe eintreten zu lassen. Was die Dauer der Verbannung betrifft, so wurden bisher fünf Jahre im Höchstfall verhängt. Von jetzt ab wird die Maßnahme der Verbannung auf drei bis zehn Jahre angewendet werden. Es ist außerdem vorgesehen, Personen, die als besonders „gefährlich in sozialer Hinsicht“ erscheinen, noch nach Verbüßung ihrer Verbannungsstrafe eine weitere Verlängerung des Aufenthalts im Verbannungsgebiet zuzubilligen, wobei fünf Jahre als äußerster Termin zu gelten haben.

Der Lohnkampf in der englischen Baumwollindustrie.

London, 27. Juli. Die Lage im Lohnkampf der Baumwollspinnerei hat eine weitere wesentliche Verschärfung erfahren. Es ist damit zu rechnen, daß am Montag rund 500 000 Arbeiter in 1800 Spinnereien in Lancashire die Arbeit niederlegen werden. Die Vermittlung des Unterstaatssekretärs im Arbeitsministerium ist gescheitert. Die Arbeitgeber wollen die Spinnereien am Montag nur für die Arbeiter öffnen, die zu den verminderten Löhnen zu arbeiten bereit sind.

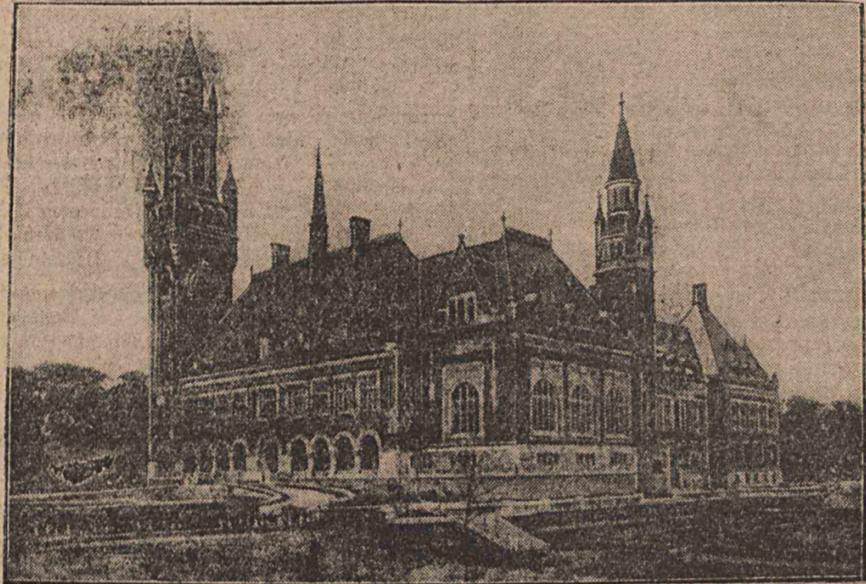
Die Opfer der Explosion auf der „Devonshire“.

London, 27. Juli. Wie die britische Admiralität mitteilt, hat sich die Zahl der Todesopfer der Explosion an Bord des Kreuzers „Devonshire“ durch das Ableben von 3 Schwerverletzten auf 16 erhöht.

Der Haag wird Tagungsort der Räumungskonferenz.



Die deutschen Delegierten Minister Curtius, Wirth, Stresemann, Hilferding.



Der Palast des Haager Schiedsgerichts.

Die Entscheidung über den Tagungsort der Räumungskonferenz ist endlich gefallen. Am 6. August werden sich die Delegierten der verschiedenen Länder im Haag treffen, um über die Fragen der Rheinlandräumung und der Durchführung des Young-Planes zu verhandeln.

Die „Bremen“ auf der Rückreise.

Berlin, 27. Juli. Umbrüstet vom Jubel von 15 000 Menschen trat die „Bremen“ unmittelbar nach Mitternacht ihre Rückreise aus Newyork nach Europa an.

„Graf Zeppelins“ Probefahrt.

Friedrichshafen, 27. Juli. „Graf Zeppelin“ ist am heutigen Sonnabend früh 5.42 Uhr zu seiner Probefahrt aufgestiegen. Nach dreistündiger Probefahrt über dem Bodensee landete das Luftschiff um 8.52 Uhr wieder glatt in Friedrichshafen. Außer der Besatzung waren 25 Fahrgäste an Bord. Die Motoren arbeiten sehr gut. Ueber den Zeitpunkt der nächsten Probefahrt steht noch nichts Bestimmtes fest.

Friedrichshafen, 27. Juli. Wie nunmehr feststeht, wird die 12stündige Probefahrt des Luftschiffes „Graf Zeppelin“ am Sonntag vormittag um 7.15 Uhr angetreten werden.

Neuer Dauerflug-Weltrekord.

325 Stunden in der Luft.

Newyork, 27. Juli. Die amerikanischen Dauerflieger Jackson und Dbrine haben mit ihrem Flugzeug St. Louis Robine bis Sonnabend früh 325 Flugstunden mit Brennstoffübernahme zurückgelegt. Damit sind sie schon 2 Wochen in der Luft. Die Flieger zeigen keine Spur von Ermüdung und sehen ihren Rekordflug mit der Absicht fort, nunmehr volle 500 Stunden zu fliegen.

Furchtbares Flugzeugunglück.

Berlin, 27. Juli. Ein französisches Militärflugzeug stürzte bei Oberingelheim aus großer Höhe ab. Als die Maschine ins Strudeln kam, sprang der Beobachter mit einem Fallschirm zur Erde. Er kam mit geringen Hautabschürfungen davon. Das Flugzeug selbst schlug mit großer Wucht auf den Boden auf und wurde vollkommen zerschmettert. Der Führer konnte nur als Leiche geborgen werden.

Großfeuer auf der Danziger Wester-Platte

Danzig, 27. Juli. In der vergangenen Nacht kurz nach 11 Uhr, brach auf der Westerplatte auf dem Gelände des polnischen Munitionslagers ein Großfeuer aus. Der Brand war in einem nach der Seeseite gelegenen Schuppen im Salpeterlager anscheinend durch Selbstentzündung zum Ausbruch gekommen. Der Danziger Bevölkerung bemühtigte sich große Erregung, zumal riesige Flammenäulen weithin sichtbar waren. Glücklicherweise lagerte zu der Zeit auf der Westerplatte kein Pulver und keine Munition, sonst wäre das Unglück unabsehbar geworden. Da die Feuerwehr mit Schlauchleitungen an den Brandherd nicht heran konnte, wurde dem Feuer mit Löschooten zuleibe gegangen. Der Schuppen brannte bis auf die Umfassungsmauern nieder.

Ein Frachtdampfer gesunken.

Stettin, 27. Juli. In der Nacht zum Sonnabend begann der Frachtdampfer „Schwedt“ mit 30 Menschen, hauptsächlich Frauen, an Bord, beim Einlaufen in den Stettiner Hafen zu sinken. Er war innerhalb 3 bis 4 Minuten abgesackt. Mehrere Personen konnten sich durch Ueberspringen auf einen anderen Dampfer retten. Die Zahl der Ertrunkenen steht noch nicht fest.

England und Aegypten.

London, 27. Juli. Die Kairoer Zeitung „El Mokattam“ veröffentlicht, nach Mitteilung von wohlunterrichteter Seite, den Entwurf eines Vertrages, der gegenwärtig zwischen dem in England weilenden ägyptischen Ministerpräsidenten Mohammed Mahmud Pascha und dem englischen Auswärtigen Amt erörtert wird. Die Hauptbestimmungen dieses Vertrages, der von ägyptischer Seite entworfen wird, sind nach dem Blatt folgende: 1. Abtransport der britischen Streitkräfte in Aegypten nach dem Kanalgebiet; 2. Zustimmung Großbritanniens zu der Abschaffung der Kapitulationsrechte; 3. Großbritannien gibt seine Rechte zum Schutze der Minderheiten in Aegypten auf; 4. ein kleiner Teil der ägyptischen Armee kehrt nach dem Sudan zurück; 5. die Stellung des britischen Oberkommissars in Aegypten wird zu der eines Botschafters ausgebaut; 6. die ägyptische Gesandtschaft in London wird zum Rang einer Botschaft erhoben; 7. die Befugnisse der Konsulargerichtshöfe werden auf die gemischten Gerichtshöfe übertragen; 8. das Amt des Rechtsberaters für den Schutz der Ausländer wird aufrecht erhalten; 9. das Amt des Finanzberaters im Zusammenhang mit der öffentlichen Schuld bleibt bestehen; 10. Anerkennung der Schulden des Sudangebietes an Aegypten; 11. Anerkennung des Sudanvertrages von 1899; 12. Großbritannien unterstützt Aegypten mit seiner bewaffneten Macht im Falle eines Angriffes einer dritten Macht gegen Aegypten, während umgekehrt im gleichen Falle Großbritannien unterstützt.

Die Zeitung fügt hinzu, die britische Regierung bestehe darauf, daß jeder neue Vertrag von einem frei zu wählenden ägyptischen Parlament ratifiziert werden muß. Außenminister Henderson, dem diese Mitteilung am späten Abend des Freitag vorgelegt wurde, erklärt hierzu, daß er bereits während der Aegyptenansprache im Unterhaus erklärt habe, daß eine Reihe von Vorschlägen erörtert worden seien. Keine von ihnen habe aber bisher das Kabinett

beschäftigt. Seiner Erklärung habe er im übrigen nichts hinzuzufügen. Aus Carberra wird berichtet, die australische Bundesregierung habe von London aus die Zusicherung erhalten, daß keinerlei Schritte für die Zurückziehung der britischen Truppen aus Aegypten beabsichtigt sind.



Der Oberkommissar für Aegypten Lord Lloyd of Dolobran ist von seinem Amt plötzlich zurückgetreten. Der Grund ist in Differenzen mit dem Außenminister Henderson zu suchen. Lord Lloyd hatte den Posten des Oberkommissars für Aegypten seit 1925 inne. Während des Krieges leitete er das Spionagebureau für den nahen Osten in Kairo.

Tagesneuigkeiten.

Die Unterstühtungen für die Halbverbeitslosen.

Der Verband der Textilarbeiter (Klassenverband) teilt allen Arbeitslosen (Arbeiter, die 2 oder weniger Tage in der Woche arbeiten) mit, daß sie auf Grund der neuen Verordnung zum Bezug von Unterstühtungsgeldern berechtigt sind. Jeder teilweise Arbeitsloser, der die Unterstühtung erlangen will, muß eine Bescheinigung von seinem Hauswirt, bestätigt durch das Polizeikommissariat, mit dem Vermerk, wieviel Personen ausschließlich von ihm erhalten werden, im Fabrikstontor einreichen. Die Unterstühtung erfolgt für die Zeit vom 1. bis 19. Juli d. J.

Ergänzungsaushebungskommission.

Morgen wird in der Pomorska 18 eine Ergänzungsaushebungskommission amtiert, vor der die Angehörigen des Jahrganges 1908 erscheinen müssen, die im Bereich des 2., 3., 5., 8., 9. und 11. Polizeikommissariats wohnen und abermorgen diejenigen, die im Bereich des 1., 4., 6., 7., 10., 12., 13 und 14. Polizeikommissariats wohnen. Alle diese Personen müssen, bevor sie vor der Aushebungskommission erscheinen, sich bei der Stadtkassiererei melden, um sich in die Listen eintragen zu lassen. Im anderen Falle werden sie von der Kommission nicht angenommen und bestraft. In der Stadtkassiererei müssen die Betreffenden Personalansweise und eine Bescheinigung darüber vorlegen, daß sie im Militärbureau des Magistrats registriert sind. (p)

Rumänien bestellt Textilwaren in Lodz.

Wie wir erfahren, sind bei einer ganzen Anzahl größerer Lodzger Textilfabriken Bestellungen von rumänischen Firmen eingelaufen. Nach der letzten Wirtschaftskrise in Rumänien hat der Bedarf an Woll- und Baumwollwaren in so großem Maße zugenommen, daß die erste in letzter Zeit im Aufstehen begriffene Textilindustrie in Rumänien den Anforderungen des dortigen Marktes nicht zu genügen imstande ist. (Wid)

Rohlenreserven.

Die städtische Versorgungsabteilung ist an die Schaffung einer Kohlenreserve von 4000 Tonnen herangetreten. Nach Versorgung der städtischen Anstalten mit Kohle wird diese Kohlenreserve immer wieder auf dieses Quantum ergänzt werden.

Der endgültige Schluß der Landesausstellung am 30. September.

Wie die polnische Telegraphenagentur meldet, soll sich in letzter Zeit des Gerichts verbreitet haben, daß die Landesausstellung verlängert werden solle. Die Direktion der Landesausstellung stellte demgegenüber fest, daß alle Informationen in diesem Sinne aus inkompetenter Quelle stammten. Der Grundsatz der Pünktlichkeit und Genauigkeit, der bei der Organisation des großen Unternehmens gewahrt worden sei, werde auch hier keinen Abbruch erleiden. Die Schließung der Landesausstellung werde unabweislich am 30. September erfolgen.

Die neuen Silber- und Nickelmünzen.

Wie die polnische Telegraphenagentur mitteilt, wird die Bank Polski in Warschau sowie deren Filialen beginnend mit dem 29. d. Mts. die neuen 5 Zloty- und 1 Zloty-Münzen in den Verkehr bringen.

Verstärkter Polizeidienst auf den Lodzger Bahnhöfen.

Die höhere Polizeibehörde hat auf einer der letzten Konferenzen beschlossen, im Zusammenhang mit dem gesteigerten Reiseverkehr in den Sommermonaten und in Anbetracht der lebhafteren „Tätigkeit“ der Taschendiebe die Polizeiposten sowohl auf dem Bahnhöfen als auch auf dem Fabrikbahnhöfen zu vergrößern.

Die Bürgersteige besser besprengen.

Die Polizeibehörde weist auf das ungenügende Besprengen der Straßen durch die Hauswächter, namentlich in den äußeren Stadtteilen hin. In der Mehrzahl der Fälle besprengen die Wächter die Bürgersteige mit einem, höchstens zwei Eimern Wasser, was bei der letzten herrschenden Hitze völlig unzureichend ist. Die Polizeibehörde hat den Kaponvorlesern und Polizeiposten den Auftrag erteilt, in solchen Fällen den Hauswächtern Strafmandate aufzuerlegen. (Wid)

Persönliches.

Heute hat der Leiter der Presseabteilung im Magistrat, Redakteur Boleslaw Dudzinski, seinen Erholungsurlaub angetreten.

Von den städtischen Kinderkolonien.

Am 31. d. M. geht der erste Abschnitt der von der städtischen Fürsorgeabteilung für die Volksschuljugend im 3. Mai-Parc organisierten Sommerhalbkolonien zu Ende. In dieser Zeit (vom 1. Juli) haben 2400 Kinder die Sommerkolonien besucht. Das Resultat ist für die Kinder sehr gut, der Gesundheitszustand hat sich gebessert und fast alle Kinder haben an Gewicht zugenommen. Für den zweiten Abschnitt sind von den Ärzten wiederum 2450 Volksschulkinder bestimmt.

Nachklänge zu der Eintreibungsaffäre.

Im Zusammenhang mit der gemeldeten Zwangseintreibung bei Fischek Kalkinski in der Podrzecznastraße gibt die Presseabteilung des Magistrats bekannt, daß die Lizitation wegen Nichtbezahlung von Steuern an die städtische

Noch einmal die Selbstverwaltungszustände in Ruda-Babianicka.

In der städtischen Selbstverwaltung von Ruda-Babianicka bestehen seit 2 Jahren Zustände, die von den administrativen Aufsichtsbehörden nicht einen Tag lang geduldet werden dürften. Trotzdem dort offensichtliche Mißwirtschaft herrscht und der Grundsatz der Selbstverwaltung mit Füßen getreten wird und trotzdem in der Öffentlichkeit darauf mit Beweismaterial hingewiesen wird, glaubt man bei den höheren Verwaltungsorganen alles tun zu müssen, um einem bei den heute in Polen herrschenden politischen Kreisen gut angeschriebenem Manne, wie es Dr. Boguslawski ist, nicht Schwierigkeiten zu bereiten. Wir sind der festen Ueberzeugung, daß dies gegen Auffassung und Gewissen der maßgebenden Behörden geschieht, aber was soll man tun, wenn Bürgermeister Boguslawski solch starke Position bei dem Schützenverbanne (Strzelcy) in Warschau hat. Vor kurzer Zeit beschäftigte man sich mit diesem Herrn und seiner Wirtschaft — und dies war nicht das erste Mal — annähernd 6 Stunden in einer Sitzung in der Bojewodschaft. Nach mühevollen Beratungen ist es wieder einmal „gelingen“, für den Bürgermeister, dem ständig durch gruppenweise Amtsniederlegung von Seiten der Stadtverordneten die gesetzliche Zahl von Stadtverordneten fehlt, einen „Ausweg“ durch Ausschreibung von Ergänzungswahlen zu finden. Daß hierbei praktisch eine Fälschung des politischen und wirtschaftlichen Ausdrucks der Bevölkerung von Ruda-Babianicka herbeigeführt wird, scheint von den maßgebenden Behörden außer Acht gelassen zu werden. Daß dies der Fall ist, werden nachstehende Angaben klar beweisen:

Bei den ordentlichen Wahlen der Stadtverordneten für Ruda-Babianicka am 26. Juni 1927 waren insgesamt 3642 Einwohner in die Wählerlisten eingetragen, wobei 2262 Wähler (62 Prozent) von ihrem Stimmrecht Gebrauch machten. Es erhielten Stimmen und Mandate: D. S. A. P. — 686 Stimmen (8 Mandate), P. P. S. — 137 (1), R. P. R. — 195 (2), Arbeiterblock (Boguslawski) — 704 (8), Polnische Rechte — 419 (5), Juden 67 (0) und Liste Spring — 54 (0).

Im Jahre 1928 legten von den 24 Stadtverordneten 9 Stadtverordnete der D. S. A. P., der unparteiischen Deutschen und der P. P. S. ihre Mandate als Protest gegen die Mißwirtschaft des Bürgermeisters nieder. Gegen solchen Brauch wurden von den Aufsichtsbehörden statt voller Wahlen nur Ergänzungswahlen angeordnet und da wiederum zum Protest gegen diese Anordnung von obigen Parteien Wahlbottott erklärt und nur eine Wahlliste der regierenden Partei eingereicht wurde, füllte diese automatisch die gesetzliche Zahl der Stadtverordneten mit ihren Kandidaten auf.

Aber schon im nächsten Jahr (1929) legten die Stadtverordneten der polnischen Rechten sowie andere, 11 an der Zahl, mit derselben Begründung ihre Mandate nieder. Die erwarteten vollen Wahlen fanden trotzdem nicht statt, denn die Aufsichtsbehörde ordnete wiederum Ergänzungswahlen an. Die Aufsichtsbehörden haben sich auch hierbei verweigert, die Mehrheit für Dr. Boguslawski zu halten. Die Durchführung dieser Wahlen fand fast im Geheimen statt. Eine Bekanntmachungsanzeige wurde im letzten Augenblick im Magistrat angebracht, die andere am Zaune eines Bauplatzes, wobei die letztere aber bald heruntergerissen

wurde. Anfänglich wurden zwei Wahllisten der regierenden Parteien fertiggestellt; die Liste des Komitees für die Zusammenarbeit mit der Regierung mit Dr. Boguslawski an der Spitze und die Liste des Komitees für die Zusammenarbeit mit der Regierung zur Gesundung der städtischen Wirtschaft mit Dulka, dem ehem. Bürgermeister, an der Spitze. Die Sanierungskreise bemühten sich, die beiden Wahllisten in eine einzige zu vereinigen, was auch geschah, damit kein Wahlgang notwendig wird und die zu wählenden Stadtverordneten einfach automatisch in den Stadtrat einziehen. Diese Absicht machte die P. P. S. zunichte, indem sie selbst eine Kandidatenliste einreichte. Da Boguslawskis Kreise jetzt auf Dulka nicht mehr Rücksicht nehmen brauchen, wurden die bereits in der Druckerei fertiggestellten amtlichen Kandidatenlisten für ungültig erklärt und neue Kandidatenlisten mit Boguslawski an der Spitze und ohne die Kandidatur von Dulka gedruckt und veröffentlicht.

Die Ergänzungswahlen, die am vergangenen Sonntag stattfanden, riefen recht wenig Interesse hervor. Die Bevölkerung von Ruda-Babianicka steht fast durchweg dem Wirken von Dr. Boguslawski feindlich gegenüber und verlangt dringend volle Neuwahlen für die Stadtverordnetenversammlung. Aus diesem Grunde übte sie auch in ihrer großen Mehrheit Stimmhaltung bei den letzten Wahlen. Nur die P. P. S. sammelte einen Teil der Stimmen ihrer Wähler, damit einige Stadtverordnete die Möglichkeit erhalten, das Wort zu ergreifen. Die Ergänzungswahlen zeigten folgendes Ergebnis: für die Liste der Sanacja (Boguslawski) wurden 260 Stimmen und für die P. P. S. 111 Stimmen abgegeben. Es stimmten insgesamt 371 Wähler von 3642 stimmberechtigten Einwohnern, also etwas mehr als 10 Prozent.

Diese geringe Wahlbeteiligung ist nicht nur Beweis dafür, daß die Bevölkerung nichts mit der Wirtschaft des Bürgermeisters gemeinsam haben will, sondern sie legt auch davon Zeugnis ab, daß die Bevölkerung von Ruda-Babianicka die Anordnungen der administrativen Aufsichtsbehörden verurteilt, die ihr nicht die Möglichkeit gibt, durch Neuwahlen für die gesamte Stadtverordnetenversammlung ihren Willen in politischer und kommunalwirtschaftlicher Hinsicht kundzutun.

Von uns aus stellen wir der Aufsichtsbehörde die Frage, ob dieselbe es mit ihrem Gewissen verantworten kann, daß das in der Verfassung verankerte Recht der städtischen Bevölkerung die Stadtverwaltung in anderer Weise selbst zu verwalten zu können, mit Füßen tritt. Es müssen doch in einem Rechtsstaate die grundsätzliche Berechtigung, die nicht zugunsten zufälligen Freundes der Regierungspolitik gebrochen werden dürfen. Eine solche Politik ist Verletzung des gleich Rechtsbruch. Die neue Stadtverordnetenversammlung in Ruda-Babianicka besteht zu Unrecht, da der Ausdruck des Willens der Einwohner ist. Die Bevölkerung hat schon das zweite Mal an den Ergänzungswahlen nicht teilgenommen, weil sie nicht Hand anlegen wollte bei der Fälschung der öffentlichen Meinung, die verlangt mit allem Nachdruck Auflösung der zu Unrecht stehenden Stadtverordnetenversammlung und Neubildung von Neuwahlen. (C. J.)

Gemeinde, zu deren Zwangseintreibung auf amtlichem Wege Magistratssequestatoren verpflichtet sind, vorgenommen wurde. Wegen Widerstandes gegenüber der Aufsichtsbehörde und Verpöndelung des Beamten Chil Jakubowski bei der Amtsausübung hat der Magistrat bei der Staatsanwaltschaft am hiesigen Bezirksgericht gegen die Schuldigen eine Klage eingereicht.

Frecher Diebstahl.

In der Alinskiego 25 wohnt eine Frau Marja Adelsstein. Vorgestern begab sie sich zu Bekannten auf das Land, wo sie sich einen Tag aufhielt. Als sie gestern früh zurückkehrte, stellte sie fest, daß das Schloß zur Eingangstür beschädigt ist und daß in der Wohnung eine große Unordnung herrscht. Die Schränke und Schübe standen offen und die Sachen lagen auf dem Fußboden verstreut. Sie benachrichtigte sofort das Polizeikommissariat, das das Untersuchungsamt in Kenntnis setzte. Die sofort eingeleitete Untersuchung ergab, daß Schmuckfächer und Garderobe im Werte von 15 000 Zl. gestohlen worden waren. Die Diebe hatten sehr vorsichtig gearbeitet und alle Spuren hinter sich verwischt. Bisher konnten sie nicht ermittelt werden. (p)

Der fahrende Tod.

Gestern berichteten wir von einem furchtbaren Unfall, der sich an der Ecke Koscinska und Zagajnikowa zuzog. Dort wurde der 19jährige Henryk Nowacki von der Straßenbahn überfahren und so schwer verletzt, daß er bald darauf verstarb. Außerdem wurden in der Aleksandrowska ein Jan Miłkzstel und eine Maria Mator überfahren und sehr schwer verletzt. Heute müssen wir einen ähnlichen Unfall notieren, der mit einem Todesopfer endete. Auf dem Wasserring überfuhr eine Straßenbahn der Linie Nr. 10 einen die Straße überschreitenden jungen Mann. Obgleich der Motorfahrer das herannahende Unheil bemerkte und sofort mit aller Macht zu bremsen begann, gelang es ihm doch nicht, den Wagen rechtzeitig zum Halten

zu bringen. Der Unglückliche wurde zu Boden gerissen und unter den Wagen gezwängt. Nur mit Mühe konnte man ihn hervorholen und mußte feststellen, daß er gräßliche Verletzungen davongetragen hatte. Der herbeigerufene Arzt der Rettungsbereitschaft stellte einen Schädelbruch fest, außerdem war dem Unglücklichen der Brustkasten eingedrückt worden. Er überführte den Verletzten nach dem Pohnanischen Krankenhaus, wo er nach kurzer Zeit verstarb. Von dem Unfall wurde das 14. Polizeikommissariat in Kenntnis gesetzt, das eine Untersuchung zwecks Ermittlung des Namens des Verunglückten einleitete. Es wurde festgestellt, daß es sich um den 26 Jahre alten Ignacy Wasiał, Dombrowska 37, handelt.

Der Autotaxenchauffeur Julius Wabero, Pieprzowa 11, hatte vorgestern einige Lodzger in die Nähe von Koscin in die Sommerfrische gebracht. Als er zurückkehrte, veranstaltete er mit einer anderen Taxe eine Weisfahrt, bei der er, als er eine Geschwindigkeit von 90 Km. erreichte hatte, den 6jährigen Chasik Guterman, den Sohn eines Lodzger Kaufmannes, überfuhr. Das Kind wurde so schwer verletzt, daß es nach dem Anne-Marien-Krankenhaus überführt werden mußte. Der Chauffeur wurde bis zum Abschluß der Untersuchung in Haft genommen. (p)

Blitzlicher Tod.

In der Aleksandrowska 9 erlitt die 32 Jahre alte Barbara Chruscinska beim Verlassen eines Ladens einen Herzschlag und verstarb noch vor Eintreffen des Arztes. Die Rettungsbereitschaft stellte den Tod fest. (p)

Ueberfallen.

In der Aleksandrowska 93 wurde der 23 Jahre alte Mojs Marcinial, Nowaka 6, von einem unbekanntem Manne überfallen und mit einem Messer schwer in der Brust verletzt. Die Rettungsbereitschaft brachte ihn nach Erteilung der ersten Hilfe nach Hause. (p)

Durch scheuende Pferde verletzt.

In der Brzezinska 107 trug sich vorgestern nachmittag ein Unfall zu, der einen verhältnismäßig glimpflichen Verlauf nahm. Der 65 Jahre alte Jankiel Start war mit seinem Gespann aus Brzeziny nach Lodz gekommen. Auf dem Wagen befand sich noch der 68 Jahre alte Chajm Dymand. Die Pferde, die noch nie aus der Kleinstadt herausgekommen waren, scheuten plötzlich vor einem Lastauto und gingen durch. Der Wagen fuhr auf den Rand des Straßengraben auf und stürzte um, worauf er noch eine längere Strecke von den Pferden mitgeschleift wurde. Die beiden Insassen kamen unter den Wagen zu liegen und trugen sehr schwere Verletzungen davon. Die herbeigerufene Rettungsbereitschaft erteilte beiden die erste Hilfe und überführte sie nach dem Krankenhaus. (p)

Unfall bei der Arbeit.

Im Elektrizitätswerk fiel dem 31 Jahre alten Josef Matusal während der Arbeit ein schweres Stück Eisen auf den Kopf und brachte ihm eine erhebliche Verletzung bei. Die Rettungsbereitschaft erteilte ihm Hilfe und brachte ihn nach Hause. (p)

Lebensmilde.

An der Ede Czenstochowska und Marzanska bemerkten Straßenpassanten, wie eine etwa 40 Jahre alte Frau eine Flasche austrank und dann zu Boden stürzte. Sofort wurde die Rettungsbereitschaft gerufen, deren Arzt feststellte, daß sie Essigessenz zu sich genommen hatte. Die von der Polizei eingeleitete Untersuchung ergab, daß es sich um die 39 Jahre alte Marja Mirecta handelt, die sich um die 39 Jahre alte Marja Mirecta handelt, die nirgendwo gemeldet ist. Sie sagte aus, daß sie Selbstmord verüben wollte, weil sie keine Mittel zum Lebensunterhalt hatte. (p)

Der heutige Nachtdienst in der Apotheken.

L. Pawlowski (Petrikauer 307), S. Hamburg (Glowna 50), B. Gluchowski (Narutowicza 4), J. Sittkiewicz (Kopernika 28), A. Charemska (Pomorsta 10), A. Potasz (Plac Koscielny 10).

Gewöhnliches.

Uns wird geschrieben: Ausverkauf! Ausverkauf! Billige Preise! Wie das gewesen! usw. — Wie oft hört und liest man die sich stets wiederholenden Redewendungen und achtet wenig oder garnicht mehr auf die Anpreisungen. Warum? — Weil verschiedentlich während der Ausverkäufe minderwertige Waren verkauft wurden. Dadurch haben die Käufer das Vertrauen zu sämtlichen Veranstaltungen dieser Art verloren.

Es gibt aber noch Firmen, welche den alten guten kaufmännischen Sitten treu geblieben sind und während des Ausverkaufs nur gute und reelle Waren verkaufen.

Zu diesen Firmen gehört auch das Kaufhaus Julius Rosner, Petrikauerstr. 98 und 160, welches jetzt, wie alle Jahre, einen Saison-Ausverkauf veranstaltet. Der Zweck des Ausverkaufs ist die restlose Räumung aller noch vorhandenen Sommerwaren, um für die schon eintreffenden neuen Winterwaren Raum zu schaffen.

Es gelangen zum Verkauf: große Polster Kleider, Damenmäntel, viel Herrenmäntel und Anzüge, Heranzüge sowie Kleidchen weit unter Preis. Eine Sensation für sich sind ca. 2000 moderne Krabatten, bei welchen die Preise bis zu 50

Prozent herabgesetzt worden sind, nur deswegen, um sie nicht in die Winteraison herüberzunehmen. Auch Herren-Hüte und Hemden, Pyjamas sowie Damenwäsche sind äußerst preiswert angezeigt.

Tatsächlich sind alle zum Ausverkauf bestimmten Waren regulär, d. h. es sind Restbestände der Sommerwaren, genau so hübsch und auch von denselben Stoffen wie die vielen, zu vollen Preisen verkauften.

Außerdem finden Sie dort, in den Auslagen leicht beschädigter oder angestaubter Waren aller Art.

Die Preisunterschiede sind gewaltig und ein Blick in die Schaufenster wird Sie überzeugen, wieviel Geld Sie sparen, wenn Sie diese günstige Gelegenheit ausnützen und Ihren Bedarf für längere Zeit beden.

Aus dem Gerichtssaal.

1 1/2 Jahre Gefängnis wegen versuchten Mordes.

In dem Dorfe Podgorze fand vor einiger Zeit in der Dorfschenke ein Tanzvergnügen statt, an dem auch der 22 Jahre alte Bronislaw Olzewski und der 28 Jahre alte Wacław Koszowski teilnahmen. Zwischen beiden entstand plötzlich ein Streit, bei dem Koszowski einen Revolver zog und auf Olzewski schoss. Dieser brach, in die Stirn getroffen, zusammen und mußte längere Zeit im Krankenhaus zubringen, bis er wieder gesund wurde. Olzewski, der zuerst die Flucht ergriffen hatte, stellte sich nach einigen Tagen selbst der Polizei und hatte sich gestern vor dem Lodzer Bezirksgericht zu verantworten. Während seines Verhörs wollte er den Grund für seine Tat nicht angeben, sondern erklärte nur, daß es sich um ein Mädchen handele. Das Gericht verurteilte ihn zu 1 1/2 Jahren Gefängnis. (p)

Bereine & Veranstaltungen.

Der Männergesangsverein „Concordia“ schreibt uns: Die Herren Mitglieder werden höflichst auf die am Montag, den 29. d. M., um 8 Uhr abends im eigenen Vereinslokal stattfindende Monatsfeier aufmerksam gemacht und dringend um ihr Erscheinen eruchtet. Auf der Tagesordnung stehen vorwiegend sehr wichtige Frage betreffend das 60 jährige Stiftungsfest des Vereins.

Dem Christlichen Commisverein. Am kommenden Dienstag, den 30. Juli, veranstaltet die Buchhalter-Sektion des Vereins einen weiteren Studienabend für Bilanzanalyse und -kritik. Beginn 8.30 Uhr abends. Um recht zahlreiches und pünktliches Erscheinen der Herren Fachkollegen wird höflichst eruchtet. — Wie wir bereits berichtet haben, veranstaltet der Commisverein am Freitag, den 2. August, einen zweiten Ausflug zur Besichtigung der Landesausstellung nach Posen; Anmeldungen werden noch täglich im Vereinssekretariat, Al.-Kosciuszki 21, entgegengenommen.

Radio-Stimme.

Für Sonntag, den 28. Juli.

Polen.

- Warschau. (216,6 KHz, 1385 M.) 15 Schallplattenkonzert, 17 und 20.30 Populäres Konzert, 19 Verschiedenes, 22.45 Tanzmusik.
- Kattowig. (712 KHz, 421,3 M.) 17 Populäres Konzert, 19 Verschiedenes, 20.30 Konzert, 22.45 Tanzmusik.
- Kraukau. (955,1 KHz, 314,1 M.) 11.50 und 20.30 Sinfonie, 17 Populäres Konzert, 19 Verschiedenes, 22.45 Konzert.

Polen. (870 KHz, 344,8 M.) 17 Schallplattenkonzert, 17.50 Kinderstunde, 19 und 20.30 Konzert, 20.05 Verschiedenes, 23 Tanzmusik.

Ausland.

- Berlin. (631 KHz, Wellenlänge 475,4 M.) 6.30 Frühkonzert, 12 und 14 Unterhaltungsmusik, 14.30 Landsknechte, 16 Konzert, 18.30 Berühmte Geiger, 19.30 Berühmte Cellisten, 20 Orchesterkonzert.
- Breslau. (996,7 KHz, Wellenlänge 301 M.) 9 Morgenkonzert, 12 und 17 Unterhaltungskonzert, 15.25 Kinderstunde, 15.50 Nationalmusik, 18.50 Russische Romangen und Volkslieder, 20.15 Konzert.
- Frankfurt. (721 KHz, Wellenlänge 416,1 M.) 12 und 20.30 Konzert, 14 Jugendstunde.
- Hamburg. (766 KHz, Wellenlänge 391,6 M.) 7 Frühkonzert, 13.05 Konzert, 14 Märchenmusik, 15.30 Volkstümliches Konzert, 17.15 Nachmittags-Konzert, 19 Bandonion-Konzert, 20.15 Konzert im Sommer.
- Köln. (1140 KHz, Wellenlänge 263,2 M.) 7.30 Brunnenkonzert, 12.30 Gesang im Freien, 13 Mittagskonzert, 16.30 Belpertkonzert, 20 Oper: „Don Giovanni“.
- Wien. (577 KHz, Wellenlänge 519,9 M.) 11 Konzert, 15.45 Nachmittagskonzert, 18.15 Klavier-vorträge, 18.35 Trioabend, 20.05 Operettenfragmente.

Für Montag, den 29. Juli.

Polen.

- Warschau. (216,6 KHz, 1385 M.) 12.05 und 16.40 Schallplattenkonzert, 18 Leichte Musik, 19 Verschiedenes, 20.30 Solistenkonzert, 22.45 Konzert.
- Kattowig. (712 KHz, 421,3 M.) 16.20 Schallplattenkonzert, 18 Kinderstunde, 19 Verschiedenes, 19.20 Populäres Konzert, 20.30 Solistenkonzert, 22.45 Tanzmusik.
- Kraukau. (955,1 KHz, 314,1 M.) 16.30 Schallplattenkonzert, danach Warschauer Programm.
- Polen. (870 KHz, 344,8 M.) 13.05 Schallplattenkonzert, 18 Konzert, 18.55 und 19.30 Verschiedenes, 20.30 Solistenkonzert.

Ausland.

- Berlin. (631 KHz, Wellenlänge 475,4 M.) 11 und 14 Schallplattenkonzert, 17 Blasorchester, 19.30 Zur Unterhaltung, 20.15 Rundfunk-Kompositionen.
- Breslau. (996,7 KHz, Wellenlänge 301 M.) 12.20 und 13.45 Schallplattenkonzert, 16.30 Unterhaltungskonzert, 20.15 Übertragung von Frankfurt.
- Frankfurt. (721 KHz, Wellenlänge 416,1 M.) 12.30 Schallplattenkonzert, 15.15 Jugendstunde, 16.15 Nachmittagskonzert, 20.15 Rundfunk-Kompositionen.
- Hamburg. (766 KHz, Wellenlänge 391,6 M.) 7.20, 11 und 12.10 Schallplattenkonzert, 13.30 und 23.15 Konzert, 18 BunteKleberlei Berufsfeierabend, 22 Mozart-Stunde.
- Köln. (1140 KHz, Wellenlänge 263,2 M.) 7.30 Brunnenkonzert, 10.15 und 12.10 Schallplattenkonzert, 13.05 Mittagskonzert, 15 Kinderstunde, 16.55 Jugendfunk, 17.35 Kammermusik, 19.40 Elternstunde, 21.15 Chinesische Hymnen und japanische Lieder.
- Wien. (577 KHz, Wellenlänge 519,9 M.) 11 Vormittagsmusik, 16 Nachmittagskonzert, 18 Jugendstunde, 20.05 Konzertabend, 21.05 Volkstümliches Orchesterkonzert.

Bilder vom Jugendtreffen in Wien

II.

Das alte Wien.

Im Rahmen des Internationalen Jugendtreffens in Wien waren auch Führungen durch das alte und neue Wien vorgesehen. Unser Ziel war zunächst die Besichtigung des alten Wien mit all seinen geschichtlich und künstlerisch hochwertigen Gebäuden, mit den engen Gassen und Höfen und den niedrigen und dumpfen Wohnhäusern. Der Weg führte sehr oft über schmale steile Treppenaufstiege oder durch alte, niedrige Giebelhäuser, die die Verbindung zwischen den einzelnen Straßen bildeten.

Die Besichtigung nahm ihren Anfang beim neuen Rathaus. Dieses in den Jahren 1872 bis 1882 in spätgotischem Stil erbaute Gebäude mit dem 100 Meter hohen Turm ist ein wahres Prachtwerk der Baukunst und wirkt in seiner Größe imponierend. Für uns hatte das Rathaus um so größeres Interesse, als es bereits seit über 10 Jahren von den Sozialdemokraten beherrscht wird. Von hier aus ging es an die fast gleichzeitig mit dem Rathaus erbauten Gebäude des Burgtheaters und der Universität vorbei zur Mollereibastei, wo noch Überreste der alten Stadtbesichtigung zu sehen sind. Ueber ein steile Steintreppe gelangt man nach Ueberequerung der Schottengasse auf den Schottenhof mit dem im 12. Jahrhundert erbauten Schottenstift und der nebenan gelegenen ebenfalls im 12. Jahrhundert errichteten Schottenkirche. Diese fast 700 Jahre alten Gebäude mit dem bereits grau und schwarz gewordenen Mauerwerk bilden ein Stück Geschichte für sich. Von den alten Gebäuden Wiens ist außerdem besonders die bereits tausend Jahre alte Ruprechtskirche sehenswert, die als älteste Kirche der Stadt anzusehen ist; im Turm dieser Kirche sind noch romanische Reste erhalten. Auch die anschließende Griebengasse stellt ein Stück Altertum dar und ein Teil derselben ist eine noch gänzlich unverfehrt gebliebene Gasse des mittelalterlichen Wien.

Im weiteren Verlaufe der Besichtigung ruft besonderes Interesse das Landhaus Nr. 13 in der Herrngasse, das, 1565 erbaut, einstmalig Sitz des niederösterreichischen Landtages gewesen ist und von dessen Balkon aus im Jahre 1848 die durch die Revolution errungene Verfassung verkündet wurde, hervor. Weiter führte unser Weg zum Platz „Am Hof“, wo das Haus Nr. 10 ebenfalls ein denkwürdiges Erinnerungsmal an die Revolution vom Jahre 1848 darstellt. Hier befand sich nämlich zu jener Zeit das bürgerliche Zeughaus, das vom Volke erlöst wurde, mit dem Ziele, in den Besitz von Waffen zu gelangen. Ueber den Schulhof führt der Weg zum Judenplatz, wo noch sichtbare Erinnerungen an die im Jahre 1421 in Wien stattgefundene Judenverfolgung ausfinden sind. Eine weitere Erinnerung an schwere Tage der Stadt Wien findet man im sogenannten Neustädter Hof an der Sternengasse Nr. 3. In einer Nische neben dem Tor befindet sich nämlich eine 79 Pfund schwere Steinkugel, die während der Türkenbelagerung im Jahre 1683 von diesen in den Hof des Hauses geschossen wurde.

Nach Passierung einer Reihe kleinerer Gäßchen gelangt man zu dem bekannten Wiener Stephansdom, auf den die Wiener mit Recht so stolz sind. Erbaut in den Jahren 1295 bis 1506 stellt der Stephansdom in seiner Größe und mit all seinem kunstvollen Fassaden- und Figurenschmuck eine Sehenswürdigkeit allerersten Ranges dar. Von den zwei vorgehenden Haupttürmen ist der an der Südseite gelegene 136 Meter hohe Turm ausgebaut, während an der Nordseite der Turmanfang mit einer provisorischen Ueberkuppelung versehen ist. Es ist auch kaum anzunehmen, daß der zweite Turm jemals fertiggestellt werden wird. Die vielen künstlerischen Reliefs und Fresken im Dom zeugen von der hohen Kunst der vorigen Jahrhunderte. Einen prächtigen Ausblick auf die Stadt Wien bietet der hohe Stephanssturm. Der Stephansdom steht übrigens viel im Mittelpunkt des wienerischen Lebens und der Turm des Domes ist vielfach in Liedern und Gedichten

Wiener Dichter bezeichnet. Wie eng verwachsen die Wiener mit ihrem Stephi sind, geht auch aus einem Plakat hervor, das an vielen Stellen der Stadt Wien prangt und worin die Wiener Bevölkerung zur Beistimmung zwecks Instandsetzung des bereits reparaturbedürftig gewordenen Stephanssturms aufgerufen wird. In der Ueberschrift des Plakats heißt es: „Horch auf! Der alte Stephi ruft um Hilfe!“

In der dem Stephandom nächstgelegenen Rauchersteingasse kommt man am Mozarthof vorüber, wo der berühmte Komponist im Jahre 1791 verstarb. Es folgt das hervorragende Bauwerk des im 1698 erbauten Winterpalastes des Prinzen Eugen von Savoyen, in dem sich gegenwärtig das Finanzministerium befindet. Auf dem weiteren Wege fällt besonders die Pesthäule ins Auge, die in den Jahren 1687 bis 1693 zum Andenken an das Erlöschen der Pest in Wien errichtet wurde. Wir sehen weiterhin die zweitälteste Kirche Wiens, die im 9. Jahrhundert erbaute Peterskirche und die Staatsoper, kommen zur alten Hofburg, erreichen den Helbenplatz mit den Standbildern des Prinzen Eugen und des Erzherzogs Karl und kommen vor die neue Hofburg. Mit der Besichtigung des Parlamentsgebäudes und der prächtigen Gebäude des naturhistorischen und des kunsthistorischen Museums nimmt unsere Führung ihr Ende.

Das Auge konnte all die vielen Sehenswürdigkeiten kaum fassen. Selbst die am bescheidensten aussehenden Häuschen sind durch die sie ehemals bewohnenden Männer bekannt geworden. Sehr oft kann man an einem kleinen Giebelhäuschen eine Tafel vorfinden mit der Inschrift, daß hier Beethoven gewohnt habe, dort Wagner, Mozart usw. Erinnerungen an die über diese Männer gelebten Werke tauchen auf, man ist ergriffen, an dieser Stelle, wo sie einst gewirkt und gelitten haben, weilen zu können. Das alte Wien mit allen seinen Kunstschätzen und Kunstwerken übt darum nach wie vor auf die ganze kultivierte Menschheit

Aus dem Reiche. 65 Häuser niedergebrannt.

Zu Krupski Kosdul, im östlichen Kleinpolen, entstand auf dem Anwesen eines Zwan Popyl ein Feuer, das sich des starken Windes wegen so rasend schnell ausbreitete, daß in kurzer Zeit 65 Wohn- und Wirtschaftshäuser in Flammen standen. Trotz der energischen Vöschaktion, bei der einige Personen schwere Brandwunden erlitten und nach dem Krankenhaus gebracht werden mußten, konnte das Feuer nicht eingegrenzt werden. Der angerichtete Schaden beträgt nach oberflächlicher Schätzung über 300 000 Zloty und ist nur zum Teil durch Versicherung gedeckt. Wie die Untersuchung ergeben hat, ist das Feuer durch Unvorsichtigkeit entstanden.

Wieruszow. Kirchendiebstahl. Das Lodzer Untersuchungsamt wurde gestern davon in Kenntnis gesetzt, daß in Wieruszow ein Kirchendiebstahl verübt worden sei. Bisher unermittelte Diebe waren in die Kirche eingedrungen und hatten einige Kirchengegenstände von erheblichem Werte gestohlen. Die sofort ausgesommene Verfolgung verlief bisher ergebnislos. (p)

Radomsko. Arbeiter für Frankreich. Am 30. d. Mts. findet im staatlichen Arbeitsvermittlungsamte in Radomsko eine Rekrutierung von Arbeitern zur Reise nach Frankreich statt. Es werden Frauen zum Weben von Mähen und für Feldarbeiten im Alter von 21 Jahren an verlangt, sowie Männer als Bergleute, alleinstehend und mit Familien, für Kohlen- und Eisenerzgruben, nicht-qualifizierte Arbeiter für Gruben und Fabriken, sowie Landarbeiter und Schweizer zur Bedienung der Viehställe. Die weiblichen Personen müssen des Schreibens kundig sein. Die Abreise der Angeworbenen erfolgt in den ersten Augusttagen. Gleichzeitig verfügt das Amt über ein freies Kontingent von 700 Personen, die als Landarbeiter in Deutschland unterkommen können. (Wid)

Posen. Die täglichen Autounfälle. Das Auto des Rechtsanwalts Adamel aus Grodno erlitt auf der Landstraße in der Nähe der Stadt einen Steuerdefekt und fuhr mit voller Wucht auf einen Baum auf. Der Wagen slog zertrümmert in den Straßengraben, die fünf Insassen unter sich begrabend. Einer davon, der Rechtsanwalt Pawlowski, erlitt so schwere Verletzungen, daß an seinem Aufkommen gezweifelt wird. Auch die anderen mußten nach dem Krankenhause gebracht werden.

Bromberg. Ein Deserteur beim Fluchtversuch auf der Straße erschossen. Vorgestern in den Nachmittagsstunden ereignete sich hier ein aufregender Vorfall, der den Tod eines Menschen zur Folge hatte. Der amtlichen Darstellung zufolge spielte sich der Vorgang wie folgt ab: Der Militärposten Jagdschutz hatte den Deserteur Mojżesz Babanell festgenommen, der geleitet von zwei Wachmannschaften und einem Un-

teroffizier am Nachmittag des vorgefrigen Tages in das Militärgesängnis (Hauptwache in der Wilhelmstraße) abtransportiert wurde. Der Deserteur versuchte unterwegs mehrmals zu entfliehen. Als bei einem abermaligen Fluchtversuch in der Ritterstraße (Rycersta) der Korporal sah, daß er den D. nicht mehr fassen können, machte er von seiner Schußwaffe Gebrauch. Er traf den Deserteur in den Unterleib, so daß er sofort getötet wurde. — Zu dieser amtlichen Darstellung wird uns noch berichtet, daß nach dem Vorfall Straßenpassanten sich in großer Zahl zusammenroteten und den Unteroffizier fälschlich angreifen wollten. Es gelang diesem jedoch fortzukommen.

Kurze Nachrichten.

Schreckensfahrt auf hoher See. In dem Hafen von Neapel ist der Amerikadampfer „Vulcania“ eingelaufen, der eine aufregende Fahrt hinter sich hat. Nicht weniger als fünf Reisende, die aus den verschiedensten Teilen Italiens stammen, sind plötzlich auf hoher See irrsinnig geworden. Bald nach der Abfahrt des Schiffes verloren die Unglücklichen den Verstand und ließen sich zu gewalttätigen Handlungen hinreißen. Erst nach vieler Mühe gelang es, die Unglücklichen zu überwältigen und sie in fünf Einzelkabinen einzusperrern. Die unangenehmen Passagiere sind sofort nach ihrer Landung in Neapel in die Irrenanstalt ihrer Heimatgebiete überführt.

Meyers Konversations-Lexikon unberläßlich.

Das „Berliner Tageblatt“ beschäftigt sich in einem unter dem Titel: „Verblühener Glanz, Das schiefe Weltbild in Meyers Konversations-Lexikon“ von Rudolf Olden verfassten Artikel mit der neuen Auflage von Meyers Konversations-Lexikon: „Es regnet Klagen gegen diese neue Auflage, obzwar die letzten Bände noch nicht erschienen sind. Die Kläger behaupten, dieses Standardwerk der Wissenschaftspopularisierung sei nicht mehr objektiv, es sei dem Juge der Zeit erlegen, der in den Jahren nach dem Umsturz alles unter dem Parteibild zwängte. Und zwar fällt Meyers Auge von rechts her auf das Bild der Welt.“ — Der Verfasser des Artikels gab sich die Mühe, die Stellungnahme dieses Lexikons zu politischen und sozialen Fragen zu kontrollieren, und er beweist an der Hand einer Reihe von Zitaten, daß sich das Lexikon in politische Werturteile einläßt, die erstens in einem Lexikon nicht zu suchen sind, zweitens aber das wahrheitsgemäße Bild der deutschen Entwicklung von einem ausgesprochen radikal-nationalistischen Standpunkt entstellen. Den Führern der deutschen Rechte, Ludendorff usw., wird eine ihnen ungebührliche Größe beigegeben, während ein Ebert, Erzberger u. a. sehr schlecht abschneiden. Bei Scheidemann spricht man sich pathetisch folgendermaßen aus: „Welche Hand müßte nicht verdorren, die sich und uns in solche Fesseln legte?“ Dem Schlagwort „Pazifismus“ ergeht es sehr

übel: „Die deutschen Pazifisten haben naturgemäß den Kriegs- und Siegeswillen zu schwächen versucht.“ Die nicht-deutschen „Nationalisten“ „beschleunigen vielfach drohende kriegerische Verwicklungen...“ Von den deutschen ist nicht die Rede. Und so geht es weiter. Was vom „Dolchstoß“, den „Fememorden“ und endlich von der „Arbeiterfrage“ gesprochen wird, ist reiner unwissenschaftlicher und tendenziöser Unsinn, der nicht gefährlich wäre, wenn er nicht die breitesten Schichten, die in einem Meyer objektive Information und Belehrung suchen, irreleiten würde.

Deutscher Kultur- und Bildungsverein „Fortschritt“.

Hiermit werden die gewählten Verwaltungsmitglieder der Lodzer Abteilung des Deutschen Kultur- und Bildungsvereins „Fortschritt“ zwecks Konstituierung der Verwaltung zur Sitzung, die am Montag, den 21. d. M., um 6 Uhr abends, im Lokale Petrikauer 109 stattfindet, eingeladen. (—) E. Zerbe.

Deutsche Sozial. Arbeitspartei Polens. Sitzung des Hauptvorstandes.

Morgen, Montag, um 7.30 Uhr abends, findet eine Sitzung des Hauptvorstandes statt. Der Vorsitzende.

Deutscher Sozial. Jugendbund Polens.

Alexandrow. Am Mittwoch, den 31. Juli, 7 Uhr abends, findet im Parteilokal, Wierzbinska 15, eine Mitgliederversammlung des Jugendbundes statt. Auf der Tagesordnung steht u. a.: Berichterstattung über die Erlebnisse der Wierzbinska. Die Mitglieder des Jugendbundes wie auch die Parteigenossen sind zu dieser Versammlung eingeladen.

Lodz-Zentrum. Vorstandssitzung. Mittwoch, den 31. Juli, 8 Uhr abends, findet im Parteilokale Petrikauer 109 eine Sitzung des Jugendvorstandes statt. Das Erscheinen aller Mitglieder ist Pflicht. Gleichzeitig geben wir bekannt, daß Donnerstag, den 1. August, 7.30 Uhr abends, eine Mitgliederversammlung stattfindet.

Gewerkschaftliches.

Verwaltungsitzung der Sektion der Reiger, Scherer und Schlichter.

Montag, den 29. Juli, um 7 Uhr abends, findet im Lokale Petrikauer 109 eine Sitzung statt. Das Erscheinen sämtlicher Mitglieder der Verwaltung ist erforderlich. Der Vorsitzende.

Achtung Verwaltungsmitglieder der Deutschen Abteilung.

Dienstag, den 30. Juli, um 7 1/2 Uhr abends, findet im Lokale Petrikauer 109 eine Verwaltungsitzung statt. Das Erscheinen sämtlicher Verwaltungsmitglieder ist Pflicht. Der Vorsitzende.

Verantwortlicher Schriftleiter i. V. Otto Heile; Herausgeber Ludwig Kul; Druck „Prasa“, Lodz, Petrikauer 101.

Deutsche Soz. Arbeitspartei Polens Ortsgruppe Chojny.

Am kommenden Sonntag, den 4. August, veranstaltet die Ortsgruppe Chojny im Garten des Genossen Dariusz in Neu-Chojny, Daleska 2, (Hinter Fischers Wäldchen) ein

Gartenfest

verbunden mit Stern- und Scheibenschleichen, Pfandlotterie und sonstigen Zerfeynungen. Der Königspreis beim Sternschleichen ist ein Schafsbod. Alle Mitglieder und Freunde unserer Ortsgruppe sind freundlichst eingeladen. Der Vorstand.

Bureau

der Sejmabgeordneten und Stadtverordneten der D. S. A. P.

Lodz, Petrikauer 109 rechte Offizine, Parterre.

Auskunftsstelle für Rechtsfragen, Wohnungsangelegenheiten, Militärfragen, Steuerfragen u. dergl. Anfertigung von Gesuchen an alle Behörden, Anfertigung von Gerichtsklagen, Uebersetzungen.

Der Sekretär des Bureau empfängt Interessenten täglich von 5 bis 7 Uhr, an Sonnabenden von 3 bis 5 Uhr, außer Sonn- und Feiertagen.

Advertisements haben in der Lodzer Volkszeitung stets guten Erfolg!

Ein Blak

im Zentrum der Stadt (über 1000 Quadratmeter) an ruhiger Straße, mit daraufbefindlichem einständigem Häuschen von 10 Zimmern wird verkauft. Zu erfragen in der Adm. d. Stg.

Einsamer Herr

31 Jahre alt, Pole, vermögend.

Sucht Bekanntschaft

einer einsamen Dame im Alter von 22 bis 28 Jahren zwecks gemeinsamen Verbringens der Sommerabende und der sonntäglichen Ausflüge. Gest. Angebote mit Bekanntschaft des Standes oder der Stellung erbeten unter „Posta restante „Okazieciowski pieciorotowski 4589093“ erbeten. Das Lichtbild wird ehrenwörtlich zurückgegeben.

Augenarzt

Dr. Schweig zurückgekehrt. ZAWADZKA 6 Tel. 35-01. Empfängt von 11-1 und 4-6 Uhr.

Dr. med. NIEWIAZKI

Facharzt für venerische Krankheiten und Männerchwäche. — Untersuchung von Blut und Ausfluß.

Andrzejka 5

Tel. 59-40. Empfängt von 8-10 früh und 5-9 Uhr abends, Sonn- und Feiertags von 9-1 Uhr mittags. Spezielles Wartezimmer für Damen.



Sallon-

Ausverkauf!

Um für die schon einbreifenden neuen Winter-Waren Raum zu schaffen, werden alle noch vorhandenen Sommer-Waren reslos ausverkauft!

Preise aller Artikel ganz enorm ermäßigt!

Julius Rosner

Petrikauer Straße 98 u. 160

Beachten Sie unsere Schaufenster!

Heilanstalt der Spezialärzte

am Geyerschen Ringe

Petrikauer 294, Tel. 22-89

(Haltestelle der Pabianicer Fernbahn)

empfangt Patienten aller Krankheiten — auch Zahntraume — täglich von 10 Uhr vormittags bis 8 Uhr abends, Sonn- und Feiertags bis 2 Uhr nachmittags. Im „Amgen, Analgen (Garn, Blut auf Sphillis, Sputum usw.), Operationen, Krankenbesuche, elektr. Bäder, Elektrifikation, Quarzlampebestrahlungen, Roentgen.

Konsultation 4 Zl., für Geschlechts- u. Hautkrankheiten, sowie Zahnkrankheiten 3 Zl.



Verderbschaft.
Lieber Herr Doktor, trinken Sie mit mir..., bitte, schlagen Sie es mir nicht ab!

Zahnarzt H. SAURER

Dr. med. russ. approb.
Mundchirurgie, Zahnheilkunde, künstliche Zähne
Petrikauer Straße Nr. 6

Theater- u. Kinoprogramm.

Städtisches Theater. Sonntag Premiere „Peryferje“; Montag „Peryferje“
Theater im Staszic Park: Heute und die folgenden Tage „Klejnoty naszych rewji“
Apollo: „Der gelbe Pass“
Capitol: „Soyoka“ (Herr X...)
Corso: „Die Kavaliere der Nacht“
Czary: „Festung der Feinde des Rechts“
Grand Kino: „Don Juan in der Pension“
Kino Oświatowe: „Der geheime Kurier“ und „Eiserner Mensch“
Luna: „Die Täubin“
Odeon und Wodewil: „Riff und Raff in den Alpen“
Palace: „Aufstand in Shanghai“

PRZYMUSOWE LICYTACJE.

Magistrat m. Łodzi—Wydział Podatkowy—niniejszem podaje do wiadomości, że w dniu 7 sierpnia 1929 r. między godz. 9-tą rano a 4-tą po południu odbędą się przymusowe licytacje ruchomości u niżej wymienionych osób za niewpłacone podatki:

- | | | | | |
|---|---|--|---|---|
| 1. Appelt H., Brajera 8, kapy | 32. Zylberszac J., Młynarska 14 bilard | 61. Szajbe Ch., Nowomiejska nr. 15, meble | 90. Birenwajg, succ., Przejazd 40, meble | 120. Teszner A., Juljusza 20, 2 lustra |
| 2. Benczkowski M., Berka Jo selewicza nr. 15, meble | 33. Bornsztajn M., Aleksandrowska 2, meble | 62. Szwarc J., Nowomiejska 19, bielizna | 91. Danielewicz St., 6-go Sierpnia 102, meble, maszyna do pisania, kasa ogniotrwała. | 121. „TOZ” Towarzystwo, ulica Andrzeja 1, maszyna do pisania, meble |
| 3. Chimowicz B., Nowomiejska nr. 11, szafa | 34. Bendel M., Nowomiejska 19 meble | 63. Wałach J., Konstancyńska 43, szafa | 92. Ejbuzyc M., Al. I Maja 50, meble | 122. Unger J., Wólczńska 27, pianino. |
| 4. Grynbaum A., Aleksandrowska 26, meble | 35. Działoszyński W., Wschodnia 20, meble | 64. Włodarczyk J., Srebrzyńska 83, mąka | 93. Fuks I., Zakątna 57, meble, maszyna do pisania | 123. Ulrichs M., Piotrkowska 45, meble |
| 6. Grynbaum P., Zórawia 20, meble, obrazy. | 36. Fidler W., Drewnowska 56, zegar | 65. Welner G., ul. 11 Listopada nr. 30, meble | 94. Foerster M., Zeromskiego 46, kredens | 124. Winter A., Zachodnia 68, meble, maszyna do szycia |
| 6. Geyer B-cia, Zgierska 96, biurko | 37. Grawe K., Konstancyńska 3, meble | 66. Zandberg F., Wschodnia nr. 20, bielizna | 95. Gelade I., Zawadzka nr. 22, meble | 125. „Znicz” firma, Wodna nr. 12-14, maszyna do pisania. |
| 7. Horończyk M., Podrzeczna 15, meble | 38. Goldstein H., Nowomiejska 11, kredens | W dniu 8 sierpnia 1929 roku między godz. 9-tą rano, a 4-tą popołudniu. | | |
| 8. Hinsz M., Zgierska 116, 150 kg. skór. | 39. Judes Majer, Podrzeczna 25, meble | 67. Borensztajn H., Południowa 27, meble | 96. Gilwan Ch., Zielona nr. 13, meble, maszyna, 2 wagi | 126. Cederbaum Ch., N-Zarzewska 31, meble |
| 9. Kirszenbaum Z., Aleksandrowska 22, waga, meble, 10 pud. szprotów | 40. Halbersztadt J., 11 Listopada 7, meble | 68. Becyle A., 6 Sierpnia nr. 46 meble, bilard | 97. Gostomski B., Piotrkowska 76, kasa, 20 stolików | 127. Dutkiewicz N., Sieradzka 1, kredens |
| 10. Kołatka M., Północna 14, meble | 41. Hendlisz I. D., Konstancyńska 90, meble | 69. Gerszt A., 6-go Sierpnia 29, meble | 98. Gomoliński Z., Kilińskiego 97, radio - aparat | 128. Fijałko J., Pusta 9, meble |
| 11. Krupiński J., Rybna nr. 10, 2 worki mąki | 42. Lipszyc M., Konstancyńska 40, meble | 70. Kopolowicz F., Zawadzka 33 biurko | 99. Grynbaum J., Al. I Maja 53 meble | 129. Liske R., Sienkiewicza 164, kasa ogniotrwała |
| 12. Karsz T., Zgierska 104, 100 kg. skóry | 43. Lange J., Srebrzyńska 21, meble | 71. Lajzerowicz Ch., Południo wa 13, maszyna do robienia rekawiczek | 100. Jinger J., Juljusza nr. 13, zegar | 130. Monic K., Pusta 30, 2 maszyny do pisania |
| 13. Karwacki K., Zgierska 172, meble | 44. Łeczycki G., Konstancyńska 3, meble | 72. Lichtensztajn N., Cegielniana 53, meble | 101. Jerozolimski I., Al. Kościuszki 22, maszyna do szycia | 131. Olszewski W., Sz. Pabjanicka 20, meble, waga |
| 14. Koks J., Aleksandrowska 87, fortepian | 45. Łaks L., Wschodnia nr. 17, meble | 73. Pacanowski J., Cegielniana 28, meble | 102. Kronman Sz., Al. Kościuszki 27, meble | 132. Pinczewski Ch., Wólczńska 262, meble |
| 15. Kaszub K., Drewnowska 77 meble | 46. Majerski J., Konstancyńska 167, obuwie | 74. Praclewski i Cedrowski, Południowa 4, meble | 103. Korngold M., Zawadzka 7, pianino, meble | 133. Szturm J., Dąbrowska 72, meble |
| 16. Litman Mordka, Wschodnia 15, meble | 47. Melman i Tyger, Nowomiejska 14, 10 skórek baranich, 2 lisy | 75. Rozenbaum M., 6 Sierpnia nr. 12, meble | 104. Konarski G., Zachodnia 24, meble | 134. Sujecka R., Bankowa nr. 16 meble |
| 17. Lipski L., Pomorska nr. 20, 30 sztuk towaru. | 48. Machtynger F., Nowomiejska 19, 40 szt. walizek | 76. Rozenblum M., Południowa 12, 15 szt. kapeluszy | 105. Klingsporn K., Nawrot 92, kredens | 135. Teszner A., Juljusza nr. 20, 2 lustra |
| 18. Linzena D. succ., Wschodnia 28, mydło, śledzie, szczotki | 49. Moszkowicz Ch., Wschodnia 18, meble, maszyna do szycia | 77. Rothard J., Cegielniana 40, meble | 106. Kaufman A., Piotrkowska nr. 8, meble | 136. Wol M., Pusta 9, maszyna do pisania, meble |
| 19. Olewski L., Konstancyńska 150, meble | 50. Naruszkiewicz St., Konstancyńska 5, fortepian | 78. Swiatłowski, Kon i Brener, Piotrkowska 49, kasa ogniotrwała | 107. Karo E., Ogrodowa nr. 3, meble | 137. Zerner A., Pusta 9, meble firanki |
| 20. Rozenwajg J., Cymera 9, meble, wyżymaczka | 51. Oppenheimer M., Konstancyńska 3, meble | 79. Wasilew W., Cegielniana nr. 54, meble | 108. Klajnman L., Zagajnikowa 23, pianino. | 138. Andrzejczak F., Piotrkowska 229, meble |
| 21. Sztajman L., Ogrodowa 20 meble | 52. Orbach M., Konstancyńska 3, 12 szt. chustek, 8 sztuk płótna | 80. Wiener L., Cegielniana 23, meble | 109. Leżycki M., Al. I Maja 18, meble, maszyna do szycia | 139. Baum R., Piotrkowska 201, zegar, nożyce |
| 22. Sobieraj I., Brzeska nr. 18, meble | 53. Podczaska A., Zgierska 146, meble, maszyna do szycia | 81. Zylberman Ch. M., Cegielniana 3, kasa, 100 szt. chustek, maszyna | 110. Morgentaler I., Zakątna 15, waga, szafa, firanki, 2 kapy | 140. Chmiel A., 6 Sierpnia 12, meble |
| 23. Szajbe B., Kilińskiego 41, meble | 54. Piechota J., Aleksandrowska 128, meble, gramofon | 82. Chęciński S., Cegielniana 61, meble | 111. Makówka J., Rokicińska 20, 4 worki mąki | 141. Celler J., Piotrkowska 229, meble |
| 24. Szpiczak A., Aleksandrowska nr. 27, kredens | 55. Poznański J., Wschodnia nr. 18, meble | 83. Hadrian E., Cegielniana 81, maszyna do pisania, 3 biurka | 112. Malezew, Szwarc i Włodarski, Zeromskiego 50, kasa ogniotrwała, zegar, waga | 142. Engelman R., Wólczńska 168, kredens |
| 25. Tyntpulwer M., Zgierska 24 meble | 56. Rozen H., Aleksandrowska 24, meble, maszyna do szycia | 84. Braun I., Cegielniana 45, meble | 113. Nasielski I., Piotrkowska 9, szafa | 143. Finkelsztajn M., Zamenhofska nr. 27, meble |
| 26. Urbanowski J., Cmentarna 12, meble, maszyna do pisania | 57. Riterband I., Konstancyńska 38, meble | 85. Ordynans S., Cegielniana nr. 61, meble | 114. Pigula R., Zachodnia nr. 34, meble | 144. Grzegorzewski M., Wólczńska 139, meble, pianino. |
| 27. Waksberg Ch., Konstancyńska 58, meble | 58. Szereszewski B., Konstancyńska 102, 11 kg. bawełny. | 86. Monat L., Cegielniana nr. 38, 15 szt. towaru | 115. Szydłowski I., Zachodnia 29, 3 lustra, 2 płyty marmurowe | 145. Gole M., Wólczńska 222, kredens, maszyna do szycia |
| 28. Wolf Adam, Aleksandrowska 91, meble. | 59. Sierakowski D., Konstancyńska 3, meble, maszyna do szycia | 87. Altman S., Moniuszki nr. 1, pianino, biurko | 116. Sztlauch A., Lipowa nr. 31, meble | 146. Jaske A., Sz. Pabjanicka 26, tremo |
| 29. Wawrzyniak Józef, Brajera 17, meble | 60. Szajnfeld S., Konstancyńska 76, szafa, maszyna do szycia | 88. Agiński J., Al. Kościuszki nr. 21, kredens | 117. Szochet I., Zeromskiego 44, meble | 147. Kocperowska J., Wólczńska 168, maszyna do szycia |
| 30. Witecki J., Brzeska nr. 9, meble | | 89. Ajlenberg J., Lipowa 3, 2 szafy | 118. Sztajnberger i Śpiewak, ul. 6-go Sierpnia nr. 102, kasa ogniotrwała, maszyna do kopjowania, biurka, 5 koni | 148. Przepiórkowski K., Wólczńska 165, meble, maszyna szewska |
| 31. Walicer H., Wschodnia 16, 5 szt. wiader, 40 szt. talerzy | | | 119. Stejkowski i S-ka, 6 Sierpnia 17, kasa ogniotrwała. | 149. Przygórski A., Wólczńska 212, warsztat tkacki |
| | | | | 150. Śliwiński J., Sienkiewicza 89, meble, 3 śrubstaki. |

GRAND-KINO — Ergöbende, schäumende, humorvolle, pikante Komödie, gefilmt auf Grund von Mißverständnissen in einer Ehe. **„Don Juan in der Pension“** — Zu den Hauptrollen: Reinhold Schünzel, Helene Steels, Marie Komradel. Gemäßigte Preise! 1. und 2. Platz 2 Floty, 3. Platz 1 Floty. Sonnabends und Sonntags von 12 bis 3 Uhr zu 50 Groschen und 1 Floty. Anfang der Vorstellungen um 5 Uhr, Sonnabends und Sonntags um 12 Uhr, der letzten um 10 Uhr.

Deutsche Sozial. Arbeitspartei Polens
Ortsgruppe Łódź-Süd.

Heute, Sonntag, den 28. Juli, veranstalten wir im Garten „Stelanta“ an der Babiancer Chaussee unser

Gartenfest

Reichhaltiges Programm: Belustigungen für jung und alt, Radfahrt, Scheibenschießen, Glücksrad, Kinderumzug, Ballonaufstieg, Pfandlotterien und andere.

Łodz. — Musik-Orchester Chojnacki. — Łodz.

Alle Mitglieder und Sympathiker ladet höflich ein **der Vorstand.**

Eintritt für Erwachsene 1 Floty, für Kinder frei. — Der Garten ist für Ankömmlinge ab 10 Uhr morgens geöffnet.



Rover
von Zawadzki und Kaminski
sowie verschied. bekannter ausländischer Firmen am billigsten und am bequemsten zu haben im
Fabrikalager „Dobropol“
Łodz, Petrikauer 75, im Hofe. Tel. 58-61.

Möbel
Schlafzimmer, Schlafzimmer, Herrenzimmer, ferner einzelne Ottomane, Schlafsofa und Klappstühle-Garnituren empfiehlt das Möbel- und Tapezier-Geschäft **Wojciech Kaminski, Łodz, Nawrot-Str. 37.** Günstige Zahlungsbedingungen!

Das Sekretariat
der Deutschen Abteilung des Textilarbeiterverbandes
Petrikauer 109

erteilt täglich von 9 bis 1 Uhr und von 3,30 bis 7,30 Uhr abends

Auskünfte
in Lohn-, Heilungs- und Arbeitsangelegenheiten.
Für Auskünfte in Rechtsfragen und Vertretungen vor den zuständigen Gerichten durch Rechtsanwältin ist gesorgt.
Intervention im Arbeitsinspektorat und in den Betrieben erfolgt durch den Verbandssekretär.

Stellenvermittlung.

Die Fachkommission der Reichs-, Landes-, Kreis- und Gemeindebehörden empfängt Donnerstags und Sonnabends von 6 bis 7 Uhr abends in Fachangelegenheiten.



heute und folgende Tage:
Ein Meisterwerk aus der
„Gruppe der großen Estran-
sterne“
In den Hauptrollen: das
schönste Juwel des Estrans

„Die Täubin“

Vortreffliches erotisches
Drama. — Wunderbares
Liebeserleben in den far-
bigen Gegenden von Me-
xico.

NORMA TALMADGE, sowie **Noah Beery** und **Gilbert Roland**.

Trefflich angepasste Musik des Sinfonie-Orchesters unter Leitung v. A. Czudnowski.

Preise der Plätze ermäßigt.

Beginn der Vorstellungen um 5 Uhr, Sonnabends und Sonntags um 2 Uhr, der letzten um 10 Uhr. Sonnabends und Sonntags von 2 bis 4 Uhr sämtliche Plätze zu 50 Gr. und 1 Pl.

Deutsche Sozial. Arbeitspartei Polens Ortsgruppe Lodz-Dft.

Heute, Sonntag, den 28. Juli, veranstalten wir im Wegnerschen Garten an der Mazowiecka Str. Nr. 24, ein

Gartenfest

Reichhaltiges Programm: Belustigungen für jung und alt, Preisscheibenschießen, Scheibenschießen, Glücksrad, Sachhüpfen, Kinderumzug, Amerikanische Verlosung, Pfandlotterie u. a.

Lodz. Musik-Orchester. Lodz.

Alle Mitglieder und Sympathiker ladet höf. ein **der Vorstand.**

Eintritt für Erwachsene 1 Zloty, für Kinder über 10 Jahren 50 Groschen.
Der Garten ist für Ausflügler ab 10 Uhr morgens geöffnet.

Behebung von Zahlungsschwierigkeiten durch Finanzierung,
Vergleich, Gerichtsaufsicht u. dgl.

Konkursverwaltung

Büro

Eduard Kaiser, Lodz,

Radwanika Nr. 35.

Eingaben an sämtliche Behörden.

Sektion der Reiger, Scherer, Schlichter und Andreeher.

Am Sonntag, den 4. August, veranstalten wir im Garten „Zajacze“ in der Agowiska 56 unser

Gartenfest

Reichhaltiges Programm: Belustigungen für jung und alt, Stern- und Scheibenschießen, Glücksrad, Kinderumzug, Ballonaufstieg und andere Ueberraschungen. — Tanzmusik. — Alle Mitglieder und Sympathiker ladet höf. ein

Eintritt für Erwachsene 1 Zloty, für Kinder frei. — Für Ausflügler ist der Garten ab 10 Uhr morgens geöffnet. — Bei Regen- wetter findet das Fest im Saale dortselbst statt.



Znak zastrz.

Schnell- und harttrocknenden englischen

Leinöl-Firnis, Serpentin, Benzin, Oele, in- und ausländische Hochglanzmatten, Fußbodenlackfarben, streichfertige Oelfarben in allen Tönen, Wasserfarben für alle Zwecke, Holzbeizen für das Kunsthandwerk und den Hausgebrauch, Stroh-Farben zum häuslichen Warm- und Kaltfärben, Lederfarben, Pelikan-Stoffmalifarben, Pinsel sowie sämtliche Schul-, Künstler- und Malerbedarfsartikel

empfehlen zu Konkurrenzpreisen die Farbwaren-Handlung

Rudolf Roesner Lodz, Wólczańska 129
Telephon 62 64.



Turn-Verein „Eiche“

Heute, Sonntag, den 28. Juli ds. Js., findet nach dem Erdmann Lange'schen Garten in Zabieniec ein großer

Ausflug

mit nachstehendem Programm statt:
Um 8 Uhr früh Ausmarsch vom Lokale, um 10 Uhr vorm. **Wanderpreistourneen**, um 2 Uhr nachm. allgemeines Vergnügen, verbunden mit **Schantunen, Sternschießen, Scheibenschießen** und anderen Ueber- raschungen.

Abends Pyramiden bei bengalischer Beleuchtung. Mitglieder nebst Angehörigen, sowie Freunde und Gönner des Vereins ladet hiermit herzlichst ein **die Verwaltung.**

Zahnärztliches Kabinett

Glutwna 51 Londowka Tel. 74-93

Empfangsstunden ununterbrochen von 9 Uhr früh bis 8 Uhr abends **Heilanstaltspreise** Teilzahlung gestattet.



Die Ruhepause des Clowns.

— Wehalb weinen Sie in jeder Pause?
— Das versteht sich doch von selbst! Wenn ich die ganze Zeit hindurch lachen muß, so muß ich doch ein klein wenig ausruhen.

Schläfst Du auf Stroh — beißt Dich der Floh! Schläfst auf Matratzen — kann Dich nichts kränken!

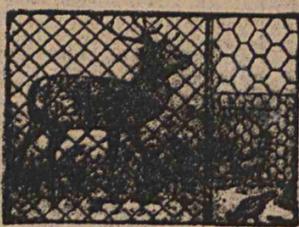
Darum überlege nicht lange und bestelle sofort **Matratzen** bei wöchentlicher Abzahlung von nur **3 Zloty**; auch **Sofas, Schlafbänke, Tapczans und Stühle** in feinsten und solidesten Ausführung.

Tapczierer B. Weiß
Sieniewicza 18, Front, im Laden.

Unser Geschäft

K. WIHAN Inhaber
Em Scheffler
Lodz, Glutwna-Strasse 17

führt nur bessere, anerkannt gut gearbeitete **Herren-, Damen- und Kinder-Garderoben** bei billigster Preisberechnung. — Ein Versuch genügt u. Sie werden ständig unser Abnehmer sein **Wir verkaufen gegen günstige Bedingungen**



Draht-

**Zäune, Gitter-
Gewebe, Siebe,
Rabitzgewebe,
Kupfergaze
für Filter.**

erzeugt u. empfiehlt
in allen Metallen, Webe- und Flechtarten zu billigen
Preisen

Rudolf Jung Lodz, Wólczańska 151
Tel. 28-97.



Feldbetten Stegestühle Kinderstühle

der Firma

„OMEGA“

mit langjähr. Garantie von
Fabryka Łódź

Juljusza 4

Zu verlangen in allen
Möbellagern.

En gros En detail

Verkaufe Möbel:

eiche- u. Kiefern, Tisch, Stühle
Ditomane, Garderobe mit
Spiegel, Bett, Matratze,
Truemeu, Schrank, Sien-
kiewicz 59, B 42, Ofi-
cyna, 1. Stod. 2. Eingang.

Dualiszierte

Zuschneiderin und Modelliererin

für **Wirkwaren** sofort
gesucht. Briefe zu richten:
Lodz, Półfach 179.

Ein besseres

Dienstmädchen

bei guter Belohnung gesucht
Verlangt werd. gute Zeug-
nisse und Lesen u. Schreiben
Zu melden **B. Silberberg**,
Lipowa-Strasse 47.

Buchbinder- lehrling

kann sich melden in
der Buchbinderei
Zielona 27.

Dr. med.

G. Gersztein

Augenarzt, **zurückgekehrt.**
Empfangsstunden von 11
bis 1 und von 7 bis 8 Uhr
abends

TRAUGUTTA 12
Tel. 1125-10.

Miejski

Kinematograf Oświatowy

Wodny Rynek (róg Rokicińskiej)

Od 23 do 29 lipca 1929

Dla dorosłych początek seansów o godz. 18.45 i 2
w soboty i w niedziele o godz. 16.45, 18.45 i 21

TAJNY KURJER

Dramat osnuty na tle powieści S. Treendhale
„Rouge et Noir“.

Dla młodzieży początek seansów o godz. 13 i 15
w soboty i w niedziele o godz. 13 i 15

ŻELAZNY CZŁOWIEK

Dramat sportowy w 12 aktach.

Audycje radiofoniczne w poczek. kina codz. do g. 22

Ceny miejsc dla dorosłych I—70, II—60, III—30 gr.
„ „ „ młodzieży I—25, II—20, III—10 gr.

Heilanstalt

der Spezialärzte

für venerische Krankheiten

Zawadzka 1. Zawadzka 1.

Tätig von 8 Uhr früh bis 9 Uhr abends, an Sonn- und
Feiertagen von 9—2 Uhr.

**Ausschließlich venerische, Blasen- und
Hautkrankheiten.**

**Blut- und Stuhl-ganganalysen auf Syphilis und Tripper
Konsultation mit Urologen und Neurologen,
Blut-Heilbabinett. Kosmetische Heilung**

Spezieller Wartesaal für Frauen.

Beratung 3 Zloty.

Dr. med.

SZYMON GOLDRYNG

Röntgenkabinett

POŁUDNIOWA 9, Tel. 27-64

empfangt von 7.30—8 Uhr früh, 1—2.30 Uhr mittags
und 7—8 Uhr abends.



Arbeitslosigkeit in England.

Der Verband der ehemaligen Minister zu Macdonald
— Wir hoffen, daß die gegenwärtige Arbeiter-
regierung alles daran setzen wird, damit der Staat
uns Brotlosen für sorglich und ausgiebig sorgt.

Faschistisch-bolschewistische Wahlverwandtschaft.

Vor einiger Zeit machte ein Geschwader italienischer Militärflugzeuge auf Befehl von Mussolini einen Flug über das Mitteländische und Schwarze Meer. Ziel dieser militärischen Demonstration war zu bezeugen, daß der Führer des Faschismus stark und mächtig ist, und daß seine eiserne Faust bereit ist, auf jeden niederzukommen, der sich seiner Eroberungspolitik auf dem Balkan in den Weg stellen würde. An die Spitze der Expedition war auch der passende Führer gestellt worden: es war Balbo, der Staatssekretär im Ministerium für Luftschifffahrt, ein Mann, dessen Name schon öfter im Zusammenhang mit den faschistischen Bluttaten genannt worden ist.

Die militärische Expedition der Faschisten hat es nicht veräumt, auch das „Land der proletarischen Diktatur“ zu besuchen, dieses Land, das, wie man weiß, allein auf der ganzen Welt einen ernsten und ehrlichen Kampf gegen den Krieg und den Faschismus führt, anders, als jene „Sozial-Faschisten“, welche in England an der Macht sind oder an der Koalition in Deutschland teilnehmen.

Und wie sollten auch die Bolschewiken diesen frechen und natürlich unerbetenen Besuch der faschistischen Imperialisten nicht ausnutzen, um ihnen gehörig eins auszuweisen und dem gesamten Weltproletariat zu zeigen, daß die kommunistische Diktatur nicht mit irgendwelchen „Sozial-Verrätern“ zu vergleichen ist?

Leider waren die bolschewistischen Zeitungen sehr sparsam in ihren Mitteilungen über den Aufenthalt des faschistischen Geschwaders in Odessa und verzichteten mit der ihnen angeborenen Bescheidenheit auf die Beschreibung des mutigen und würdigen Verhaltens der russischen Regierung. Jetzt aber hat unser französisches Bruderorgan „Le Populaire“ (vom 7. Juli) aus der (faschistischen) Turiner „Gazzetta del Popolo“ die Korrespondenz eines Teilnehmers dieses „Besuches“ angeführt. In dieser interessanten Korrespondenz lesen wir nun folgendes:

„In den Gedanken kehren wir zu den unvergeßlichen Tagen zurück, die wir im Sowjetlande verbrachten, zu dem wirklich unerwarteten Empfang und zu der Sympathie, die uns die Bevölkerung in jeder Weise bezeugt hat.

Die einwandfreie Liebenswürdigkeit, mit der man uns bei der Ankunft empfing, die unermüdete, geduldige, unglaubliche Aufmerksamkeit der Menge vor unserem Hotel, der unvergeßliche Empfang im Palast der Roten Armee, die Gefolgschaft, die jeder von uns hatte, wenn er frei durch die Straßen ging und das faschistische Abzeichen trug, haben uns den niedererschlagenden und kalten Eindruck vergessen lassen, den das allgemeine Elend auf uns machte.

Denkt doch nur, daß der Faschismus der erste war, der mit seinen Flügeln auf dem Sowjetthimmel erschien und dem alle Ehren erwiesen worden sind.

Ich nehme an, daß keine ausländische sozialistische Delegation mit soviel Luxus und soviel Opfer dieser armen Teufel empfangen worden wäre, die, um sich nicht schlecht auszunehmen, besonders Brot für unsere Wahlzeiten backen mußten.

Gerührt durch soviel guten Willen haben wir während dieser zwei Tage oft den Vergleich ziehen müssen mit dem kalten Empfang in Marseille während unserer vorjährigen Fahrt im westlichen Teil des Mitteländischen Meeres.“

Nachdem der Korrespondent vom Besuch im Volkshaus berichtet hat, wo „die jungen Kommunisten die Bedeutung der Gerten und des Hammers (das faschistische Symbol) erklärt haben wollten“, fährt er fort:

„Bis spät in die Nacht konnte ich auf dem Boulevard Feldmann — eine riesige Treppe, die mit ihren 90 Stufen die Stadt mit dem Meer verbindet und wo die ukrainischen Schönheiten spazieren zu gehen pflegen — viele zärtliche und leidenschaftliche Szenen beobachten, in denen die Faschisten (Offiziere, Unteroffiziere, Klerger, Journalisten) die größten Erfolge zu verzeichnen hatten.

Voriges Jahr — wie sollte man sich daran nicht erinnern, sind wir in Marseille, im Land der traditionellen Gastfreundschaft, mit Pfiffen empfangen worden, und als wir noch in der Luft waren, in einiger Entfernung vom Flughafen von Verre, mußten wir unsere Abzeichen vom Hemd abnehmen. Ins Hotel mußten wir in Begleitung von zahlreichen Autos und von Polizisten auf Motorrädern fahren!

Gegen 12 Uhr mittags angekommen, blieben wir wie gefangen im Flughafen von Verre, mit ausdrück-

lichem Verbot hinauszugehen, unter welchem Vorwand es auch sei, und dann wurden wir auf einem nicht endenwollenden offiziellen Bankett festgehalten. Man fürchtete offenbar, uns vor Sonnenuntergang frei zu lassen. Als wir dann endlich in Marseille ankamen, schloß man uns durch ein anderes vorzügliches Bankett bis zum Schlafengehen ein.“

Die Vergernisse der Faschisten in Marseille, die in so scharfem Widerspruch zu den ungetrübten Freuden in Odessa stehen, lassen sich wahrscheinlich dadurch erklären, daß zu der Zeit in Marseille die verräterische sozialistische Stadtverordnetenversammlung regierte, während in Odessa der reinkommunistisch-100 v. D. leninistische „Spolkom“ (Sowjetexekutive) herrscht. Dafür haben aber die Mar-seiller „Sozial-Faschisten“ in den bolschewistischen Zeitungen vom vorigen Jahre auch ihr Teil bekommen wegen schmeichlerischer „Dienstfertigkeit“ gegenüber den Faschisten: bedenk — ein Bankett, und nicht nur eins, sogar ganze zwei!

Inwieweit die Bevölkerung von Odessa — die „armen Teufel“, die der vergötterte Faschist so herablassend-freundlich auf die Schulter klopft — sich tatsächlich über die „Pracht“ gefreut hat, mit der die kommunistische Stadtverwaltung die Faschisten in der halbverhungerten Stadt umgeben hat, und welcher Art die „ukrainischen Schönheiten“ waren, die sie mit Zärtlichkeiten überschütteten, das ist eine dunkle Frage.

Bezüglich des Lobes der Faschisten, daß nicht eine einzige sozialistische Delegation von den bolschewistischen Diktatoren mit so viel Ehrenbezeugungen empfangen worden wäre, bemerkt der „Populaire“ sehr treffend:

„Das ist richtig, aber leider noch nicht genau genug. Eine sozialistische Delegation könnte nicht einmal in das bolschewistische Rußland fahren. Die Tore dieses Landes sind sogar für sozialistische Journalisten hermetisch verschlossen, während der berühmte Faschist Balbo mit offenen Armen empfangen wird. Was aber die russischen Sozialisten betrifft, so schiebt man sie in Gefängnisse oder in die Deportation, genau so, wie Herr Balbo, Stalins Gast, mit den italienischen Sozialisten verfährt.“

Die Bolschewiken schrecken nicht vor der schamlosesten Demagogie zurück jedesmal, wenn europäische Sozialisten, die in Regierungen setzen, genötigt sind, internationale Umgangsformen zu wahren, die nicht von ihnen abhängen oder monarchistische Gebräuche und Formen der Staatsverfassung, die im gegebenen historischen Moment noch nicht abgeschafft sind (England, Dänemark, Belgien), zu achten. Dabei beachten sie natürlich selbst alle Regeln der „internationalen Höflichkeit“, wie z. B. beim Empfang von Amanullah in Moskau. Aber Amanullah, das war eine „staatliche Notwendigkeit“; was täte man nicht zur Befreiung der Völker des Ostens! Und die Faschisten? Würden die bolschewistischen Diktatoren vielleicht erklären, worin die „staatliche Notwendigkeit“ besteht, die sie dazu bewegt hat, die militäristischen Gäste mit solcher „Herzlichkeit“ zu empfangen und zu bewirten, die die Helfer des italienischen Proletariats und die Mörder von Matteotti vergebens im „sozial-verräterischen“ Marseille gesucht haben.

Nach Moskau berichtet man, daß zur Zeit ein Gegenbesuch der „roten“ Sowjetflotte nach dem faschistischen Italien vorbereitet wird. Die faschistisch-bolschewistische Freundschaft wächst.

Carlotta Dunker

Roman von Elisabeth Ney

Copyright by Martin Feuchtwanger, Halle (Saale)

Unser neuer Roman, „Carlotta Dunker“, aus der Feder der bekannten Autorin Elisabeth Ney, der Verfasserin der „Berliner Nachtigall“ und der „Brigitta Hollermann“, malt ein ergreifendes Frauenschicksal. Wie diese prachtvolle Frauengestalt, die der alte Professor Thurm eine Heilige nennt, dem leichtsinnigen jungen Künstler in die Ehe folgt, wie sie ihren Vater verliert, ihren Mann, ihr kleines Kind, wie sie den Glauben an die Menschheit und an die Welt trotzdem hochhält und wie ihr zuletzt doch noch das verdiente Glück wird, all das verfolgen wir mit Rührung und Ergriffenheit, stellt uns doch Elisabeth Ney Bilder hin, so nahe und deutlich, daß wir sie nie wieder vergessen werden.

Magdalas Opfer.

Roman von G. C. Mahler.

(54. Fortsetzung)

Norbert Greinsberg hatte wieder einmal die Nacht zum Tage gemacht und war erst in der vierten Morgenstunde nach Hause gekommen. Wie es seine Art war, hatte er bei seinem Heimkommen die Dienerschaft herrisch durcheinander gejagt. Es fiel ihm nicht ein, auf die Nachtruhe seiner Untergebenen Rücksicht zu nehmen.

Und selbst den alten Johann, den er sonst nicht mehr in seiner Nähe duldete, hatte er aus dem Bett holen lassen.

„Komm her, du fauler Kerl, zieh mir die Stiefel aus!“

Der alte Johann kniete, noch etwas benommen und schlaftrunken, vor ihm nieder, um ihm die Stiefel auszuziehen. Das ging seinem betrunkenen Herrn nicht schnell genug. Dieser stieß höhnisch mit dem Fuße nach ihm, so daß der alte Mann, der schon ein wenig schwach auf den Beinen war und im Knien das Gleichgewicht nicht halten konnte, umfiel.

Norbert Greinsberg lachte roh auf. „Seht den alten Tappergreis! Und das will ein erstklassiger Kammerdiener sein! Nicht einmal die Stiefel kann er seinem Herrn ausziehen, der Tölpel! Daß dich begraben, Alter, hast lange genug gelebt. Starre mich nicht so an mit deinen blöden Augen, sonst komme ich dir mit der Reitpeitschel hinaus mit dir — hinaus, ich will dein blödes Gesicht nicht mehr sehen!“

Der alte Diener hatte sich erhoben und mit trüben Augen nach ihm hinübergesehen. Nun ging er stumm hinaus und troch fröstelnd wieder in sein Bett.

„So gemein und roh hat sich noch kein Rabened benommen! Wenn es keine Sünde wäre — aufhängen möchte man dich! Dies Leben ist nicht mehr zu ertragen,“ sagte er bebend und zitternd vor sich hin.

Am anderen Morgen schloß Norbert Greinsberg, wie gewöhnlich, bis in den Tag hinein. Er war gerade erst auf-

gestanden und saß gähmend und mißgelaunt beim Frühstück, als ihm der Justizrat gemeldet wurde.

Er ließ ihn eintreten.

„Guten Morgen, Herr Justizrat! Was verschafft mir die Ehre? Natürlich wieder leidige Geschäfte. Hat das nicht Zeit bis ein andermal? Ich bin nicht in der Stimmung, mir den Schädel anzustrengen. Habe ein bißchen lange gezecht in dieser Nacht,“ sagte er nachlässig.

„Ich bedaure, aber meine Geschäfte sind dringend und unausschiebbar,“ erwiderte der Justizrat formell.

„Na schön, also meinestwegen! Aber erst frühstücken Sie mit mir, alter Herr! Habe Sie lange nicht gesehen — ich glaube, seit der Geschichte mit der kleinen Schlettau nicht mehr! Eine wenig anregende Erinnerung für mich! Scheußlich — wenn man für seinen guten Willen von einer Frau ins Gesicht geschlagen wird! Wird es noch bereuen, die kleine Krabbel! So häßlich sie ist — leicht wird sie nicht noch einmal so eine gute Partie finden.“

Der Justizrat wollte Zeit gewinnen, damit die Polizeibeamten die Ausgänge besetzen konnten und Hans Rabened unbemerkt ins Haus gelangen konnte.

„Ich glaube, Sie täuschen sich, Herr Rabened, Fräulein von Schlettau wird wahrscheinlich bald eine ebenso gute Partie machen,“ sagte er etwas ironisch.

Norbert Greinsberg fuhr auf, und in seinen Augen loderte eine sinnlose Eifersucht, denn seine Leidenschaft für Magdala war wenigstens echt gewesen.

„Soll das heißen, daß das Püppchen mir schon einen Nachfolger gegeben hat?“ fragte er mit heiserer Stimme.

„Ich möchte Sie dringend ersuchen, in meiner Gegenwart in einem anderen Tone von der jungen Dame zu sprechen.“

Norbert lachte roh auf.

„Ich spreche in einem Tone von ihr, wie er mir beliebt. Sie können nicht verlangen, daß er besonders hochachtungsvoll ausfällt.“

„Doch, das muß ich mit aller Entschiedenheit verlangen! Ich ersuche Sie nochmals, in einem hochachtungsvollen Tone von der jungen Dame zu sprechen!“

Norbert Greinsberg lachte gereizt auf.

„Alter Herr, Sie werden mir bestimmt den Ton nicht

vorschreiben, in dem ich von der kleinen Schlettau sprechen will.“

„Aber ich!“ tönte es in diesem Augenblick scharf und schneidend von der Tür her.

Hans Rabened war keise eingetreten und hatte die letzten Worte gehört.

Bei dem Klang dieser festen, kraftvollen Stimme wandte sich Norbert Greinsberg überrascht um. Aber im gleichen Augenblicke fuhr er entsetzt empor, starrte den Eintretenden mit weit aufgerissenen Augen an und fiel dann kraftlos, mit fahlen Zügen, wieder in seinen Sessel zurück.

„Die Toten stehen auf,“ lachte er mit vor Entsetzen gelähmter Stimme.

Hans Rabened schritt weiter ins Zimmer herein.

„Norbert Greinsberg, Sie sind ein ehrloser Betrüger!“

Mit übermenschlicher Anstrengung suchte sich dieser zu fassen.

„Was fällt Ihnen ein? Wer sind Sie? Was wollen Sie hier? Wer hat Ihnen erlaubt, hier einzutreten? Sie sind wohl wahnsinnig?“

So stieß er, sich immer mehr Festigkeit gebend, hastig hervor, während seine Augen unruhig durch das Zimmer schweiften, als suchten sie einen Weg zur Flucht. Noch näher trat Hans Rabened zu ihm heran.

„Wer ich bin, brauche ich Ihnen nicht erst zu sagen, und daß ich nicht gestorben bin, sondern lebend und gesund vor Ihnen stehe, sehen Sie! Machen Sie keine unnötigen Torheiten! Ihr Betrug ist entdeckt und — der fällige Stribrief, der seit Jahren hinter Ihnen erlassen wurde, wird heute den erwünschten Erfolg haben.“

Da kam Leben in Norbert Greinsbergs Gestalt. Was Hans Rabened von dem Stribrief sagte, verriet ihm, daß alles verloren war.

„Das wollen wir erst sehen!“ rief er und rannte, Hans Rabened mit einem Stoß beiseite drängend, an ihm vorüber zur Tür, riß sie auf — und wurde von zwei handfesten Beamten in Empfang genommen. Ehe er es sich versah, hatten sie ihm Handschellen angelegt. Die Beamten schoben ihn wieder ins Zimmer hinein. Hans Rabened hatte dies beobachtet, und sagte nun fest und bestimmt:

Um eine öffentliche Massenwohnungsbauaktion.

Das Problem einer teilweisen Lösung der Wirtschaftskrise.

Die wirtschaftliche Krise in Polen ist bereits chronisch geworden, ebenso chronisch, wie der Rückgang der Kaufkraft der breiten Volksschichten, wodurch die Folgen der Krise noch vertieft und eine Anarchie in der Produktion und im Austausch nach sich gezogen wird. Und auf dem Boden dieser Krise, auf den Trümmern der sogenannten Absatzmärkte und erloschenen Arbeitsstätten erwächst das Problem des öffentlichen Wohnungsbauwesens. Obwohl man heute so viel von den Absatzmärkten, passiven Bilanzen, von einer produktiven Beschäftigung der Arbeitslosen usw. spricht und schreibt — die Herstellung von Wohnungen ist die einzige öffentliche Forderung, die als Folge der fatalen Wirtschaftspolitik des gegenwärtigen kapitalistischen Systems einer rationellen Lösung bedarf.

Einige Zahlen über das Wohnungselend in Polen werden uns vor Augen führen, wie lebensnotwendig der Bau von Wohnhäusern bei uns ist. Noch lange vor dem Jahre 1914 ließen die Wohnungsverhältnisse in Polen viel zu wünschen übrig. Die großartige Entwicklung der Industrie in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts und deren weitere Stappen haben die Wohnungskonsumption bedeutend erhöht, so daß selbst die sehr bedeutende private Initiative den Bedarf an kleinen Wohnungen nicht decken konnte. Viele Leute strömten vom Lande nach der Stadt, die Nachfrage nach Wohnungen wuchs immer mehr; dies veranlaßte die privaten Unternehmer zur Einleitung einer größeren Bauaktion. Billige Bankkredite, städtische Obligationen, Hypothekenanlagen usw. ergaben die erforderlichen Kapitalien, durch die gerissene Unternehmer in die Lage versetzt wurden, bei geringen eigenen Geldmitteln größere Zinshäuser zu errichten. Diese Verhältnisse haben auch dazu geführt, daß mit den Wohnhausbauten Spekulation getrieben wurde und sich Leute fanden, die die Wohnungsbauaktion gewissermaßen als Beruf betrachteten. Dabei gaben sie sorgsam darauf acht, daß die Produktion von Wohnungen hinter dem Bedarf stets in einem gewissen Abstände zurückblieb. Dies hatte die Wohnungssteuerung in der Vorkriegszeit zur Folge. Mit dem Ausbruch des Krieges erstarb jedoch jegliche Bautätigkeit, da alle wirtschaftlichen Fäden plötzlich zerrissen wurden.

Statistische Zahlen zeigen, wie groß die Wohnungsnot in Lodz ist. Danach gibt es in Lodz 117 000 Wohnungen, so daß im Durchschnitt auf eine Wohnung 6 Personen entfallen. Einzimmerwohnungen sind 67 Prozent, Zweizimmerwohnungen 17 Prozent, Dreizimmerwohnungen 10 Prozent, Vierzimmerwohnungen 3,5 Prozent, größere Wohnungen 2,5 Prozent. Ferner weist die Wohnungsstatistik auf, daß es in Lodz 3000 Einzelwohnungen gibt, die von mehr als 8 Personen bewohnt sind. Um sich über den Wohnungsbedarf näher zu orientieren, lassen wir im Nachstehenden eine vergleichende Tabelle des natürlichen Bevölkerungszuwachses, der Zahl der Eheschließungen und der Zahl der neuerbauten Wohnungen folgen:

Jahr	Neuerbaute Wohnungen	Zahl der Eheschließungen	Natürlicher Bevölkerungszuwachs bzw. Geburtenüberschuss	Zuwachs durch Zugzug
1923	716	6490	5831	17 998
1924	1005	4990	4903	7 360
1925	745	2784	6786	19 622
1926	1670	4066	4665	17 655
1927	1122	4943	2560	22 470
1928	1411	3784	2680	13 974

Wenn man als Minimum für jede neue Eheschließung ein Zimmer und für jede fünfte nach Lodz zuziehende Person ebenfalls je eine Einzimmerwohnung als Bedarf annimmt, so müßten in Lodz jährlich mindestens 9000 Wohnungen zutreffen, indessen sind, wie aus oben angeführter Tabelle ersichtlich ist, im Jahre 1928 nur insgesamt 1411 neue Wohnungen erbaut worden. Dieser Unterschied spricht Bände und zeigt, wohin wir mit der Zeit gelangen. Auch in allen übrigen Städten Polens stellt sich die Lage nicht anders dar. Der natürliche Bevölkerungszuwachs beträgt jährlich in Polen 700 000 Seelen, die Zahl der Eheschließungen annähernd 250 000, woraus sich ergibt, daß jährlich 400 000 neue Wohnungen notwendig sind, um den stetig zunehmenden Bedarf der Bevölkerung an Wohnungen zu decken.

Während der letzten vier Jahre (1925—1928) wurden in ganz Polen insgesamt 70 000 Wohnungen neu erbaut. In ganz Europa gibt es kein Land, wo die Wohnungsverhältnisse sich so katastrophal gestaltet haben, wie bei uns in Polen. Die Entwicklung des Wohnbauwesens ist ein Gebot der Stunde. Es dürfen Jahre vergehen, bevor wir eine Ueberproduktion im Wohnungsbauwesen haben werden. Gegenüber anderen Staaten ist Polen insofern in vorteilhafterer Lage, als der Baumaterialienmarkt nicht vom Auslandsmarkt abhängig ist, da alle Baumaterialien im Inlande erzeugt bzw. gewonnen werden.

Die Mittel hierzu müssen gefunden werden. Vor allem durch „zwangsweise Einschränkung“ der bestehenden Kreise, d. h. durch Abgaben, die alle diejenigen zu zahlen haben, die sich heute Luxus erlauben können.

Mögen diejenigen, für die das „Vaterland“ so lange Zeit freigebig war, jetzt endlich auch ein Opfer bringen. Grabski hat mit seinen Finanzmachenschaften den Immobilienbesitzern die Hypothekenschulden erlassen — während Tausende von Witwen, Waisen, Invaliden und alle, die für sie gespart und geduldet haben, zum Bettelstab greifen mußten, weil sie alles verloren hatten: ihr Hab und Gut, ihre Gesundheit und auch das Dach über dem Kopfe. — Immobilien- und Großgrundbesitzer, Schieber und Spekulanten aber haben Vorteil daraus geschlagen und Karriere gemacht.

Alle anderen Finanzierungsprojekte können dieses Problem nicht lösen, denn der Prozentsatz der vom Staat gewährten Anleihen ist so hoch, (6—7 Prozent), daß nur durch staatliche oder kommunale Beihilfen, d. h. durch Steuerkapital, der Prozentsatz ganz aufgehoben oder um 50 Prozent erniedrigt werden könnte — dadurch würde auch die Miete in diesen neuerbauten Häusern billiger und diese auch für die ärmere Bevölkerung zugänglich sein.

Die Amortisierung der Baudarlehen muß auf mindestens 100 Jahre verteilt werden, denn es ist ungeheuerlich und unmöglich, daß eine einzige Generation für die Schäden eines Weltkrieges, den zwei bis drei Generationen einer kapitalistischen Weltordnung vorbereitet und heraufbeschworen haben, aufkommen soll. Das hat man in den Weststaaten eingesehen und nirgends findet man solche eine hartnäckige, direkt pathologische Weigerung zur Zahlung von Bausteuern wie bei uns in Polen.

Dieselben Gesellschaften, die die Wohnbautätigkeiten finanzieren helfen, könnten auch die wirtschaftliche Seite dieser Tätigkeit durch billigere Beschaffung von Materialien (wie z. B. in Schweden) in die Hand nehmen, oder im ganzen Lande Baugenossenschaften organisieren (wie z. B. die „Gesiba“ in Oesterreich).

Dieser Umstand, obwohl erst für die Zukunft ausführungsbereit, hätte für die Wohnbautätigkeit im Lande die größte Bedeutung, da den privaten Bauunternehmern, die nur auf größtmöglichen Eigengewinn angelegt sind, die Initiative aus der Hand genommen wäre.

Ein großes Kapital, durch zweckmäßige Verteilung und Anwendung für den Wohnungsbau angelegt, kann aber auch zur Besserung der wirtschaftlichen Lage im Lande beitragen.

Der Wohnungsbau für die breiten Massen der Bevölkerung ist eine der aktuellsten und wichtigsten Wirtschaftsangelegenheit im hertigen Polen.

Jan Haneman,
Verwaltungsmitglied der vereinigten Mieterverbände Polens und Verwaltungsfunktionär des Mieterverbandes „Solator“ in Lodz.

Lichtspieltheater CASINO

infolge Umbaus geschlossen.

50 mal verheiratet, 652 mal verlobt.

Neleob einer Heiratschwindlerin.

Vor dem Gericht in Brüssel wird in nächster Zeit eine der größten Heiratschwindlerinnen aller Zeiten erscheinen. Gegen Adrienne Guyot wird der Vorwurf erhoben, daß sie sich auf betrügerische Weise nicht weniger als 50 mal verheiratet und 652 mal verlobt habe. Die Abenteuerin, die heute etwa 30 Jahre alt ist, stammt von einer englischen Mutter und einem französischen Vater, einem Kaufmann, der sich in Mons niedergelassen hatte. Sie war ein bildschönes Mädchen mit goldrotem Haar, einer schlanken Figur und von den elegantesten Umgangsformen. Nachdem sie früh dem Elternhause entlaufen war, suchte sie sich ihre Opfer in den fashionablen Luxus-hotels aus und war dauernd zwischen Paris, Rom, Brüssel und anderen Großstädten sowie den Modebädern unterwegs. Sie hatte stets mehrere legitime Gatten, und wie raffiniert sie dabei vorging, beweist die Tatsache, daß sie es fertig brachte, zu gleicher Zeit mit zwei Brüdern verheiratet zu sein. Sie betrieb ihr Geschäft noch mehr im großen, als sie einem Amerikaner, den sie auf diese Weise geheiratet hatte, soviel Geld abnahm, daß sie sich den Luxus einer vierjährigen Weltreise gestatten konnte. Wer weiß, wie lange sie noch ihre Schwindelerei hätte betreiben können, wenn nicht ein Zufall zur Entlarvung geführt hätte. Ein Mann, der ebenfalls vor einer Reihe von Jahren das Glück gehabt hatte, von Adrienne Guyot geheiratet worden zu sein, beschloß eine Kirche in Brüssel, als dort gerade eine Trauung stattfand. Neugierig blickte er hin, war aber nicht wenig überrascht, als er in der Braut seine frühere, seit einigen Jahren spurlos verschwundene Gattin erkannte. Er inhibierte sofort die Trauung und ließ die Schwindlerin, die sehr ruhig erklärte, ihn zum ersten Male in ihrem Leben zu sehen, festnehmen. Angesichts des erdrückenden Beweismaterials gab denn auch die Guyot ihr Leugnen auf. Ihr Benehmen schlug in krassen Pynismus um, sie gab alle ihr zur Last gelegten Straftaten zu und erklärte lächelnd, daß die Zahl ihrer früheren Ehemänner und Verlobten wohl noch größer sein dürfte, da sie diese nicht sämtlich in ihrem Taschenbuch vermerkt habe. Auf alle Fälle wird aber der „Engel von Mons“ auf längere Zeit seiner so lukrativen Tätigkeit entsagen müssen.

„Sie sehen, Norbert Greinsberg, daß Ihr Spiel verloren ist! Geben Sie der Wahrheit die Ehre und gestehen Sie, daß Sie mir meine Papiere abgenommen haben, als sie mich für tot hielten, und daß Sie sich hier fälschlich für mich ausgegeben haben.“

Mit fahlem, schlaffen Gesicht stand Norbert Greinsberg vor ihm. Seine Augen blickten finster.

„Nun ja — ich hielt Sie für tot! Weshalb sollte ich da Ihr Erbe nicht antreten? Daß Sie damals mit dem Leben davonkommen würden, hätte ich nicht geglaubt. Nun — dieser kleine Falschnachschmerz kostet mich meine Freiheit. Als Norbert Greinsberg wäre ich nie nach Deutschland zurückgekehrt, ich tat es nur, weil ich mich als Hans Rabened sicher fühlte. Also gestehe ich ohne Umstände ein, daß ich nicht Hans Rabened, sondern Norbert Greinsberg bin. Hier in meiner Brieftasche finden Sie Ihre Papiere — die Aufzeichnungen in Ihrem Notizbuch finden Sie im Schreibstisch Ihres Oheims. Schade, daß Sie schon so bald zurückgekehrt sind — ich hätte ganz gern noch ein Weilchen den großen Herrn gespielt. Als ein Verbrecher seh' ich die Maske nicht an — ich habe ja im Grunde niemand damit schädigen wollen, da ich Sie für tot hielt.“

Jetzt erhob sich der Justizrat.
„Wie können Sie behaupten, daß Sie niemand schädigen wollten? Sie wissen doch ganz genau, daß Fräulein von Schlettau das Erbe hätte antreten können, wenn Hans Rabened nicht mehr am Leben war. Es zeugt von einer sehr niedrigen Denkungsart, daß Sie der jungen Dame nicht den geringsten Anteil von dem gönnten, was doch ihr Eigentum gewesen wäre.“

Norbert Greinsbergs Gesicht verzerrte sich.
„Sie hätte ja nur meine Frau zu werden brauchen! Warum schlug sie mich ins Gesicht?“
„Weil sie in Ihnen das unreine Element witterte,“ sagte Hans Rabened scharf.

Norbert Greinsberg wandte sich ihm zu mit einem selbstsam gequälten Ausdruck.
„Ah — Sie wird sie also nicht ins Gesicht schlagen, wenn Sie den Brautkuss von ihr fordern! Nun also — auf meinen

Glückwunsch verzichten Sie vermutlich gern — er käme mir auch — weiß der Teufel — nicht aus dem Herzen.“

Mit ersten Augen sah er in Norbert Greinsbergs Gesicht.

„Greinsberg — wir waren eine kurze Zeit Kameraden — als wir der Kriegsgefangenschaft entlassen wollten. Wir haben zusammen gehungert und geduldet und den letzten Bissen Brot miteinander geteilt — deshalb bitte ich Sie, versuchen Sie, ein ordentlicher Mensch zu werden. Ihre Strafe kann nicht gar so hoch ausfallen, und wenn Sie freikommen, will ich versuchen, Ihnen zu einer neuen Stellung zu verhelfen. Das sage ich Ihnen, damit Sie eine Hoffnung mitnehmen ins Gefängnis — und — damit Sie im Gefängnis nicht noch mehr verrotten, nicht noch schlechter werden,“ sagte er eindringlich.

Es zuckte in Greinsbergs Gesicht. Seine Augen blickten schon zu Hans Rabened hinüber, dessen Großmüt ihm doch ein wenig beschämte.

„Das sagen Sie jetzt — hinterher tut es Ihnen dann Leid, und dann denken Sie nicht mehr daran, mir zu helfen,“ stieß er hervor.

„Ich werde es gewiß nicht vergessen! Aber Sie müssen an sich arbeiten, sich bessern, sonst nicht Ihnen meine Hilfe nicht.“
Norbert Greinsberg richtete sich mit einem stöhnenden Atemzuge auf.

„Das nützt mir gewiß nichts! Man kann nicht aus seiner Haut heraus. Seien Sie froh, daß Sie nicht in der meinen stecken! Behaglich ist mir nicht darin. Aber — für Ihren guten Willen — danke ich. Und nun machen Sie es kurz.“

Mit den letzten Worten wandte er sich an die Beamten, die ihn auf einen Bänkchen des Justizrats abführten.

Draußen in der Halle hatte sich die Dienerschaft neugierig angesammelt. Auch der alte Johann stand da und starrte mit seinen müden Augen auf die gefesselten Hände des Mannes, der ihn so schlecht behandelt hatte.

„Was hat er denn verbrochen?“ fragte er ganz benommen.

Niemand gab ihm Antwort, niemand wußte, weshalb der Herr von Lindenhof gefesselt abgeführt wurde. Stumm haben

die Hausgenossen hinter Norbert Greinsberg her, den die Beamten in ein Auto steigen ließen und dann mit sich fort nahmen.

Nach einer Weile öffnete sich die Tür des Zimmers noch einmal, und der Justizrat mit Hans Rabened trat heraus in die Halle.

Hans Rabeneds Augen fielen auf den alten Johann. Er legte ihm die Hand auf die Schulter.

„Wie geht's Ihnen, Johann? Wie lange ist es wohl her, seit Sie mich in Ihrem Zimmer vor den strengen Augen meines Vaters verstecken, als ich mir die ersten Hosen zerrissen hatte?“ fragte er lächelnd.

Da richtete sich der alte Diener auf und sah ihn mit großen Augen an. Und dann rief er laut und aufgeregt:

„Das ist der echte Rabened! Der andere ist ein Schwindler! Gnädiger Herr, halten Sie den Schwindler fest, der in Ihrem Namen hier wie ein Vieh gekauft hat!“

Und er wollte hinter Norbert Greinsberg herlaufen. Hans Rabened hielt ihn aber fest.

„Lassen Sie ihn, Johann — er wird seiner Strafe nicht entgehen!“

Der alte Mann seufzte auf und faltete die Hände.
„Gottlob — nun kann ich meine Tage in Ruhe beschließen, nun ist ein echter Rabened wieder Herr auf Lindenhof!“

„Das sollen Sie, Johann!“

Der Justizrat wandte sich nun an die verwirrt dastehende Dienerschaft.

„Ich stelle Ihnen hier den echten Hans Rabened und Herrn auf Lindenhof vor! Ein Betrüger hat bisher seine Stelle eingenommen. Der Betrüger ist entlarvt und, wie Sie eben gesehen haben, verhaftet worden. Rufen Sie den Herrn Verwalter herüber, der noch am Parktor Wache hält. In Zukunft haben Sie alle nur diesem Herrn zu gehorchen.“

Die Diener machten ihrem Erstaunen nur so weit Luft, als sich das für wohlgezogene Diener schied.

Hans Rabened nickte ihnen still zu.
(Schluß folgt.)

1914 Nie wieder Krieg! 1929

Um die Erntezeit war es, als vor 15 Jahren von rachsüchtigen Händen die Welt in Brand gesteckt wurde. Wie ein drohendes Symbol steigen diese Tage in der Erinnerung auf: Als man sich anschickte, der Mühe Lohn und Preis in die Scheuer zu sammeln, jagt die von Menschen entfesselte Furie Krieg über die reisende Erntewelt hinweg und entsetzt den mörderischen Weltbrand: Weltkrieg tobt. Die Völker Europas, der ganzen Welt erfasst ein Massenirrsinn, in wahnhaftem Blutrausch fallen sie gegenseitig aufeinander los und morden: planlos, ohne Hirn und Seele, automatisch werden Mordgeschosse nach Menschen geschleudert. Vier Jahre lang, bis die Welt im Blute zu erlaufen droht und der Ekel vor dem Blutdunst kommt und man vor Erschöpfung zusammenbricht. Vier Jahre hat das Morden angehalten, zehn Millionen Menschen hat man erschlagen, zwanzig Millionen zu Krüppeln gemacht. So hat man den Erntesegen der Mutter Erde eingetauscht.

Aber mit dem Ekel und der Erschöpfung ist langsam auch die Ernüchterung gekommen und die Erkenntnis: Warum? Das Gewissen der Menschheit fragte laut und immer lauter: warum? warum das? Und niemand konnte antworten. Das Bewußtsein der Schuld ließ es nicht zu, mürrisch und trotzig zu sagen: Soll ich meines Bruders Hüter sein? Denn jeder hatte seinen Bruder geschändet und seine Hände mit Bruderblut besetzt.

Und Stimmen wurden laut, hüben und drüben, zuerst jaghaft, dann immer dringender und seltender: Bergib, Bruder, ich habe Böses getan an dir und mir. Laß uns die Hand reichen und geloben, daß wir Menschenbrüder bleiben hinfort und abschwören allen Mordgelüsten. Auch die anderen wollen wir aufrufen und sie zu der Erkenntnis bringen: Nie wieder! Nie wieder Krieg!

Das war die Stimme des Menschheitsgewissens und viele sind ihr gefolgt. Aber viele sind taub geblieben und sind es immer noch. Das ist das Unheil und das drohende Unglück unserer Zeit: daß die „Großen“ unserer Weltordnung, denen die Geschichte der Völker anvertraut sind, dieser mahnenden und warnenden Stimme immer noch taub gegenüberstehen. Denn was ist „Locarno-Geist“ und „Völkerbundphrasen“ und „Kriegsächzungsapart“, wenn heute, zehn Jahre nach diesem größten aller Menschheitsverbrechen, der Geist des Friedens, der Wille zum Völkerfrieden als Utopie angesehen wird, wenn ein Streit um ein gefährliches Geschäft, wie es der Zwist um die Ostbahn in der Mandchurie ist, genügt, um fast eine halbe Million Menschen in Kriegsbereitschaft zu stellen und die Welt einem Ereignis zuschauen möchte, wo eine halbe Million Menschen zum Mord angestiftet und geschickt werden. Und das ist das erschreckend Traurige hierbei: daß gerade die Leute, die unlängst durch Revolution die Anechtschaft der Tyrannen abgeschüttelt haben, heute drohend mit den Waffen klirren und in böswilliger Anfeindung dem Nachbarvolke gegenüberstehen, jederzeit bereit, auf die Feinde einzuschlagen.

Gerade jetzt tut es mehr als je not, der Menschheit ihre begangenen Greuel vor Augen zu halten, unbarmherzig, so lange, bis die Erkenntnis kommt: Genug. Denen, die den Krieg nur als ein Ereignis betrachten, muß man es in die Ohren schreien und ihnen alle die Schreckensbilder des Völkermordens vor die Seele stellen: Siehe, so ist der Krieg, so ist das Grauen, so ist der Tod, mit dem ihr leichtfertig immer wieder spielen wollt. Das alles habt ihr ver-

schuldet und das alles wird sich wiederholen, wenn ihr nicht anderen Sinnes werdet, wenn ihr nicht zu der Erkenntnis kommt: Nie wieder!

Es ist unbequem und schmerzlich, oft an die eigenen Verbrechen erinnert zu werden. Aber notwendig ist es, wenn das Gewissen nicht eingeschlafert werden soll. Es ist notwendig, allen, die noch immer mit der Möglichkeit eines künftigen Krieges spekulieren, die furchtbaren Greuel des vergangenen vorzuhalten, fortwährend,

Mahnruf der Menschheit!

Herbei! . . . Herbei!

Machtvoll klingt unser Losungsschrei:

Herbei! . . . Herbei!

Herbei von euren Arbeitsstätten,

es gilt die Menschheit zu erretten!

Herbei! . . . Menschen! . . . Herbei!

Die Hände her — — — Du und Du — — —

heraus aus der denkfaulen Ruh — — —

die Sache will's, wer will beiseite stehn,

wenn stolz die Freiheitsbanner wehn! — — —

Denkt an den Krieg! — — denkt an das Grauen!

denkt an die Mütter — Kinder — Frauen!

Herbei, Menschen, herbei!

Machtvoll kling' euer Losungsschrei:

Wir duldens nicht — — — — —

wir duldens nicht mehr!

Die Hände, gebt die Hände her

und schließt fest der Menschheit Wall,

Wir schreien hinaus in das Weltental:

Nie wieder Krieg!

Genug des Blutes, das gestossen,

genug der Städte, die zerstossen,

genug der Menschen, die erschlagen,

genug des Leid's, das wir getragen!

Wir duldens nicht — — —

wir duldens nicht mehr!

Die Hände, gebt die Hände her — — —

zum Himmel red' sich die Riesensau,

es töne der Schrei, der zum Himmel braust:

Nie — — nie wieder Krieg!!

Heinz Hille.

auf Schritt und Tritt, bis auch ihnen das Bewußtsein wird: Nie wieder.

Die gewissenlose Lüge aller Militaristen und derer, die den Krieg als Mittel zur Verteidigung der Lebensinteressen eines Volkes ansehen, muß entlarvt werden. In alle, in die große Masse des Volkes muß die Erkenntnis dringen, daß Krieg Mord ist, gemeiner, blutschänderischer Brudermord, der mit Vaterlandsverteidigung und Heldentum nichts zu tun hat. Denn hinter jedem Kriege steht das

Grauen des Todes und der Zerstörung, das Blut von Millionen Gemordeter schreit zum Himmel und klagt die Menschheit an.

Es gilt, dem Rufe dieses Bruderblutes zu folgen, unverzüglich, ohne Zaudern. Die Völker der Erde müssen sich die Hände reichen und einander geloben: Nie wieder. Jedem einzelnen muß diese Erkenntnis zum Erlebnis werden. Und die Zweifelnden, Zaudernden, diejenigen, denen diese Erkenntnis vom Schrecken des Krieges noch nicht zum Erlebnis geworden ist, zum Bewußtsein ihrer Mitverantwortung am Geschehe der Menschheit zu bringen, soll diese Kriegsbeilage beitragen. Denn erst, wenn das ganze Volk die Ungeheuerlichkeit des Krieges erkannt haben wird und durch diese Erkenntnis der Wille zum Frieden, zum Völker- und Weltfrieden durchgedrungen und herrschend geworden sein wird, kann der Wunsch der Millionen Erfüllung werden, kann die Losung Wahrheit sein:

Nie wieder Krieg!

Richard Jerbe.

O Gott, warum, warum?!

Von Bruno Vogel.

„Ganz im Ernst, ich will euch mal was sagen: Ihr werdet verrückt. Alle miteinander. Glaubt mir, ich sehe da vollkommen objektiv. Der sogenannte Casard oder Drahtverhauwahnsinn. Lateinischen Namen gibt's noch nicht.“

Und müßt ihr, warum ihr verrückt werden müßt? Ja, kann euch das ganz genau erklären: An euch rächen sich jetzt die Menschen, die ihr im Krieg umgebracht habt, versteht ihr?

Der Schädel des Engländers, der in den Graben grinst, hat euch zu Bewußtsein gebracht, daß ihr Mörder seid. Mörder! — hört ihr?

Ja, ich habe nie einen Menschen umgebracht, mid stört der Schädel nicht. Mich nicht!“

Und noch einmal, triumphierend: „Mich nicht!“

Dann, heiser und kalt: „Du, Brockmann, du bist doch strenggläubiger Katholik, nicht?“

Weißt du, wer gesagt hat: „Du sollst nicht töten!“ —

Weißt du, wer gesagt hat: „Du sollst Gott mehr gehorchen, denn den Menschen!“ —?

Kannst du dich besinnen, damals am San, wie du auf dem jungen Russen knietest und ihm mit dem Spaten den Kopf zerschlugst?

Ja, ich habe das gesehen!

„Bosche, potschemu?! Potschemu!!“ hat der arme Kerl geschrien.

„O Gott, warum?! Warum!!“ heißt das.

Du, Brockmann! Wenn du vor deinem Gott stehen wirst!

Wenn du vor deinem Gott stehen wirst! . . .“

Der Ruhm von tausend Schlachten, er verweht!
Was bleibt vom Heldentum? Ein morscher Hügel,
Auf dem das Unkraut rot wie Feuer steht!

Konjufje (551—478 v. Chr.)

Der Kampf um die „Tote Tochter“

Von Max Barthel.

Max Barthel ist einer aus der Reihe der Arbeiterdichter, der Heinrich Lersch, Karl Brüger, Gerrit Engelle usw. — der Arbeiterjugend-Verlag, Berlin, bringt gute Auswahlen aus ihrer Dichtung — und seine Dichtung teilt die Vorzüge dieser Arbeiterdichtung: es ist nicht bloßes, müßiges Geschwätz in ihr zum bloßen Kitzel der Satten, sondern in ihnen quillt Leben von unten in die Dichtung herauf, es ist nicht Spielerei, sondern bitterer und heißer Ernst, es ist wirkliche und wesentliche Zeitdichtung in den Dichtungen dieser Arbeiter. Zu jüngeren und freundlicher Erlaubnis des Verlages eine Probe aus Barthels „Die Mühle zum toten Mann“ (1.40 Bz. 2 RM. beim Arbeiterjugend-Verlag, Berlin SW. 61), eine Kriegserzählung, in der die Darstellung der Schrecken des Krieges dichterisch gemildert ist und eingegliedert ist in das Lied vom Erwachen der Menschlichkeit und der Hoffnung auf eine neue Menschheit, wert, in die Büchereien aller Kämpfer für den Frieden eingestellt zu werden.

Ich beachtete die Kameraden. In vielen Gesichtern sprach der Haß auf den Krieg.

In den nächsten Tagen kamen wir in Sturmreserve. Die Schlacht um die „Tote Tochter“ begann.

Es war ein winterlicher Herbst. Die lichten Sommertage waren schnell vergangen. Mit blutigen Soldaten aus dem Elßaß rückten wir in die vordersten Gräben. Das Sturmgewölbe wurde gerollt. Die letzten Briefe nach Deutschland waren geschrieben, die letzten zärtlichen Briefe und Worte, in denen die Ahnungen eines jähen und gewaltigen Todes zitterten. In der Nacht vor dem Sturm schrieb ich an Viktoria, deren Bild immer strahlender vor meiner Seele stand.

Als sich die Langrohrgeschütze einschossen, lagen wir von vorn. Bald trommelten die Haubizen. Dann kam

das Ende der Welt. Mit ungeheurer Getöse stürzte der Himmel über dem Schlachtfeld zusammen. Die Wolken zersplitterten. Die Berge hüpfen und taumelten von den wahnwitzigen Sprengungen. Durch den höllischen Aufruhr hörten wir die Langrohrgeschütze schreien. Mit hellem, durchdringendem Schrei warfen sie die Granaten in die Schlacht, schwiegen für Sekunden und fraßen neue Ladungen. Dann kam wieder der helle, durchdringende Schrei, der im Hirn schmerzte, der peitschende Knall, der über die Berge hallte. Wenn man die Augen schloß, sah man die Kanoniere an den Geschützen rasen. Das waren keine Menschen mehr, die luden, schrien und schossen, das waren pulbergeschwärtzte Teufel, die um die eisernen Haubizentiere sprangen und die vorderen Gräben zerkeulten.

Im Stollen „Zur frühlichen Wiederheimkehr“ lag ein Teil der siebenten Kompanie. Das war die Kompanie die einmal der Hauptmann mit dem schwarzen Pferd geführt hatte. Gleich am Beginn der Schlacht schlug eine Flügelmine in die Betonhöhle und blendete und zerlegte sechzehn Mann.

So begann die Schlacht um die „Tote Tochter“.

Die Stollen und Untergründe waren bald zerstört. Die Gräben waren nur noch flache, rauchqualmte Mulden. Die Erde schrie und wimmerte. Die ganze Welt schrie. Auch die Toten schrien mit.

Allen Geschützen voran schoß eine französische Haubize den anspringenden Reserven ihre Granaten ins Gesicht. Das Geschütz nannten wir „Lulu“. Von unsrer Kompanie fielen sechs Mann beim Anmarsch.

In unerhöplicher Fülle wirbelten die Schneefurten in den Kampf der Schlacht. Schnee flog und tanzte in seinem Rhythmus. Schnee fiel auf die schwarzen, verschlammten Wege, Schnee fiel auf die Toten, weißer Schnee hüllte die Berge ein, bis ein Granatenschlag alles wieder freilegte, die Wege, die Berge, die Toten. In einer geschützten Talmulde lag der Verbandplatz. Die tröstliche Fahne mit dem roten Kreuz hing traurig im Tal. Durch

die Täler brandete der Schlachtenlärm, ballte sich hier in dem gesicherten Kessel schwer zusammen und hing, ein brüllender Donner, über den Verletzten und Krankenträgern, über den Toten, die ihn nicht mehr hörten, und über der Vermundeten, die angstvoll zusammenzuckten.

Auf den schwarzen und weißen Wegen lag das Blut. Überall klebte das Blut: an den Händen und Gesichtern der Verletzten und der Vermundeten, an den Bahnen der Krankenträger. Blut quoll durch die Notverbände und stand dick und schwarz auf den Wunden der Toten.

So ging es drei fiebernde, naßkalte Tage und drei unheimliche Nächte hindurch. Ansturm und Abwehr, Kanonaden und Handgefechte, Sprengungen, in denen die Berge entsetzt in die Täler taumelten. Und immer schrien die Geschütze und segten feurig über die Gräben. Die Schrapnell's sauchten am niedrigen Himmel und warfen den Tod in die Schlacht. Und immer wieder hämmerten die Maschinengewehre. Das Gemehrfeuer fraß trachent über den Bergen.

Abseits der Hölle, in dem gesicherten Tal und weiter hinten, in der „Mühle zum Toten Mann“, verbanden und schnitten die Verzte drei Tage und drei Nächte die zerstörten Leiber der Soldaten. Die Vermundeten brüllten und hatten erdige Gesichter und verkrampfte Hände. Sie krochen oder taumelten durch das Feuer nach dem Verbandplatz. Die Sanitäter schleppten die wimmernden Kadaver der Schwerverwundeten durch die Schlacht. Das Blut tropfte wie Wasser in den schwarzen Schlamm und weißen Schnee.

Und wir standen mitten im Feuer und waren schon längst von der Erde fort, schwebten irgendwo im Raum, im Urnebel und waren entsetzlich müde. Wir waren nur noch Erde, schwarze, gelbe, sterbende und tödliche Erde.

Unter den Messern der Verzte starben viele Kameraden. Auch die Verzte schwebten irgendwo im Raum und verbanden und schnitten mit steinernen Gesichtern und scharfen Messern. Am Schnee, vor dem Verbandplatz, lagen

Das Grauen des Heldentodes.

Der Bericht eines Sanitätsoldaten über den Weltkrieg.

Dem Buch Remarques vom „Heldentod“ im Graben, in der Feuerlinie, gefüllt sich nun ein Buch über den „Heldentod am Verbandplatz“ zu. (A. W. Frey: „Die Plasterkästen“. Ein Feldsanitätsroman. Gustav-Kiepenheuer-Verlag, Berlin.) Ein Sanitätsoldat berichtet von der Tätigkeit der Sanität am westlichen Kriegsschauplatz, berichtet von Todesröcheln, von den Todeschreien auf den Verbandplätzen, berichtet von der Unzulänglichkeit der Sanität, dem mechanischen Morden nachzukommen, berichtet von der tiefsten Erniedrigung der menschlichen Kreatur in jener großen Zeit des Seelenaufschwunges, da die Soldaten mit Trippereiter handelten, sich ihn gegenseitig verkauften, nur um dem erbarmungslosen, von Menschen auf Menschen geleiteten Eisenhagel zu entgehen. Die ihm nicht entgehen, kommen auf den Verbandplatz. Hier arbeitet der Sanitätsoldat Funk — so heißt der Held des Buches, von dem hier erzählt wird. Zuerst ist er Krankenträger, dann Schreiber und Helfer, wenn die „großen Aktionen“ einsetzen. Wer wußte bisher von der Arbeit der Sanität? Ihre Plätze waren Durchgangsstationen entworfen für die Ewigkeit oder für das Hinterland. Nun erfährt man und schaudert zusammen beim Lesen dieses Berichtes, wie wunderbar die Armeen fürs Morden und wie unzulänglich sie fürs Heilen eingerichtet waren, wie der Verwundete wie ein Stück unbrauchbares Fleisch von den Gesunden behandelt wurde.

Nachstehend geben wir einige Auszüge des Buches wieder:

Krankenträger.

„Der Krankenträger schleppt und zerrt auf der Trage unbrauchbar gewordenes Soldatenmaterial zusammen: durch Dornen, zähen Kot, Wasser, über freies Gelände, das uneben ist, aufgerissen oder lumpig. Es geht kilometerweit so und immer können in den Gräben nur zwei gleichzeitig tragen — nicht vier, wie es schön sauber daheim im Kasernehof maßvoll geübt wird. Nämlich wegen der Schmalheit der Gräben tragen nur zwei Mann leuchtend auf ihren Köpfen an die zwei Zentner, stolpernd, schwanlend, halb niederstürzend unter dem Gewicht, beim Jammergehrschrei des unansehnlich behandelten Passagiers... Jeder Schritt will leuchtend erlähmt sein. Das Kreuz geht schief in Trümmern, die Köpfe schauern sich wund. Schweiß bricht so sehr aus, daß er die Augen überschwemmt... Gewehrfeuer knallt mit nassem Peitschen aus der Richtung in die sie gehen müssen, um Verwundete zu holen. Sie kommen bald in den Bereich, ohne noch den Laufgraben gewonnen zu haben, der sie auf den Kampfgraben zuführen soll. Sie tappen über freies Feld, bössartig ist das Vorbeispringen der Geschosse.“ Manchmal bricht da und dort einer von ihnen, die Verletzte, Verwundete, Tote aus der Kampflinie holen sollen, zusammen, bleibt selbst verwundet, verstümmelt, tot liegen. Ganze Sanitätspatrouillen werden abgeschossen.

„Die Sanitätswagen aber dürfen — Anordnung höherer Stellen! — zunächst nicht ins Feuer hineinkutschieren werden. Sie müssen — Materialknappheit! — möglichst geschont werden, und wenn die Schonung des Menschenmaterials darunter leiden sollte...“

die Soldaten, die während der Operationen gestorben waren. Sie lagen militärisch ausgerichtet auf der Erde, die armen, puppenhaften Figuren des sinnlosen Spieles. Ihre Mäuler, noch im Tode schmerzhaft offen, waren verblühen. Die Nasen standen steil und spitz im Verfall der Gesichter.

Am vierten Tage versank der Krieg in einem purpurnen Meer der Stille. Wir hatten gestirmt. In den Schützengräben lagen verstarbte Posten. Die ersten Drahtverhaue waren gebaut. Die Leiber und Gewehre waren verfault, doch die Maschinengewehre lauerten immer noch auf Fraß. Wenn der jähe Sprung vereinzelter Granaten in die neue Stellung trommelte, bellten sie wachsam und wütend in die Nacht.

Einen Sprung vor dem neuen Graben lag ein verwundeter Franzose, der nicht geborgen werden konnte. Er schrie und wimmerte die ganze Nacht hindurch. Die anderen Verwundeten vor dem Graben waren gestorben und hatten, schon jenseits der Welt, ihre wehen Leiber aus den Trichtern gehoben, ehe sie für immer verstümmten. Nur der eine Mann schrie und schrie und konnte nicht gerettet werden. Die Gewehre von der andern Seite schossen auf jedes Ziel. Und der Mann schrie und schrie. Seine Stimme wimmelte durch die Nacht und tropfte wie Blut zur Erde. Heimweh, Mut, Verzweiflung und alles irdische Weh flatterte um uns, die Uebbriggebliebenen. Wir froren, wir fieberten und verstopften uns die Ohren, aber die Schreie der Verwundeten quollen durch die Hände bis in unsere Herzen.

Siebenhundertzwölf Mann waren in diesen dreitägigen Gefallen. Sie stürzten stumm zur Erde, wie von Blitzen gefeuert, schrien nur einmal, senkten oder röchelten und dann war alles vorbei, nur der eine Mann brüllte uns, den Lebendigen, die Todesnot aller Sterbenden in die Gesichter.

„Hörst du?“ flüsterte Mund, der neben mir im Grabenloch lag. „Klinger, hörst du den Mann? Ich werde noch verrückt von der Stimme.“

„Die Welt schreit und klagt uns an,“ flüsterte ich wild. „Ein guter Schuß würde alle Qual beenden.“

Handel mit Eiter.

Nur heraus aus der Linie, aus der Hölle, aus dem mechanischen Morden und Gemordetwerden ist die Parole Hunderttausender Frontsoldaten. Jedes Mittel, das dazu verhelfen, ist gerade gut genug, man zerstückt sich seine geraden Glieder, man frisst Pulver und Dynamit, um die Gelbsucht zu bekommen, man spritzt sich, wenn man ihrer habhaft wird, Milch in den Hintern, um Fieber zu erzeugen... man macht auch noch anderes. Der Sanitätsoldat Funk erzählt: „Der Gefreite Köbisch hat zweifellos einen Tripper und muß ins Lazarett abgeschoben werden. Wo hat er ihn her? Die Infektionsquelle ist festzustellen, damit sie möglichst ausgemerzt werden kann. Aber Köbisch hat zu wenig Phantasie, um irgendeine Umarmung zu flüchtiger Stunde in irgendeinem Winkel zu erfinden. Es ist ihm auch nicht leicht gemacht, denn das Regiment ist seit langem mit Frauen nicht in Berührung gekommen. So muß er, in die Enge getrieben, mit der Wahrheit herausrücken: er hat die Krankheit von einem bezogen, der vorige Woche aus dem Heimatland infiziert zur Truppe zurückkam. Ehe dieser, in der Großstadt mit Gift versehene, dem Lazarett zugeführt wurde, hat Köbisch ihn gegen zwei Mark ein wenig Tripper abgelaufen und sich damit beschmiert. Es häuften sich in der Folge die Trippersfälle, deren Herkunft nicht immer so eindeutig, aber doch sehr verdächtig sind...“

„Beliebt ist auch die Erzeugung eines Verdachtes auf frische Lues. Man legt sich eine Sublimatpastille auf und hat höllische Schmerzen auszuhalten, aber es gibt alsbald eine hübsche Entzündung, die den Truppenarzt schleunigst veranlaßt, diesen, des Primäraffektes Verdächtigen, ins Hinterland abzuschieben...“

„Ausgezeichnete Möglichkeiten bieten die häufigen Beinegeschwüre. Man verlängert und verschlimmert sie so, daß Revierbehandlung nicht mehr ausreicht — dadurch, daß man auf die bloßen Wunden, unter die Verbände, Kupfergeldstücke, Staniolpapier, kratzende Strohhalm, Eisennägel einschmuggelt. Hat man schlaflose Nächte, von wannen durchzuckte Tage? Was tut es!...“

Verwundete.

Singend, unter dem Hurragebrüll der anderen, mit Humen- und bändergeschmückten Mäulen waren sie in der Heimat zum Bahnhof marschiert, spielend trieb sie vaterländische Marschmusik aus der Stappe in den Gräben. Wie kamen Hunderttausende, Millionen von dort zurück? So: „Einem Pionier ist die Bauchdecke weggenommen. Die Därme quellen hervor, blaugrau, träge sich rührend, als wollten sie über die zerfetzte Uniform davontreiben. Der Mann liegt auf dem Rücken, er blutet erschreckender weisse Lamm. Er sagt nur unablässig mit hoher, entsetzlich kläglich Stimme: „Hu, mich friert... hu, mich friert.“ Er hat den jäh einsetzenden Frost der Schwerverletzten... Da liegt ein Leutnant einer Maschinengewehrkompanie: die Brust ist ihm aufgerissen in der ganzen Breite, die Rippen sind weggeschlagen, die verletzten Lungen arbeiten schaumig, er leucht geheizt, Schweiß läuft über sein immer noch kräftiges Gesicht. Man kann ihn gar nicht verbinden, so ungeheuer ist die Zerstörung, rote Blasen steigen und

fallen rasselnd — aber er lebt noch immer... Für einen anderen aber ist Morphium notwendig, für einen französischen Mitrailleusefeldwebel, der eine schwere Kopfwunde hat. Apfelgroß fehlt ihm ein Stück Hirnschale über der Schläfe. Das grüne Gesicht ist gedunsen. Er hat den Verband beiseitegezerrt, die Finger zupfen an schwarzgelockten, blut- und schmutzverklebten Haaren, zupfen an den Wundrändern. Zerrißenes Gehirn pulst dazwischen, wie ein kleines, braunrot überkrustetes Kissen, das sich in rasendem Takte bläht und senkt... Gesicht! Hat der noch einen, den sie da bringen? Sein Kopf ist ein schwarzlischer Klumpen, von Blutrinnen durchzogen. Haut hängt überall losgelöst herab und riecht verbrannt. Wo ist die Nase? Kann er sprechen? Nein, er laßt unverständlich. Hat er noch eine Zunge? Jedenfalls lebt er und ist bei Bewusstsein. Ob die Augen erhalten sind, läßt sich nicht erkennen. Feuer ist ihm ins Gesicht gesprungen... So liegen viele auf Heu, auf Matrasen, mit zerstörten Därmen, zerplakten Harnblasen, zerhackten Lungen, zerflossenen Röhrlhalsen, eisenverseherten Schädeln — die Aufgegebenen.“

Während sie noch röcheln, stöhnen, mit irren Gedanken hinweg an Vater, Mutter, Weib und Kind, an die Braut denken, wird, wenige Schritte von ihnen entfernt, schon das Massengrab für sie geschaufelt...

Und wie sie gestorben sind.

Nein, sie werden nicht einmal fortgeschafft, die Leichen verwundeten. Ueber dem Verbandplatz — der Keller eines ehemaligen Schlosses — liegt schwere Feuer, die Straßen nach rückwärts liegen unter Feuer, wenn auch die Sanitätswagen angefahren kommen — sie können gerade die leichter Verwundeten ausladen und davonjagen — wer hätte Zeit, die Schwerverwundeten zu betten?...

Während einer Verschiebung macht der Sanitätswagen, mit dem der Sanitätsoldat Funk fährt, irgendwo auf freiem Felde halt. Da kommt eine preussische Feldküche angefahren. Quer über dem Kochfeld liegt ein Verwundeter: der Arm ist im abgehossenen, ein Brei von Haut, Knochen und Blut hängt in der Achselhöhle. Die Mannschafft der Feldküche ladet ihn sofort ab, obwohl die Sanitätsoldaten versichern, ihm könne hier nicht geholfen werden, der Mann müsse zurück und sie, die Sanität, gehe nach vorn. Nützt nichts, der Verwundete wird auf die regennasse Erde gelegt. „Kamerad... so weh... so kalt... und Durst, Kamerad“, jammert er. Durst? In einem Trinkbecher wird Regenwasser gesammelt, davon trinkt der Verwundete. „Kamerad, wenn nur der Arm wieder gut wird! Nicht wahr, das kannst du mir versprechen? Ich bin Musiker, ich bin Geiger...“ Der Arm ist aber sozusagen schon nicht mehr da. Funk hat die Stirn, jenem alles zuzuschern, was er hören will. So etwas lernt man ja, man macht sich froh zum Spießgesellen des Krieges — wenn man ihn auch stündlich mehr verachtet und beißt... Dem Verwundeten ist nicht zu helfen, nur lindern kann man den Schmerz durch Morphium, und so werden ihm einige Spritzen verabfolgt. Sie können ihn nicht mitnehmen, denn sie müssen ja nach vorn, näher heran an den Eisenhagel. Was tun? Glücklicherweise erleidet sich der Fall von selbst: als sie wegfahren — sind seine Augen schon

Du tötest deinen Bruder, du tötest ihn millionenfach, Zerstückt ihn blindlings, zerstückterst ihn am hellen Tag Und dein Gewissen ruft dir zu, — daß es dein Bruder ist P. J. Jouve.

um die offenen Gräber schwirrten. Die Geschosse waren verstümmt. Es war ein milder Dezemberabend, erfüllt vom Duft kommender Monate. Es war ein tröstlicher Tag trotz der Toten. Und an diesem Tag kamen wir endlich in Ruhe.

Um den Friedhof huschten lange noch die grauen Vögel. Plötzlich begannen die Granaten zu pauken, und die Flügelmänner brachen hungrig in die Landschaft ein. Doch wir marschierten durch den Wald der Toten hinaus nach den freien Ebenen. Mein Gewehr hatte ich im Graben gelassen. Ich trug jetzt das Gewehr von Mund, das zu denken begann, als der eine Mann vor dem Graben schrie

Menschheit, hilf mir!

Von Georg von der Brinck.

Aber, warte noch, da muß ich dir erzählen von gestern. Ich war doch dabei, als wir die Verwundeten holten. Wir legten sie in die Kapelle. Sie machten sich alle recht gut, lagen mäusestill, obwohl mancher nur noch dreiviertel war. Bloß ein Russe war dabei, der wühlte herum und schlug sich. Sie hatten ihm einen Streckverband gemacht, und er hatte wohl tolle Schmerzen. Er allein schrie, er schrie, daß man sich hätte die Ohren zuhalten mögen. Wie ein Schwein, das geschlacht wird, damit du es dir denken kannst — höllisch, Suhren! Wir verstanden ja nicht, was er schrie, denn er schrie es russisch. Aber man merkte doch, daß es Worte waren, und immer dieselben Worte — immerzu und höllisch. Sogar die Ärzte liefen wie Hunde herum und knurrten darüber.

Wie ich noch stehe, sagt auf einmal ein anderer Russe auf deutsch zu mir:

„Versteht du, was er schreit, Kamerad?“

Es war ein todblasser Mensch, vielleicht ein Offizier, und lächelte. Dann sagte er: Er schreit: „Menschheit, hilf mir!“ — Ich jagte es niemandem, konnte auch keinen Sinn darin finden. Es fiel mir aber wieder ein, als Albert seinen Kopf bekam, heute mittag — du weißt.

„So hast du noch nicht genug geschossen, du Narr?“ wütete Mund. „Die Welt soll uns anklagen! Meinst du, ihr Schrei sei mit einem Schuß zu erlösen? Klinger, ich hole den Mann.“ „Mund“, bettelte ich, „lieber, lieber Mund, du weißt, es wird auf jeden geschossen, der sich aus dem Graben wagt.“

„Du bist ein Feigling,“ sagte Mund und sah mich feindselig an, „und ich hole doch den Mann.“

Er gab mir sein Gewehr und troch vorsichtig über den Grabenrand. Das Drahtverhaue hatte er schon überwunden, als ein Schuß krachte.

„Klinger! Klinger!“ hörte ich eine Stimme klagen. Mund war getroffen worden.

Beuchtrakteten stiegen auf. In ihrem geisterhaften Licht sah ich Mund neben dem Verwundeten liegen, der seine Arme um den andern Sterbenden gebreitet hatte. Da habe ich wie ein Kind gejammt und geweint. Paulus kam und löste mich ab. Der Leutnant Funk wollte mich trösten, aber ich wollte keinen Trost. Am Morgen endlich beruhigte ich mich. Da holten die Kameraden zwei Tote herein, Mund und den Mann, der endlich ausgehrien hatte.

Die Schlacht war beendet. Wir begruben unsere Toten. Der Friedhof im Tal wuchs ins Endlose. Da stand nun die Kompanie der jungen Stürmer übernatürlich und blutbeschmiert an den offenen Gräbern. Die Freunde, die wir begruben, waren nur noch entsetzliche Haufen blutigen Fleisches, von den Maschinen des Krieges gemekelt, arme Leiber und Köpfe wie aus Hentershänden. Manche lagen aber ganz still und friedlich auf der Erde. Auch Mund und der Franzose waren nicht verstümmelt.

Drei Massengräber nahmen die Kameraden auf.

Mund und den Franzosen legten wir in ein besonderes Grab. Paulus machte für das Grab eine große Holztafel und Enfsoldt beschrieb sie mit schwingenden Buchstaben:

„Hier ruht der deutsche Soldat Mund und ein Franzose vom dritten Regiment.“

Ich erinnere mich noch, wie viele graue Vögel, die

Leonhard Frank / Die Mutter

In einer Zeit, in der die Bestie im Menschen sich erhoben hatte, wie noch nie. in einer Zeit, da alle tierischen Instinkte zu blutigen Orgien der Zerstörung entfesselt waren, kam ein Mensch daher und nannte ein Buch: „Der Mensch ist gut.“ Dieser Mann war ein früherer Schlossergehilfe, namens Leonhard Frank, sein Buch, bestehend aus fünf in den Jahren des Mordens 1916 und 1917 geschriebenen Novellen, erschien in einem Schweizer Verlag, denn in den kriegsführenden Ländern mußte die Stimme der Menschlichkeit schweigen. Leonhard Frank hatte mit seinem Buchtitel einer ganzen, die erwachende Welt umspannenden Bewegung das Leitwort gegeben.

Zum ersten Male, mitten im Krieg, hat einer, der in sich das Leid der Zeit vertausendfachte, ausgesagt vom Gefühl der niedergedrückten Menschlichkeit im Menschen. „Denn es gibt keinen Menschen mehr, den das Leid nicht schon getroffen hat. Und verwandelt hat.“ Das ist die Hauptsache, die Wandlung! Die Wandlung, die aus dem Leid geboren wird durch die Bestimmung. So erscheint es Leonhard Frank als das „Ungeheuerste“: — „daß man auf der Straße Menschen begegnet, denen man ansieht, daß sie nicht nur leiden, sondern auch . . . denken.“ Und er prophezeit den Sturz einer Zeit „des Egoismus und des Geldes, der organisierten Gewalt und der Lüge“, er prophezeit ihn für den Augenblick, „wo der Geist losbricht und Macht und Wirkung erlangt“. So formuliert er die These vom Menschen, der von Natur aus gut ist, der nur zu sich selbst zurückkehren muß, um das Schlechte zu besiegen.

Mit diesem in kurzer Zeit vieltausendfach in der ganzen Welt verbreiteten Büchlein, mit dieser ekstatischen Kampfschrift für den Menschen, gegen den Wahn, wurde der Name Leonhard Frank zum pazifistischen Programm.

Im nachstehenden bringen wir einen Abschnitt aus dem Kapitel „Die Mutter“ aus „Der Mensch ist gut“ (Vollausgabe 1 RM. bei Kiepenhauer-Verlag, Potsdam).

Ihr Sohn war nicht als Freiwilliger an die Front gefahren.

Wenn die Mutter aus dem Bette stieg, um sechs Uhr morgens, sah sie ihren Sohn. Sah ihn, wenn sie in der kalten Küche stand. Sah ihn im Hausflur. In der Holzlage. Im Keller. Auf der Straße. Immer.

Durch ihren Schlaf schreitet der Sohn durch; er marschiert durch. Wird kleiner, nebelig, verschwindet. Und marschiert trotzdem ununterbrochen durch. Durch jeden Schlaf. Durch jede Nacht und jeden Traum.

Der Sohn sitzt auf einem Stuhle, an der verschwimmenden Peripherie des schweren Angsttraumes, der an ihr Bett den harten Hauswirt stellt: „Jetzt endlich das Geld für die Miete!“

Drohender Hauswirt, alle Dual der Pfennigorgen, alle Mühe und Not der Täglichen werden gewichtslos, verbunsten; denn der Stuhl mit dem Sohne rückt in den Mittelpunkt des Traumes, ihr auf die Brust.

Sie wischt den Staub von den ladierten Muschelmöbeln; der Sohn steht neben ihr; begleitet sie: vom Schrank zur Kommode, vom Bett zum Tisch.

Sie steht ihn und sich hinauswandern zur Kaserne. Viele junge Männer, noch in Zivilkleidern. Aermliche Köpferchen und Pappschachteln. Viele Menschen stehen vor der Kasernenhofmauer: Frauen, Kinder, Bräute, Mütter. Nachtlos.

Diese entsetzlich kalte, mitteillose Eigentonstruktion der Bahnhofshalle. Stumme und weinende Mütter und Frauen. Trockene Gaumen. Zerrissenes Lächeln der jungen Soldaten. Wie Leichen mit Blumen geschmückt: wilde, mit Blumen geschmückte Nachtlosigkeit.

Der Zug fährt ab. Er fährt. Verschwindet. Ist verschwunden.

Einames, furchtbares Nachhausegehen.

Zwischen der Mutter Hand und den Deckel des Kochtopfes schiebt sich die graue Gestalt des Sohnes. Die Ueberlegung, ob das Gemüse noch etwas Salz brauche, wird zerschnitten vom Sohne, der in den Schützengraben springt. Immer wieder rasend schnell in den Schützengraben springt, aus dem heraus die Bajonette nach ihm stoßen.

Jeder Gedanke wurde vom Denken an ihren Sohn durchschnitten.

Während der Bäcker das Brot für sie einwickelte, entdeckte sie in einer von weißen Schützlingschen höchst still belebten, öden Flachlandschaft, die sie nie gesehen hatte, den

Ernte 1914.

In das gelbe Brotgetreide
Blickt der Senje weiße Schneide.
Auf des Mähers rauhen Trit
Zitternd horcht der Palme Heer,
Ob nicht vor des Todes Schnitt
Doch noch eine Rettung wär’.

Hört! Was läuten alle Glocken?
Dorf und Feld stehn toderschrocken:
„Das ist Krieg!“ Die Senje sinkt.
Denen an der Mahd da vorn
Blutig eine Sichel winkt:
Sind nun selber reifes Korn.

Hermann Herz.

Sohn, wie er mit der ihm eigenen Handbewegung sich über das rechte Auge streicht.

Und in dem Moment, da sie sagte: „Frisches Brot wäre mir lieber gewesen“, streckte der Sohn den Kopf zu weit aus dem Schützengraben heraus.

Entsetzt ließ sie das Brot auf den Ladentisch zurückfallen, preßte beide Fäuste an die Wangen und starrte: sieht, wie der feindliche Soldat auf den Kopf des Sohne zielt.

„Jesus! Kind, wie kannst du mir . . .“

Sohn beugt sich zum Kameraden hinab.

„ . . . das antun.“

Der feindliche Soldat senkt das Gewehr.

„Morgen gibt es wieder frisches Brot.“

Die Mutter verließ die Bäckerei, den Blick hier auf der Szene: der gegnerische Soldat lugt, das Gewehr wieder schußbereit an der Wade, zum hinabgebeugten Sohn hinüber.

„Wenn er sich jetzt aufrichtet. Mein Gott, wenn er sich aufrichtet! . . . Allmächtiger Gott, lasse den Kameraden eine Geschichte erzählen, damit mein Sohn zuhört, sich



Eine lebendige Propaganda gegen den Krieg.

Der frühere französische Flieger Jules Bernot, dem im Kriege beide Beine verlor, hat auf seinen Stelzfüßen eine Wanderung über den Erdball unternommen, um den Menschen die „Segnungen“ des Krieges vor Augen zu führen.

nicht aufrichtet. Lasse den Kameraden eine Bitte aussprechen, die mein guter Sohn erfüllen wird, so daß er sich nicht aufrichtet.“

Das feindliche Gewehr sinkt.

Da steigt des Sohnes Kopf: das feindliche Gewehr hebt sich zur entsetzlichen Wagrachten.

Ein Schrei der Mutter.

Sie glözte auf die zwei langhaarigen Hunde, die knapp vor ihr aufeinander losführten. Gefletschte Zähne. Ineinander verbissene Mäuler.

(Graue Gestalten verlassen den Graben, huschen farblos über die farblose Fläche. Wilbes, entsetzlich lautloses Handgemenge.)

Die Mutter stürzte sich zwischen die zwei kämpfenden Hunde, die der Sohn und der gegnerische Soldat sind. Mit ihren alten, von der Lebensarbeit stumpf gewordenen Händen riß sie die Hunde auseinander, die knurrend in entgegengesetzten Richtungen forttrabten. (Die farblosen Gestalten huschen in die Gräben zurück.)

Die Mutter lehnt atmend an der Hausmauer und vernimmt das lautlose Stöhnen, das aufsteigt vom tiefsten Urgrund des Weiblichen, vom mystischen Punkt: Mutterliebe.

Die Mutter hat während der drei Kriegsjahre gelernt, vollkommen lautlos zu stöhnen. Denn würde ihr und aller Mütter Stöhnen Ton, ganz Europa würde Tag und Nacht ununterbrochen klingen von wildlagendem, dumpfem Stöhnen, für das noch keine Sprache Worte gefunden hat.

Ueber Europa lastet Stille, das qualvollste Leid: das „Leid der Nachtlosigkeit“. Furchtbarste Stille, unter der Menschenherzen sich krümmen. Lebendem Wurme am Angelhaken ist kein Ton gegeben.

Und an den Fronten zuden, in geisteschänderischem Kreise aufgestellt, die Kohlräufe der Geschütze vor, gleichen zurück, zucken vor, zurück, werden heiß: ein Donnerkreis. Kreis von Blut. Zerfetzten Menschenleibern. Losgetrennten Armen, Beinen. Ein Riesen-Kreis-Grab umspannt das stille Europa. Grab-Blut, Geschützdiagonalen durchschneiden es, grenzen stille Leidbezirke ab, in denen die Mutter Europas bebend iniet, nicht atmen kann. Denn sie hört den Schuß trachen, sieht die Kugel fliegen, auf den

Denk' daran!

Mußt nun weinen, Mutter meine
War dein Knab, als er noch kleine
Spiele mit den Blechsoldaten,
Hatten alle scharf geladen,
Starben alle: plump und stumm.

Ist der Knab dann groß geworden,
Ist dann selbst Soldat geworden,
Stand dann draußen in dem Feld.
Mußt nun weinen, Mutter weine —
Wenn du liehest: „Starb als Held.“

Denk an seine Bleisoldaten . . .
Hatten alle scharf geladen . . .
Starben alle: plump und stumm . . .
Erwin Piscator.

Sohn zu, sieht Milliarden Kugeln fliegen. Denn sie sieht beständig eine Kugel fliegen. Auf den Sohn zu.

Das Herz tut ihr weh. Tag und Nacht. Schon drei Jahre lang. Drei Ewigkeiten.

Die Mutter — ein wandelndes, verzerrtes Herz, das Antlitz, Gehirn und Augen bekommen hatte, die topflose Mutter, die nur noch mit dem Herzen dachte und sah, deren Gefühl die Last, die Angst, die Schmerzen, das Leid, den Jammer ganz Europas trug, die europäische Mutter eilte, das Brot gegen die schlaffen Hautjüde ihrer Brust gedrückt, nach Hause, den Feldpostbrief zu erwarten, der den trachenden, blutigen Kreis des Menschenmordens — „vielleicht, vielleicht doch nicht, vielleicht doch“ — verlassen haben und mit der nächsten Post in der verdüsterten Vorstadtwohnung eintreffen konnte.

Sie eilte. Ihre Gedanken, alle vom Herzen gedacht, eilen voraus: sehen den Briefträger.

Der winkt. „Ich habe etwas für Sie“, sucht, reicht ihr einen Brief. „Halt, noch etwas.“ Reicht ihr noch zwei. Noch fünf. Reicht ihr eine handvoll Briefe. Alle sind vom Sohne. Sie rennt mit den Briefen die Treppe hinauf.

Und biegt in die leere Gasse ein. Blickt: „Kein Briefträger.“

Während sie die Treppe hinaufsteigt, sieht sie den Sohn, wie er vor dem Leutnant steht.

Der sagt: „Wenn ich noch einmal bemerke, daß Sie absichtlich nicht schießen, melde ich Sie. Dann werden Sie erschossen.“

Von wilder Angst befallen, bleibt die Mutter auf dem Treppenaufgange stehen und flucht: „Schieße!“

Der Sohn hebt das Gewehr, zielt auf den Franzosen. Die Mutter sieht die französische Mutter, die in Paris am Fenster sitzt und an ihren Sohn denkt, auf den in diesem Augenblick gezielt wird vom Sohne.

Die Mutter schreit: „Schieß nicht!“

Der Leutnant: „Schießen! Oder sie werden erschossen!“

Flucht die Mutter: „Schieße! O Gott, schieße!“ Sieht die französische Mutter. „Nicht! Schieße nicht!“

Läßt das Gewehr sinken. „Ich schieße nicht, Herr Leutnant.“

„Ihn sofort abführen“, befiehlt der Leutnant.

Und die Mutter brüllt: „Um Gottes willen! Schieße! Schieße!“

Da reißt der Sohn das Gewehr an die Wade, zielt: der Franzose wirft die Hände hoch, krümmt sich und stürzt auf Gesicht.

Die Mutter preßt die Hand aufs Herz, deutet entsetzt mit der Rechten nach Paris zum Fenster, wo die französische Mutter sitzt, eben den amilichen Brief öffnet und liest: „Ist gefallen.“ Sieht, wie die französische Mutter aufschreit, gläsern glöht.

Langsam, wie mit einer juchendbaren Morbidat belastet, steigt die Mutter die zweite Treppe hinauf, und ihr sehendes Herz verfolgt den mörderischen Lauf der Kugel, die durch den Franzosen durch und weiter fliegt, nach Paris, der französischen Mutter ins Herz.

Zwischen dem feindlichen Graben und dem des Sohnes lagen sie: flach, schon halb in die Erde versunken. Tote. Eigentlich nur Uniformstücken; Gesichter und Hände waren schon der Erde gleich geworden. Eine zweite Erdschicht, die aus Toten bestand. Ganz nahe beim Sohne lag ein Toter und glözte blau. Auch der konnte, obwohl er kaum zwei Meter entfernt lag, nicht geholt werden. Denn, hob sich nur ein Kopf, so hoben sich zehn feindliche Gewehre. Der Tote lag schon sechs Wochen vor dem Graben, glözte und fant. Das Wimmern des Verwandten, der neben dem Toten lag, hörte nie auf. Hörte seit drei Tagen und seit drei langen Nächten nie auf.

„Brand- und Leichengestank ist unsere Luft. Seit drei Jahren“, las der Sohn.

Ein qualvolles Lächeln der Selbstverachtung zog seinen linken Mundwinkel herunter, bei der Erinnerung, daß er, damit seine seit drei Jahren im Zeichen von Blut-, Brandstiftungs- und Morbdunst stehenden Gefühle nicht ganz unkontrolliert bleiben, ihm die Seele nicht auf Lebenszeit verhärten sollten, immer wieder Briefe geschrieben hatte. Viele Briefe: An die Mutter. Beichten, Anklagen, Selbstanklagen. Schreie. An fingierte Adressaten. Nicht mehr an die Mutter. Um die Mutter zu schonen. Briefe. Briefe. Um sich mitzuteilen. Um nicht zu vergessen. Nichts zu vergessen. Um sich der Furchtbarkeit bewußt zu bleiben. Sie nicht als notwendige und selbstverständliche Tatsache hinzunehmen. Um nicht ein ebenso vollkommen fatalistischer, vollkommen abgestumpfter, gegen alle Entsetlichkeiten

vollkommen gleichgültig gewordener, maschinierter Mörder zu werden, wie sein neben ihm hochender armer Kamerad, der sich die Seele aus dem Leib hinausgemordet hatte. Der auf Befehl geschossen hatte. Geschossen hatte. Weiter schoß, schoß, schoß. Automatisch, wie ein automatisches Gewehr.

Der Sohn sah auf: ja, alles, was er gelesen hatte. Und sein vor Entsetzen tranker Blick traf heute zum tausendsten Male den Soldaten, der schwer verwundet und lebendig seit fünf Tagen und fünf langen Nächten im Stachelbraut hing, grauenhaft langsam die Glieder bewegte. Ganz lautlos. Immer matter. Manchmal schrie er. Immer den gleichen Ton, für den noch keine Sprache das Wort gefunden hat.

„Ein Mensch schreit“, fühlte des Sohnes ganzes Wesen. „Ein Mensch schreit.“

„Menschen, Millionen Menschen, Menschen schießen aufeinander, ermorden, erschlagen, erwürgen, zerfetzen einander. Seit drei Jahren. Warum?“

Interesse und gleichzeitig Staunen darüber, daß er sich für einen Gedanken noch interessierte, berührte den Sohn, als er las:

„Aber nicht gegen das, was hier im Felde geschieht, muß gekämpft werden. Denn diese paradoxe Menschenschlächterei ist nur vorübergründig, ist nur die Oberflächenerwirkung des gemeinen Geistes im Lande. Wenn dieser räuberische Geist, der als das lügenhafte Ideal „Nationalismus“ gepredigt und gefeiert wird, überwunden ist, verrotten die Gefühle von selbst.“

Wir wollen uns opfern,
wollen lieben,
denkend die Gefühle sieben,
daß der Präsident der Erde
Präsident der Liebe werde.“

Der Leutnant, den Revolver in der Knabensauft, schritt gebeugt durch den Graben, vorbei am Sohne, vorbei am Kameraden, der zielte und schoß.

Lautlos, ununterbrochen und quälvoll langsam bewegte der im Stachelbraut hängende Soldat die Glieder.

Der Sohn suchte die Sätze, die er vor einem Jahre geschrieben hatte. „Gestern ist ein Kamerad neben mir Mensch geworden. Er legte das Gewehr weg, sah uns an, lächelte beseligt. Und als der Vorgesetzte befahl: „Nicht lachen! Schießen!“ lächelte der Mensch ihn an und schützelte den Kopf. Mit welsch kindlicher, grenzenloser Liebe lächelte er uns an. Er hatte durch eine mystische Kraftkurve den Geist der Disziplin, der Knechtschaft, den Geist des Militarismus überwunden, war wieder Mensch: war wahn-sinnig geworden. Er wurde ins Irrenhaus gebracht. Es hieß, er würde wieder gesund werden, wieder schießen können. Vielleicht schießt er jetzt auf dem Balkan.“

Und nach dem abschließenden wilden Grabenkampf las der Sohn: „Hunderttausende überwinden den Militarismus durch den Wahnsinn. Zehn Millionen verwesene Zehn Millionen sind Krüppel. Und von den übrigen werden viele als präzise funktionierende Mordmaschinen heim-

lehren. Wie den Kindern das ABC, hat man ihnen den Geist der Gewalt eingepflanzt. Der sitzt. Muß weiter wirken. Meinen neben mir hochenden einfachen Mordkameraden, diesen reinen Repräsentanten seiner Millionen einfacher Mordkameraden, diesen im täglich gleichen Lauf von drei Jahren gegen alle Entsetzlichkeiten abgestumpften Träger der Gewalt, wird auch der wildeste Schmerzschrei nicht mehr berühren. Wie auch euch in der Heimat das Leid der Menschen nicht mehr trifft, da ihr, ohne den Verstand zu verlieren, in der Zeitung lesen könnt: dreißigtausend sind gefallen.“

Fäuste packten die Gewehre. Bajonette starrten. Graue Gestalten, im Graben eng zusammengedrängt. Das waren keine Menschengesichter mehr. Gesichter aus Glas. Augen aus Glas. Das Denken, jede Ueberlegung war aus dem Sein der Soldaten hinausgefallen.

Auch der Sohn steckte das Bajonett auf den Rohrlauf, denkt noch: „Und dann kann die Mutter nicht mehr atmen, wenn sie den Brief bekommt.“ Denkt: „Falle ich?“ Und wurde vom Befehle vorgestoßen.

Während die Mutter machtlos am Esstische stand und des Vaters Suppenteller füllte.

Hungerschwäche und Angst um den Sohn, den sie plötzlich lautlos auf das Gesicht stürzen sah, verdunkelte der Mutter Blick. Und als sie wieder sehen konnte und den alten Vater betrachtete, der schwer arbeiten mußte und stark abgemagert war, weil er oft nur eine Wasserjuppe vorgestellt bekam, schob sie ihm ihren Teller hin. „Das Vaterland war in Gefahr? Nun, und jetzt? Eine größere Gefahr für das Vaterland ist überhaupt nicht möglich. Jetzt ist das ganze Volk in Gefahr. Ich weiß ja nicht — ich brauche aber nur in seinem Briefe nachzulesen —, wieviel schon gefallen sind, und wieviel Krüppel sind und wieviel im Lande krank werden und sterben, weil sie so wenig zu essen haben.“

Und die Kinder, die so aufwachsen! Schau sie nur einmal an. Und daß sie jahrelang nur von Mord reden

hören. Was werden denn das für Menschen. Von uns alten Leuten will ich ganz schweigen. Und von den Soldaten draußen sollen ja so viele krank sein. Du weißt schon wie.“

„Was der dir immer schreibt!“

„Daß das Volk in allergrößter Gefahr ist, das kann man leicht wissen. Das weiß jeder. Dazu braucht man nicht viel Verstand zu haben. . . Der Krieg wäre auch sicher gar nicht gekommen, wenn die vorher gewußt hätten, was jetzt daraus geworden ist. Die haben sich einfach verrechnet. Und grauenhafterweise nicht wie der Kaufmann nur um eine Geldsumme, sondern um das Blut von Millionen. Um das Blut unserer Söhne. Jetzt würden sie nicht mehr anfangen. . . In seinem letzten Briefe schreibt er: „Der Schuß, der den einzelnen traf, hat das ganze Volk in die Brust getroffen.“ Und so ist es.“

Kriegsgeflucht.

Hilfe, Hilfe, stoß die Tür auf! Wirt, Wirt, Hilfe, Hilfe, Tür auf!

Da kommen sie über mich, die Gemordeten, Geschlachteten Hilfe!

Sie bläsen ihr zerflossenes Gesicht, sie schwingen ihre Protesten, sie schlagen mich tot.

Da kommen sie heran, auf einem Strom von Blut, breit wie der Rheinstrom.

Hilfe! Granaten stecken in ihrer Brust, Bajonette baumeln in den Bäuchen.

Hilfe! Mein toter Bruder Edgar führt sie an: Edgar, hilf mir!

Die toten Freunde zu seinen Seiten, die Nachbarn, Schulkameraden in grellem Haß:

„Du Blutsäufer, Morddichter, du sauf Blut!“

Sie schleifen mich an den Haaren heraus, auf einen Fels, wie ein Ackerfeld groß,

Aus zerflossenen Menschen, doch halten sie mich an den Haaren, und ich

muß sehen, wie aus allen Brüsten der Erde Blut quillt, wieerhoch Blutströme schießen.

Sie tauchen mit schaurigem Lachen mich in die warme, rote Blutflut.

Hilfe! Hilfe! gell mein Schrei übers leere Blutmeer.

Ich wandle überall, verfinke nicht, wandle allein: Jesus auf den Wellen der Nacht

Auf dem Blutmeer, den dampfenden, süßstinkenden Schwaden. Heinrich Verch.

Je mehr die Menschen lernen, das totzuschlagen, was wirklich des Todes wert ist, desto weniger werden sie dazu kommen, sich selber gegenseitig totzuschlagen. Je kraftvoller der Wille sich seines Herrscherberufes bewußt wird, je gewaltiger die Menschen nach Größe, Menschengröße ringen, desto lächerlicher wird ihnen die Zeit vorkommen, wo die Stärke des Menschen in seinen Muskeln, seine Gewalt in dem aufgehäuften Vorrat von Pulver und Blei geistlich wird. Friedrich Nietzsche (1844—1900).



Verwundet.

Von Georg von der Veing.

Aus „Soldat Sühren“ (Art. 4.50 RM. bei J. M. Spaeth Verlag Berlin), ein Buch, das das Vorspiel des Krieges (die Kaserne, die Märsche und Aufmärsche, die Etappe) und eine Szene des Krieges enthält, und das in der Begrenztheit ein Meisterstück darstellt, in dem es die ganze Mannigfaltigkeit und Farbigeit der Dinge, wie sie nur das Auge eines Malers sieht, sieht und heraufholt, breit, behaglich ausmalt, Landschaften, Menschen, Soldaten, ihr Denken und Fühlen, ihre Sprache.

In diesem Augenblick haut unmittelbar in der Nähe eine Granate ein. Ich falle nieder, werde mit Sand bedeckt. Dicht neben meinem Gesicht sagt jemand: „Haft — du — nicht — gesehen!“ Es ist der Hauptmann, er steht auf und bläht die Erde von seiner Pfeife.

Eine Weile hocke ich auf einer Schießbank, das Gewehr zwischen den Knien. Aus meinem rechten Ärmel fließt Blut. Auf dem Boden bildet sich eine Blutlache und vergrößert sich rasch. Ich lasse den Arm hängen, lege die Finger wie beim Schreiben zusammen und nun rinnt der rote Faden Blut mitten in die Lache hinein. Das ist ein Spiel, welches müde macht. Der Fleck auf dem weißen Kreideboden wird groß und hat die Form eines Sonnenschildes.

Dann beginnt das Blut zu tröpfeln. Von der runden Blutlache zweigt sich jetzt ein Bach ab, rinnt nach rechts, trifft auf kleine Steinhöcker und zerfällt sich in winzige Ader, die der Boden aufsaugt und trocknet — und nun ist es kein Sonnenschild mehr. Ich versuche, meine blutunflössere Hand zu heben. Sie ist schwer, aber ich bringe sie auf meine Knie, rot und klebrig liegt sie dort. Inbessenen tanzen neben mir die hemdärmigen Soldaten. Sie witzeln den Feind hinterm unverletzten Draht, wissen ihn dort liegen und auf seine Stunde warten. . .

Ich renne, als hätte ich Flügel, und der Graben ist leer. Zurückgelassene Mäntel auf den Schießbänken, verstreute Spielkarten, und hier ein Toter, der mir den Weg versperrt — doch ich springe. Springe, stürze gegen eine Schulterwehr, raffe mich auf, umrenne sie. Endlich läuft vor mir ein Mann — in derselben Richtung eilt er, scheint mich zu hören, verdoppelt seine Schritte, verschwindet im nächsten Grabenteil. Ich will wissen, wohin du rennst, du grauer Rücken — du weißt den Weg. Ich will zu dir, will wieder zu Menschen kommen. werde zum Pfeil, werde

lung als Widerhaken in der Kehle. Jetzt schaut er sich um, mäht seinen Lauf, und ich hole ihn ein. Er flucht nach vor und nach hinten, gibt seinem Vordermann, dessen Tornister zwischen den Wänden eingeklemmt ist, einen harten Kolben Schlag, daß er niederfällt, unterm Tornister an den Riemen hängt, sodann mit den Armen herausschneit, aufspringt und weiterreißt. Wir kriechen unter dem Hindernis durch, folgen ihm.

In diesem Laufgraben liegen viele Soldaten. Ob sie tot oder verwundet, weiß ich nicht. Manchmal trete ich auf einen Rücken, renne weiter, blindlings und angstvoll, wie verfolgt von ihnen, wie gejagt von etwas Unmenschlichem, das sich erheben und mich im Rücken berühren könnte. . .

„Nimm mich mit, Sühren!“ schreit von drüben ein Verwundeter, der sich hintend vorwärtsbewegt. Ich kenne ihn, es ist ein junger Soldat von meiner Kompanie. Er hat einen Knochenschuß durch den linken Unterschenkel — sein Stiefel sieht aus, als stände er ausgezogen und eingeknickt vor einem Soldatenbette. Der Junge umfaßt mich, und wir gehen langsam auf dem Feldwege fort.

„Bin Bergmann,“ jammert er, „aber nun bin ich's ein für allemal gewesen!“

Ein kleiner Soldat überholt uns, er ist barhaupt, und seine Glaze leuchtet in der Sonne. Wir sehen ihn gesenkten Kopfes vor uns hinschwanken, sich von Zeit zu Zeit erböckchen und weiteerschwanke. Er hat einen eisernen Willen, geht unter Qualen, aber geht und geht, um mit seinem Bauchschuß bald zu den Ärzten zu kommen.

Wieder erbricht er sich — und wenn er nicht wäre, würden wir zwei vielleicht lustig werden. Es fällt kein Schuß, mir ist, als ginge ich hier ein wenig spazieren, einen melancholischen Freund am Arm, den ich bestimmt aufzuheitern hoffte. Ueber den Feldern steht die ewige Mittags-sonne, und Wolken von weißen Schmetterlingen achten unser ganzes Gesecht da vorn für nichts. . .

Schritt für Schritt und nach langer Zeit nähern wir uns den Hüften. Zwischen ihnen, mitten auf dem Feldwege, steht ein dicker österreichischer Feldgendarm, die Hände auf dem Rücken. Er dient zur Sicherung des Schlachtfeldes, darum — wohl den beiden Schlachtenbummlern — daß sie drüben gelieben sind!

Wir biegen links zum Brunnen, und ich untersuche das Wasser: es ist weiß wie Milch.

Drüben an der Hinterwand der Hütte stehen fünf oder sechs ungarische Soldaten in ihren bunten Uniformen. Sie sind sämtlich sehr blaß, als sollten sie widerwillen in einem Zirkus auftreten, oder als hätten sie zuviel von diesem mil-

chigen Wasser genossen. In der Tat! Auf meine Frage, ob man trinken kann, nickten sie — und nickten eifrig, so daß wir nicht länger mehr zögern. Es schmeckt nach Seife, aber wir stillen unseren Durst, sausen einen halben Eimer leer. „Jetzt muß ich essen,“ flüsterte der Bergmann und schnauft von der Anstrengung, „stell' mich eben ans Staket und geh, Kamerad!“

Ich tue es, trete in das gegenüberliegende Haus, schlage an eine Tür und öffne sie. Das erste, was ich erblicke, ist das Lämpchen vorm Heiligenbild sowie eine Wiege, die mitten im Zimmer von der Decke hängt und an vier Strikfen hin- und herschwingt — bis an das Lämpchen schwingt und zurücklehrt an eine ausgestreckte Hand. Diese Hand hebt sich und gehört einer jungen Frau. Sie stößt einen gellenden Schrei aus vereint beide Hände vor ihren Augen und weint über irgend etwas. Ein junger Bauer im blauen Hemd, der am Fenster geessen hat, kommt auf seinen lautlosen Bastisshuhen zur Tür.

Warum weinst sie? bedeute ich ihm — doch er antwortet nicht, geht an einen Schrank und schneidet Brot ab.

Der Frau sind indessen die Hände vom Gesicht geglitten, sie steht ein wenig krumm da, wimmert, starrt mit großen, entsetzten Augen auf meinen blutdurchtränkten Ärmel, meine zerrissene Uniform, auf mein Gesicht — und wimmert leise fort, indessen die Wiege langsam ausschwingt und das Kindchen zu schreien beginnt.

Schwing doch, Mutter Schwing doch, Mutter! scheint sein eigensinniges Stimmchen zu fordern. Worauf die Frau ihre Hand hebt und den Strick ergreift.

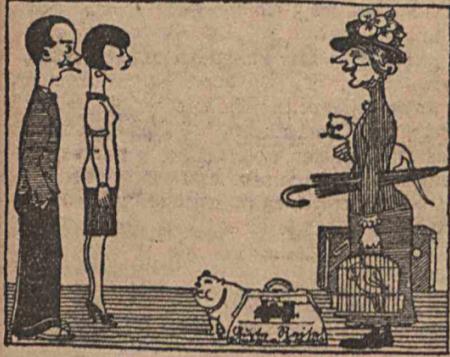
Das Kind schweigt — die Hand schwingt. Aber die jungen, verwirrten Augen weichen nicht von mir. Der Bauer gibt mir Brot, ein Stück weißes und ein Stück schwarzes und deutet furchtsam durchs Fenster auf den Feldgendarm. Die Mutter aber hält mich mit ihren Augen fest, schwingt die Wiege und wimmert. Langsam gehe ich hinaus.

Wir brechen das Brot, essen im Gehen und überholen dabei den Glasbüßigen, der sich neben den Weg, und mit dem Gesicht abgewandt, niedergelegt hat und erbricht. Bald danach sind wir an der hölzernen Stacheldrahtbrücke.

Eben rückt ein Regiment Infanterie erhitzt und laut herüber. Wir sehen es vorbeiziehen, Kompanie auf Kompanie, lauter bellommene und schwindende Gesichter. Sodann sehten wir uns am Ufer nieder; der Bergmann stiert bekümmert auf sein geknicktes Bein — ich ziehe meine Patronen aus den Taschen Rahmen nach Rahmen, und werfe sie ins Wasser.

Ferienzeit — Urlaub!

Tante Eulalia kommt zum Sommerbesuch.



Wenn ein „großer“ Professor eine „kleine“ Urlaubsreise antritt.



Stadt und Land.

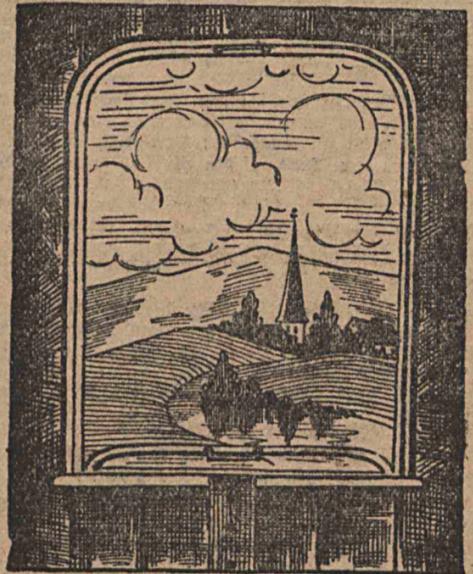


Begegnung in der Sommerfrische.

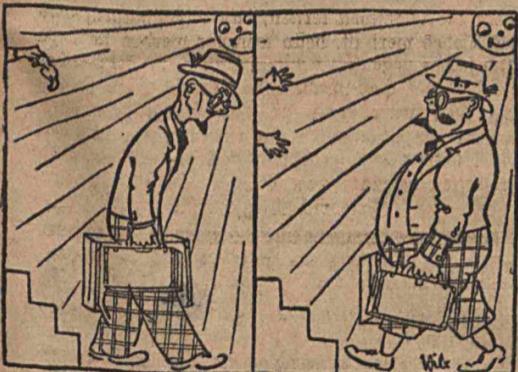
Reisezeit.



Am Abteilstenfer.



Die erfolgreiche Erholungsreise.

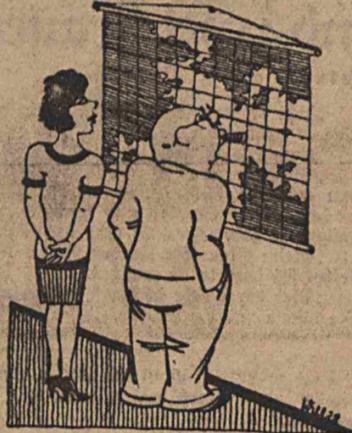


Als er Abschied nahm...

Als er wiederkam...

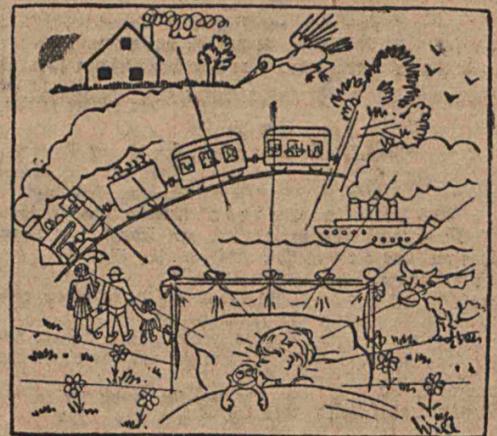
Eine schwierige Frage.

Reisevisionen des Herrn Hengstlich.



„Und wohin reisen wir jetzt?“

Klein-Lottgens Traum in der Nacht vor der Sommerreise.



Am Ferien-Sonderzug.



Tag in Grau

Walter Lange.

Hans Rabe stieg die zweiundneunzig Stufen zum Dachgeschoss des Hauses kurze Straße 3-5 hinauf und trat durch die schwere eiserne Tür in den Bodenraum. Der Fußboden war mit Zement ausgegossen, und die Wände mit ihren Klappfenstern standen schräg. Die Ausstattung des Raumes bestand aus etwa einem halben Dutzend Feldbetten und einigen großen Wandregalen für Bücher und Zeitschriften. Auch ein grüner Gartentisch mit zwei Stühlen war vorhanden. Und in der Mitte stand auf einer hochgestellten Margarinebox ein Spiztisch. Diesen Bodenraum hatte der Berliner Lehrverein als Asyl für obdachlose Junglehrer zur Verfügung gestellt. Als Hans Rabe eintrat, war einer von ihnen gerade dabei, ein blaues Hemd mit Hilfe von grüner Seife und Handbürste in einer Waschkübel zu reinigen. Ein blaue gestreiftes und ein Paar Socken hingen bereits über einer Schnur zum Trocknen da. Hans trat neben seinen Kameraden. „Haben wir noch etwas Eßbares da?“ fragte er nach einer Weile. Der andere schüttelte den Kopf. „Wir müssen auf Frisch warten, vielleicht dringt er etwas mit.“ — „Zu rauchen auch nichts?“ — „Sieh mal in meiner rechten Rocktasche nach“ — eine Bewegung mit dem Kopf zum Kleiderhändler — „da wird sich noch eine halbe Zigarette finden.“ Hans holte sie und legte sich rauchend aufs Bett.

Nachdem etwa zwanzig Minuten vergangen waren, kam Frisch Graap. Er hatte ein Brot unterm Arm und eine Tüte, aus der er Kalao, Zucker und eine Büchse Kondensmilch hervor holte. Sofort wurden die beiden anderen munter. Hans Rabe ging zum Spiztisch und machte sich daran, einen Kalao zu bereiten. Als sie hernach beim Essen waren, fragten sie Frisch, woher er das Geld zum Einkauf bekommen hätte. Der aber schwieg. (Erst ein paar Wochen später erzählte er so ganz nebenbei, wie es seine Art war, daß er damals seinen Kutawam ins Leihhaus getragen hätte.) „Was meint ihr,“ fragte Frisch, „als die Maßigkeit beendet war, ob ich wieder mal ein Gesuch an die Regierung schreiben soll? Man muß den Herren doch dauernd auf der Pelle sitzen, wenn man eine Anstellung haben will.“ Er wartete eine Antwort der beiden anderen nicht ab, sondern setzte sich gleich an den grünen Gartentisch. Auch vergaß er nicht, zuvor eine Dose auf den Stuhl zu legen, um die Hufe zu schonen. „Biel Glück,“ bemerkte endlich Hans Rabe trocken. „Unterlaß es ja nicht, hinzuzufügen, daß du dich in der Hauptsache von Geldbörsen ernährst und bald auf die Mühseligkeit deiner Mitmenschen angewiesen sein wirst.“ Dann verließ er das Asyl, während der dritte, Franz Becker, sich seiner Socken erbarmte.

Hans Rabe schritt über den Alexanderplatz. Alle fünf Schritte fand hier ein Mensch, der den Vorübergehenden ins Ohr brüllte: „Die neuesten Lieber und Schlager, nur zehn Pfennig!“ — „Weber hundert der neuesten Berliner Witz, nur einen Groschen!“ Hans wartete, ob jemand von ihnen etwas

verkauft würde. Aber während einer ganzen Viertelstunde fand sich kein Käufer. „Wovon leben diese Leute?“ dachte er. „Wie sind solche Existenzen möglich?“ Aber dann fiel ihm das eigene Dasein ein. „Ich lebe ja auch und habe nicht einmal eine solch kümmerliche Beschäftigung wie sie.“ Er ging weiter, in die Königstraße hinein. Es begann zu dämmern. Die Straßenlampen und Reklamelichter flammten auf. Autos und Straßenbahnen rasten auf dem Fahrdamm vorüber, und auf den Bürgersteigen hastete die Menge dahin. Die Schar derer, die es immer und ewig eilig hatten, der immer Geschäftigen. Hans empfand sich als Fremdkörper in dieser Masse. Als eine sehenswerte Kuriosität: der Mann, der Zeit hatte! Wenn er sich ein Schild umhängen und darauf schreiben würde: „Zeit ist Geld! Ich habe Zeit! Bitte, gib mir Geld für meine Zeit“ — ob ihm das vielleicht ein Filmengagement einbringen würde oder sonst etwas? Dann fand er eine Weile vor der Buchhandlung gegenüber dem Rathaus. Gewissenhaft studierte er die Umschläge der Bücher, auf denen in kurzen Worten über Inhalt und Problemstellung berichtet wurde. Nun hatte er für eine Stunde wenigstens an etwas anderes zu denken als an den Erwerb des nächsten Mittagessens.

Mittlerweile war der Junglehrer auf seinem Gang bis in die Friedrichstraße gekommen. Er blühte in die Fenster der hell erleuchteten Cafés hinein. Gleichgültig schaute er über die Besucher hinweg. Eine Gruppe jedoch fesselte seinen Blick länger. Zwei Paare hatten an dem Tisch zunächst der großen Spiegelscheibe Platz genommen. Die beiden Frauen schön, mit weichen, schlanken Gliedern. Die Männer aber zeigten schlaffe, überfüllte Gesichtszüge. Ihr Auge blühte stumpf und blaß, was auch das eingeklemmte Monokel nicht verbergen konnte. Doch diese Eleganz der Kleidung verriet eine wohlgefüllte Brieftasche. „Das einzig Positive bei dieser Art Mensch,“ dachte Hans. „Allerdings auch das, worauf es am meisten ankommt.“ Fugte er hinzu. Ihm fiel jener Sonntag ein, an dem er am Mädelssee ein Stück Weges hinter zwei blonden, lustigen Mädchen hergegangen war. Sie hatten sich ein paar mal nach ihm umgesehen und wären gewiß nicht abgeneigt gewesen, den Tag mit ihm zu verbringen. Aber was sollte er tun? Er hatte nur noch die dreißig Pfennig für die Rückfahrt in der Tasche und hätte nicht einmal für sich selbst eine Tasse Kaffee bezahlen können. An der nächsten Wegkreuzung war er seitwärts abgehogen. Und die Stunden draußen hatten ihm statt der erhofften Erholung und Entspannung eine seelische Depression besetzt. Eine sinnlose Wut überkam ihn bei dieser Erinnerung. Die Scheibe zertrümmert und die beiden Mädchen da in die Gasse zerrt! Aber ebenso schnell, wie die Erregung gekommen war, setzte auch die Reaktion ein. Hans Rabe wandte sich um, kniff die Lippen zusammen und ging müde wie von schwerer Arbeit in sein Asyl im Dachgeschoss zurück.

Zwei Männer und zwei Frauen

Von E. Molnar.

Dr. Bafelner und Dr. Mittelstand sind mit ihren Frauen in einem Kaffeehaus gewesen. Die Frauen haben Eis gegessen. Dann folgt ein kleiner Spaziergang auf dem Corso. Die Frauen gehen voran, die Männer folgen.)

Wovon die Frauen sprechen.

„Bist du schon, wo du heuer den Sommer verbringen wirst?“

„Ich habe mich noch nicht endgültig entschieden.“

„Du wirst doch nicht zu Hause bleiben wollen?“

„Wo denkst du hin? Ich bin nur noch nicht klar, ob wir nach Neapel oder nach London fahren werden. Ich glaube in Neapel ist es ein wenig zu heiß. In London wieder werden die Theater geschlossen sein. Und du?“

„Ich habe meinem Mann schon gesagt, daß ich auf Paris bestehe. Es war auch von der Schweiz die Rede, aber ich verabscheue die hohen, kalten Berge. Meine Toiletten sind beinahe alle fertig. Weißt du, ich habe ein Abendkleid aus weißem Mousseline, was soll ich dir sagen? ... ein Gedicht ... Dann ein zweites aus Crepe Georgette ...“

„Hast du sie zu Hause machen lassen?“

„Was fällt dir ein ... In einem Salon, in einem erstklassigen Salon. Du läßt sie zu Hause arbeiten?“

„Na hörst du! In zwei Salons werden meine Kleider angefertigt. Das eine ist aus Crepe Marocain und das vierte aus weißem Tuch, ganz gestickt.“

„Wenn du wüßtest, wie glücklich ich bin, wenn ich an die Abreise denke. Zwei Monate lang sieht mich Wien nicht.“

„Ich plane erst gegen Ende September nach Hause zu kommen.“

„Und dein Personal?“

„Mein Personal lasse ich hier zurück. Es kommt wohl ein bißchen teuer, wenigstens geben sie aber auf die Wohnung acht.“

„Ich nehme mein Stubenmädchen mit. Die Köchin schicke ich aufs Land, weißt, sie ist kränklich, und ich will, daß sie bis zum Herbst kerngesund ist.“

„Ich brauche kein Stubenmädchen. Mein Mann ist damit einverstanden, daß mich eine entfernte arme Verwandte von mir, ein hübsches Mädchen, begleitet. Ich werde sie gut brauchen können.“

Sag, Liebste, kommst du morgen auf den Kobenzl?“

„Es geht nicht. Ich bitte dich, ich habe schrecklich viel zu tun. Ich werde den ganzen Tag mit der Modistin und meinem Schuhmacher verbringen müssen.“

„Schade, sonst hätte ich dich eingeladen, mit mir zu fahren.“

„Ich danke dir, Teure. Ich habe für morgen schon ein Auto bestellt; ich werde wegen meiner Erledigungen den ganzen Tag unterwegs sein müssen.“

Wovon zur gleichen Zeit die Männer sprechen.

„Also, ich bitte dich, das ist einfach nicht mehr auszuhalten. Meine Frau war gestern in Ungersdorf, und stelle dir vor, man hatte die Freiheit, für ein elendes Loch hundertfünfzig Schilling zu verlangen. Für ein Zimmer — was heißt Zimmer! — ein Loch, mit Küchenbenutzung für eineinhalb Monate.“

„Nun, und was wirst du tun?“

„Noch warten.“

„Ich habe einen Verwandten auf dem Lande. Ein lieber Mensch, er sieht uns ganz gerne, nur hat es den einen Haken, daß er kein Fremdenzimmer hat. Er sagte aber, man könnte die Waschküche umändern ... wir mögen Betten, Kästen, Stühle, alles mitbringen und dann brauchen wir bloß für die Kost zu bezahlen.“

„Das nenne ich ein Glück. Und deine Frau, was sagt die dazu?“

„Jetzt beginnt sie sich schon in alles dringenzufinden. Anfangs ging es wohl schwer.“

„Gang wie bei meiner Frau.“

„Sie sagt, wenn sie schon in ein Dorf fährt, will sie sich von dem erwarteten Gelde (nicht schlecht, wie?) ein Sommerkostüm machen lassen. Sie hat eine Hauschneiderin, ein billiges Betätigung, so habe ich es ihr denn bewilligt.“

„Meine Frau läßt ihr vorjähriges Kleid umarbeiten. Auch sie hat sich schon daran gewöhnt.“

„Bloß davor habe ich Angst, daß unsere Wohnung leer bleibt. Die Köchin und das Stubenmädchen schicken wir fort — wer zum Teufel könnte das durchhalten? Ich werde mir selbst aufräumen, werde mir zu Hause einen Tee kochen, irgendwo in einer Auskocherei zu Mittag essen und abends fahre ich hinaus nach Ungersdorf. Im Herbst beginnt dann die Jagd nach einem neuen Personal.“

„Wenau so wie bei uns. Du, sage einmal, könnte man die Sache nicht so lösen, daß du die Köchin behältst — unsere Kochin unarmherzig schlecht —, ich aber das Stubenmädchen. So könnten wir wenigstens gemeinsam zu Mittag essen und hätten jemand, der uns die Wohnung in Ordnung hält.“

„Eine glänzende Idee! Ich werde die Sache noch heute mit meiner Frau besprechen.“

(Berechtigte Uebersetzung von M. Mezei.)

Jeder

neugeworbene Leser ver-
fügt zur Ausgestaltung
deines Blattes.

Darum wirb!



Blick auf die neue Ausstattungs- und auf den Strand von Westerland

Das Gebot der Stunde Männer und Frauen, hört es!

Wer die Reaktion niederringen und den Sozialismus, die Befreiung der arbeitenden Klasse aus den Fesseln des Kapitalismus, erreichen will, der trete dafür ein, daß alle Arbeiter, Angestellten, Beamten, Frauen und Mädchen der schaffenden Stände

für die Ideen des Sozialismus

gewonnen werden.

In jedes Haus, in jede Hütte müssen die Samenkörner des Sozialismus getragen, in allen Betrieben und Werkstätten muß die Aufklärungsarbeit mit aller Kraftanstrengung betrieben, die Grundlagen und Ziele der Sozialdemokratie den indifferenten Arbeitkollegen dargelegt werden.

Eine durch Aufklärung gefestigte sozialistische Volksmehrheit wird unüberwindlich sein, während die Diktaturherrschafft einer Minderheit, ganz gleich, ob von rechts oder links, immer die Gefahr eines Bürgerkrieges in sich birgt, weil die Machthaber der Diktatur sich immer nur durch die Gewalt der Waffen behaupten können. Blut ist aber genug geflossen. Folgen wir daher den alten Traditionen der Sozialisten, die stets jede Gewaltpolitik verabscheuten und bekämpften, was trefflich in folgendes Strophe des Sozialistenmarxismus wiedergegeben wird:

Nicht mit dem Klitzkeg der Barbaren,
Mit Flint und Speer nicht kämpfen wir,
Es führt zum Sieg der Freiheit Scharen,
Des Geistes Schwert, des Rechts Panzer.

Das beste Schwert des Geistes

aber ist im Tageskampf die Arbeiterpresse, die

„Sodzer Volkszeitung!“

„Du es noch nicht im Hause haßt, dann bestelle es sofort!“

Eine abenteuerliche Geschichte

Von M. Soschtschenko.

Im vierten Stockwerk blieb er stehen. Nach einigem Kramen in seinen Taschen fand er die Streichhölzer und zündete eins an. Das zitternde gelbe Flämmchen beleuchtete ein Messingtürschild. Auf dem Schild stand: Jakob Petrowitsch, Schichmann, Zahnarzt.

„Hier wird's wohl sein,“ flüsterte der Unbekannte. Da er die Klingel nicht finden konnte, schlug er mit dem Absatz gegen die Tür. Der Schlüssel im Schloß wurde alsbald umgedreht, und geräuschlos öffnete sich die Tür.

„Entschuldigen Sie, bitte, empfangen der Herr Doktor?“ fragte der Unbekannte und trat behutsam in die halbdunkle Diele.

„Sie werden etwas warten müssen,“ erwiderte der Arzt kühl, „ich habe jetzt einen Patienten bei mir.“

„Gut, ich werde eben etwas warten,“ sagte der Unbekannte gutmütig.

Der Arzt warf eine scharfen, durchbohrenden Blick auf den Unbekannten und fügte mit einem unfreundlichen Lächeln hinzu: „Bitte, nehmen Sie im Eßzimmer Platz. Folgen Sie mir!“

Raum hatte der Unbekannte sich gesetzt, als der Arzt sich schnell umdrehte, aus dem Zimmer eilte und die schwere massive Tür hinter sich zuschlug. Dann wurde der Schlüssel im Schloß umgedreht. Der Unbekannte wurde totenschlag und blickte sich suchend im Zimmer um. Es war fast leer. Nur ein Tisch, der mit einem Tischstuch bedeckt war, und einige Stühle standen da.

Nach zwanzig Minuten empfing der Zahnarzt Jakob Schichmann den Unbekannten.

„Ich bitte Sie sehr um Entschuldigung,“ sagte er, „daß ich Sie im Eßzimmer einschleichen mußte. Aber sehen Sie ein Mädchen habe ich nicht. Und Sie wissen doch, wie die Zeiten heute sind? Neulich haben mir Patienten zwei Mäntel aus der Diele weggeholt. Und vorher schon meinen Pelz ... Und heute hat mir so ein Kerl den letzten Spudnapf aus dem Vorzimmer geklaut. Es ist zum Davonlaufen. Während man hier einen Patienten behandelt, schleppen einem die Wartenden aber auch alles fort. Man muß schon zu solchen Maßnahmen greifen ... Es ist mir sehr peinlich. Bitte, machen Sie den Mund auf.“

„Ja,“ äußerte der Unbekannte und machte den Mund auf. Der Unbekannte trat auf die Straße, blieb bei einer Straßenlaterne stehen und lächelte satirisch. „So!“ sagte er, „wollen mal sehen, was das für'n Dreck ist.“ Er holte unter dem Mantel ein Tischstuch hervor und entfaltete es.

„Solch lumpiges, gesticktes Tuch! Ist ja nichts wert,“ murmelte er zwischen den Zähnen und spuckte wütend aus.

„Na, zum Teufel, soll es sein, wie es ist!“ brummte er. „War ja sonst nichts da. Man kann doch nicht die Stühle raus holen, Bürger!“

Der Unbekannte schüttelte vorwurfsvoll den Kopf und spazierte langsam davon.